Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Heimatskunde des Kreises Lebus

Bieder, Hermann
Ruge, G.

Frankfurt a. Oder, 1898

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-327

Visual Library

Bieder und Ruge

Heimatskunde

des

Kreises Lebus.

97
018928

Körnchen

H. J. Kramm 1947

Heimatskunde

des

Kreises Lebus.

Von

H. Bieder,
Rektor in Frankfurt a. Oder.

und

G. Ruge,
Lehrer in Fürstenwalde (Spree).

Die beigeheftete Kreiskarte kann einzeln bezogen werden.

Dr. H.-J. Kramm
POTSDAM
Feuerbachstraße 30

Frankfurt a. Oder.
B. Waldmann's Buchhandlung (W. Schönduve).
1898.

Dem

Historischen Vereine für Heimatskunde

zu

Frankfurt a. Oder

gewidmet

2200

Universitäts-
bibliothek

Inventarnr.

97018928

Vorwort.

Dieses Büchlein soll sein ein Führer zur fruchtbringenden Behandlung des heimatkundlichen Unterrichts. Aller Unterricht in diesem Gegenstande ist Anschauungsunterricht. Die Kinder sind von der Anschauung der bedeutsamsten geographischen Objekte der Heimat zur Einsicht in deren wechselseitiges, ursächliches Verhältnis zu einander zu führen, um dadurch ein Verständnis der heimatlichen Erde zu erlangen, wozu auch gehört, daß sie mit der Geschichte ihrer Heimat bekannt gemacht werden. Dabei sind die geographischen Grundbegriffe, sowie die Zeichen der Wandkarte den Schülern zum klaren Verständnis zu bringen, d. h. sie sind einzuführen in das Kartenlesen.

Bevor die Bodenbeschaffenheit des Kreises zur Behandlung kommt, muß die Heimatslandschaft besprochen werden. Gewählt ist als Beispiel die Umgebung von Fürstenwalde. Zunächst läßt der Lehrer eine ganz einfache Skizze von der Umgebung des Heimatsortes entstehen, darauf folgt eine genaue Besprechung der Heimatslandschaft, wobei nach Möglichkeit Ausflüge nach den einzelnen Richtungen hin zu unternehmen sind. Was die Schüler auf einem solchen Spaziergange sehen (aus der Vogelschau gedacht!) und sich einprägen, wird in der folgenden Stunde von dem Lehrer auf einer weißen Papptafel oder der überzogenen Schultafel mit schwarzer Kreide nach den Angaben der Kinder dargestellt. Dabei kommen die in der Schulkartographie üblichen Zeichen zur Anwendung. Der Grenzlage wegen müssen sich die Ausflüge bei Fürstenwalde auch in den Kreis Beeskow-Storkow erstrecken.

Natürlich soll und muß es jedem Lehrer überlassen bleiben, einzelne Kapitel zu erweitern oder zu kürzen. Wenn wir den Stoff unter bestimmte Überschriften gebracht haben, so geschah es lediglich der besseren Übersicht wegen.

Eine Schulwandkarte des Kreises Lebus, die nach der Generalstabskarte für den Schulgebrauch in dem Maßstabe von 123,5 cm : 116 cm entworfen worden ist, ist durch Waldmann's Buchhandlung in Frankfurt a. O. zu beziehen. Preis: aufgezogen und mit Stäben versehen 18 Mark.

Litteratur:

Wohlbrück, Geschichte des ehemaligen Bistums Lebus und des Landes dieses Namens. 1832.

Berghaus: Landbuch der Mark Brandenburg und des Markgrafentums der Niederlausitz. 1856.

W. Riehl und F. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg. 1861.

Th. Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg. (Das Oderland.) 1863.

Statistisches Material vom Königlichen Landratsamte zu Seelow.

D. V.

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

1. Geographischer Teil.

A. Die Himmelsgegenden 1–2
B. Schulzimmer und Schulgrundstück 2–4
C. Der Kreis Lebus:

I. Gestalt und Grenzen 4
II. Größe und Einwohnerzahl 4
III. Bodenbeschaffenheit:
a. Die Heimatslandschaft:
1. In senkrechter Gliederung 4–5
2. In wagerechter Gliederung 5
3. In ihren Bestandteilen 5–6
b. Der Kreis:
1. Tief- und Höhenland 6–7
2. Bodenarten 7
3. Forsten 7–8
4. Das Oderbruch 8–9
5. Das Thal der Spree 9
IV. Bewässerung:
a. Die Heimatslandschaft:
1. Fließende Gewässer 9–11
2. Stehende Gewässer 11
b. Der Kreis:
1. Die Oder 11–12
2. Die Spree 12
3. Der Müllroser- und Oder-Spree-Kanal 12
V. Klima und Produkte:
a. Wind und Wetter 12–13
b. Nebel, Tau, Reif, Wolken, Regen, Schnee . . . 13–15
c. Klima 15
d. Produkte 15–16
VI. Religion und Beschäftigung der Bewohner 16
VII. Verkehrswege:
a. Landstraßen 16
b. Eisenbahnen 16–17
c. Kanäle 17
d. Post 17
VIII. Einteilung und Behörden 17–18
IX. Tag und Nacht und die vier Jahreszeiten:
a. Tag und Nacht 18–20
b. Die Ungleichheiten von Tag und Nacht und die Jahreszeiten 20–22
c. Wärmegürtel und Zonen 22–23
X. Der Sternenhimmel:
a. Der Mond 23–24
b. Die Sterne 24–25
c. Einteilung der Sterne (Fixsterne, Planeten, Kometen) 25

XI. Ortschaften:
A. Die sechs Stadtbezirke:
1. Fürstenwalde . . . . . 25—29
a. Straßen, öffentliche Plätze und Gebäude . . . 25—28
b. Die Bewohner 28
c. Behörden . . . . . 28—29
2. Seelow 29
3. Buckow 29
4. Müncheberg 30
5. Lebus 30
6. Müllrose . . . . . 30—31
B. Die 38 Amtsbezirke: . . . . . 31—35
1. Tzschetzschnow (31), 2. Lossow (31), 3. Weißenspring (31), 4. Markendorf (31), 5. Biegen (31), 6. Müllrose (31), 7. Petersdorf (32), 8. Booßen (32), 9. Cliestow (32), 10. Madlitz (32), 11. Hasenfelde (32), 12. Molkenberg (32), 13. Trebus (32), 14. Eggersdorf (32), 15. Neuendorf im Sande (33), 16. Behlendorf (33), 17. Hangelsberg (33), 18. Buckow (33), 19. Trebnitz (33), 20. Jahnsfelde (33), 21. Neuhardenberg (33), 22. Kienitz (34), 23. Groß-Neuendorf (34), 24. Letschin (34), 25. Zechin (34), 26. Golzow (34), 26a. Genschmar (34), 27. Seelow (34), 28. Gusow (34), 29. Gorgast (34), 30. Sachsendorf (34), 31. Tucheband (35), 32. Reitwein (35), 33. Podelzig (35), 34. Lebus (35), 35. Hohenjesar (35), 36. Alt-Mahlisch (35), 37. Petershagen (35), 38. Lietzen (35.)

XII. Anhang:
Stadtkreis Frankfurt a. O. und Allgemeine Übersicht über die deutschen Staaten . . . . . 35—42

2. Geschichtlicher Teil.

I. Das alte Land Lebus . . . . . 43—45
II. Das Bistum Lebus . . . . . 45—46
III. Die Bischöfe von Lebus . . . . . 46—49
IV. Die Templer und Johanniter im Lande Lebus . . . 49—50
V. Der falsche Waldemar . . . . . 50—54
VI. Die Fehde des Ritters Nickel von Minkwitz . . . . . 54—57
VII. Mittelalterlicher Aberglaube . . . . . 57—58
VIII. Einführung der Reformation . . . . . 58—60
IX. Freiherr Georg von Derfflinger . . . . . 60—64
X. Generallieutenant Joachim Ernst von Goertzke 64
XI. Friedrich der Große nach der Schlacht bei Kunersdorf in Reitwein . . . . . 65—67
XII. Joachim Bernhard v. Prittwitz . . . . . 68—69
XIII. Die Lebuser Landwehr . . . . . 69—72
XIV. Friedrich August Ludwig von der Marwitz . . . . . 72—75
XV. Staatskanzler Karl August von Hardenberg . . . . . 75—77
XVI. Die Stadt Lebus . . . . . 77—80
XVII. Müncheberg . . . . . 80—84
XVIII. Die Gründung der Stadt Frankfurt a. O. und ihre erste Entwickelung . . . . . 84—94
XIX. Fürstenwalde . . . . . 94—101
XX. Seelow . . . . . 101—103
XXI. Müllrose . . . . . 104—105
XXII. Buckow . . . . . 105—106
XXIII. Der Friedrich-Wilhelms-Kanal . . . . . 106—108
XXIV. Sagen . . . . . 108—112
XXV. Geschichtstafel . . . . . 113—122

I. Geographischer Teil.

A. Die Himmelsgegenden.

In unserer Schulstube sehen wir über uns die Decke und um uns die Wände. Im Freien dagegen erblicken wir um uns ein großes, rundes Stück von der Erde, über welches sich der Himmel wie eine große Glocke oder wie ein großes Gewölbe zieht und auf der Erde zu stehen scheint. Die Linie, in welcher sich Himmel und Erde zu berühren scheinen und bis zu welcher wir sehen können, heißt Gesichtskreis oder Horizont. (Der Horizont ist desto größer, je höher der Beschauer steht und je ebener und freier das Land ist, und desto kleiner, je tiefer er steht, und je unebener oder bergiger das Land ist.) Wir selbst stehen im Mittelpunkte des Horizontes. Der Punkt über unserem Haupte am Himmelsgewölbe heißt der Scheitelpunkt (Zenith) und der unter unseren Füßen der Fußpunkt (Nadir).

Am Rande des Horizontes unterscheidet man nach dem Stande der Sonne auch verschiedene Punkte. Mancher von euch hat vielleicht schon einmal die Sonne in ihren prächtigen Farben wie eine feurige Kugel aufgehen sehen. Zeige, in welcher Richtung dies geschah! Die Gegend, wo die Sonne aufgeht, heißt Morgen oder Osten. (Zeigt alle nach Morgen oder Osten! Zeigt und sprecht dazu: Das ist Morgen oder Osten.)

Die meisten von euch haben schon die Sonne untergehen sehen. Zeige nach der Richtung, wo sie untergeht! Das ist Abend oder Westen. Zeige mit der Hand nun den Weg, den die Sonne scheinbar vom Morgen bis zum Abend am Himmel zurücklegt. An einer Stelle ihres Weges steht sie am höchsten. Wo ist es? (in der Mitte.) Weil dann auch die Mitte des Tages ist, so heißt diese Gegend des Gesichtskreises Mittag oder Süden.

Stellt man sich nun so, daß man mit der linken Hand nach Osten, mit der rechten nach Westen zeigt und das Gesicht nach Süden richtet, so hat man im Rücken den vierten Punkt des Gesichtskreises, in welchem die Sonne scheinbar um Mitternacht steht; darum heißt er auch Mitternacht oder Norden. (Übung.)

Diese vier Gegenden, welche wir jetzt im Horizonte am Himmel kennen gelernt haben, heißen Himmelsgegenden, und weil sie die wichtigsten sind, so nennt man sie die vier Haupthimmelsgegenden.

Unsere Schulstube ist so gebaut, daß die vier Wände nach den vier Haupthimmelsgegenden liegen. Wir wollen sie nun auch danach be-

zeichnen. Welchen Namen werden wir ihnen also geben? Ost-, West-, Süd-, Nordwand. Zwischen diesen vier Wänden befinden sich vier Ecken. Wenn wir bestimmen wollen, nach welchen Himmelsgegenden sie gebaut sind, so müßten wir sagen: Die eine ist zwischen Norden und Osten, die zweite zwischen Süden und Osten u. s. w. gesetzt. Dafür sagen wir kurz: Die eine Ecke steht nach Nord-Osten, die zweite nach Süd-Osten, die dritte nach Süd-Westen und die vierte nach Nord-Westen. Dadurch erhalten wir wieder vier Himmelsgegenden. Da sie zwischen den Haupthimmelsgegenden liegen, so heißen sie Nebenhimmelsgegenden.

Die Himmelsgegenden werden jetzt auf die Tafel übertragen, indem letztere auf die Tische gelegt wird, so daß die Seiten nach den Haupt-, die Ecken aber nach den Nebenhimmelsgegenden gerichtet sind. Zeigen der Haupt- und Nebenhimmelsgegenden und Anschreiben der Anfangsbuchstaben! Ist dies geschehen, so wird die Tafel aufgestellt oder aufgehängt. Einüben: Steht oder hängt die Tafel, so ist oben immer Norden, unten Süden, rechts Osten, links Westen, rechtsoben Nordosten, links oben Nordwesten, rechts unten Südosten, links unten Südwesten. (Übung durch Zeigen und Benennen.) Nun wird eine Karte aufgehängt, wir finden, daß auf der Karte die Himmelsgegenden an derselben Stelle liegen, wie auf der stehenden Wandtafel. (Aufsuchen und Benennen.)

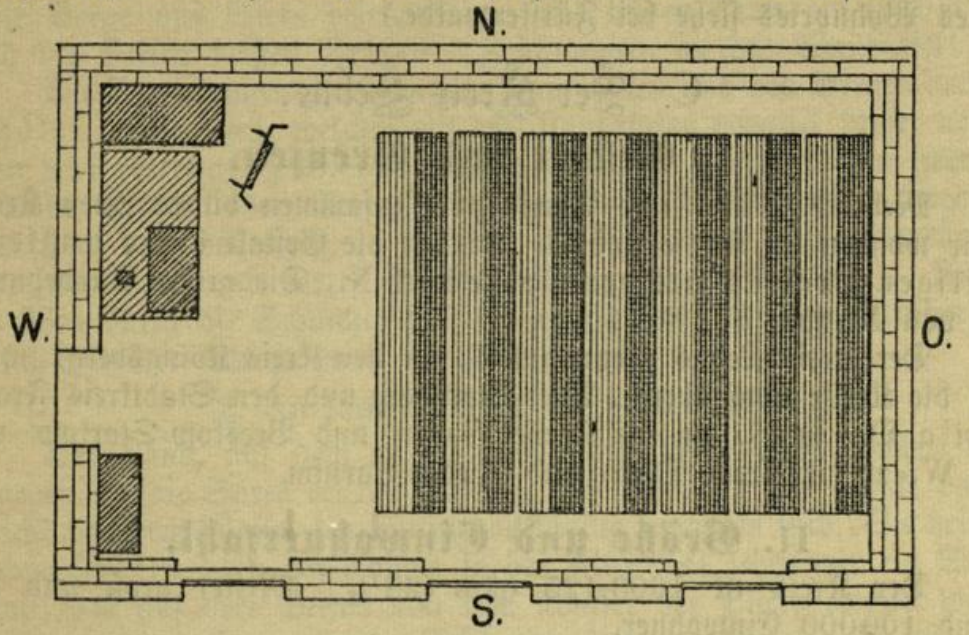
B. Schulzimmer und Schulgrundstück.

Wir sind jetzt in der Schulstube. Den Fußboden der Schulstube wollen wir auf die Wandtafel zeichnen und alles, was auf diesem Boden steht. (Beim Zeichnen wird die Tafel auf die Bänke gelegt und später aufgerichtet. Es zeigt sich: Der Fußboden hat vier Seiten, 2 lange und 2 kurze mit darauf stehenden Wänden.) Bezeichne die Wände nach den Himmelsgegenden!

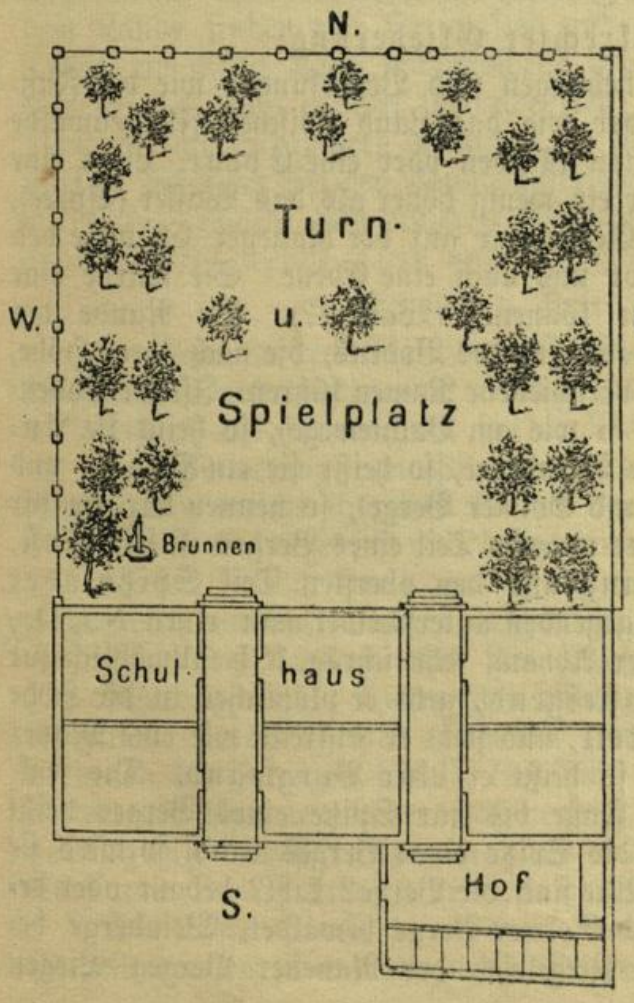
Nun wollen wir die Nordwand mit dem Metermaß messen. Sie ist 7 m 80 cm lang. So lang ist aber die Tafel nicht, darum muß ich das Maß der Zeichnung verkleinern. Ich zeichne jedes Meter nur ein Zehntel so lang, also 10 cm. Wieviel mal muß ich nun diese 10 cm für 7 m setzen? und wieviel cm muß ich statt 80 cm setzen? Wieviel also zusammen? (78 cm). Weil ich für ein Meter der wirklichen Länge nur 10 cm gezeichnet habe und dies nur der 10. Teil der wirklichen Länge ist, so hat die Zeichnung auch nur den 10. Teil der wirklichen Größe. Nun müssen wir auch alle anderen Gegenstände im 10. Teile ihrer wirklichen Größe zeichnen (1:10).

Messen der übrigen Wände unter Zurückführung auf den verkleinerten Maßstab; Anzeichnen an die Wandtafel. Dabei ist zu beachten, daß immer zwei gegenüberliegende Wände gleich sind (Rechteck). — Dann wird die Stärke der Wände, die Breite der Thür- und Fensteröffnungen, die Tiefe der Fensternischen, der Abstand der Bänke von den Wänden, der Raum, welchen sie einnehmen, (in wieviel gleiche Felder ist der Raum zu teilen?) gemessen und in der

angegebenen Weise zur Darstellung gebracht, in gleicher Weise das Katheder, der Schrank, der Tafelständer und der Ofen.



Die Zeichnung auf der Tafel heißt Grundriß unserer Schulstube und ist 10 mal so klein gezeichnet. Beschreiben der einzelnen Gegenstände des Schulzimmers nach Gestalt, Farbe und Zweck; z. B. der Schrank hat eine rechteckige Gestalt, eine gelbbraune Farbe und dient zur Aufbewahrung der Hefte, des Schwammes, der Kreide u. s. w. (Zeigen und Benennen der Gegenstände auf dem Grundrisse, Bestimmen ihrer Lage nach den Himmelsgegenden und zueinander, sowie der Plätze einzelner Schüler.)



In gleicher Weise findet auch die Besprechung des Schulgrundstückes statt. Bei dem Schulhause ist auf die Bauart und Bedachung, die Zahl der Eingänge, Thüren und Fenster, die Boden und Kellerräume zu achten. Die Länge und Breite des Schulhofes, seine Bebauung und Bepflanzung ist anzugeben nebst den Zwecken, welchen sie dienen sollen. Bei dieser

Besprechung würde für die Mädchen-Mittelschule in Fürstenwalde vorstehender Grundriß (1:100) entstehen. (Die ausführliche Besprechung eines Wohnortes siehe bei Fürstenwalde.)

C. Der Kreis Lebus.

I. Gestalt und Grenzen.

Mehrere Stadt- und Amtsbezirke zusammen bilden einen Kreis. Wir wohnen im Kreise Lebus. Er hat die Gestalt eines ungleichseitigen Dreiecks mit der Spitze nach N. Die größte Ausdehnung ist von N. nach S.

Der Kreis Lebus grenzt im N. an den Kreis Königsberg, im O. an die Kreise Königsberg, West-Sternberg und den Stadtkreis Frankfurt a. O., im S. an die Kreise Guben und Beeskow-Storkow und im W. an die Kreise Ober- und Nieder-Barnim.

II. Größe und Einwohnerzahl.

Der Kreis ist 1603,125 qkm (28½ □Meile) groß und hat rund 100000 Einwohner.

III. Bodenbeschaffenheit.

a. Die Heimatslandschaft.

1. In senkrechter Gliederung:

Ist das Land ohne Erhebungen und Vertiefungen wie der Fußboden unserer Schulstube oder wie das Land zwischen Fürstenwalde und Ketschendorf, so nennt man es eben oder eine Ebene. Liegt eine Ebene, wie die genannte, nur ein wenig höher als das Wasser (Spree), so ist es eine Tiefebene. Gehen wir auf der Rauener Chaussee den Berg hinauf, so sehen wir vor uns auch eine Ebene. Sie würde eine Hochebene genannt werden können. (Warum?) Am Rande der Ebenen sehen wir häufig Erhebungen des Bodens, die nach ihrer Höhe, Gestalt und Lage zueinander verschiedene Namen führen. Ist die Bodenerhebung nur gering (6—20 m wie am Buchtewege), so heißt sie Anhöhe. Ist sie so hoch wie die Weinberge, so heißt sie ein Hügel, und ist sie noch höher (Rauener- und Golmer Berge), so nennen wir sie für unsere Gegenden Berge. Der unterste Teil eines Berges ist sein Fuß, die Seiten nennt man Abhang und den obersten Teil Spitze oder Gipfel. Nach den Himmelsgegenden unterscheidet man einen N.-, O.-, S.- u. W.-Abhang. Geht der Abhang sehr schräg, d. h. allmählich zur Spitze, so heißt er sanft ansteigend, geht er plötzlicher in die Höhe (Golmerberge), so heißt er steil, und steht er senkrecht wie eine Mauer (Petersdorfer Sandgruben), so heißt er eine Bergwand. Die senkrechte Entfernung von dem Fuße bis zur Spitze eines Berges heißt die Höhe des Berges. Ist die Spitze eines Berges rund, so wird sie Kuppe (Koppe) genannt. (Wie sind die Berge? kahl? bebaut oder bewaldet?, z. B. Rauensche und Golmer Berge bewaldet, Weinberge bebaut. Die Bergwerke und Ziegeleien der Rauener Berge.) Liegen

viele Berge, Anhöhen und Hügel nebeneinander, so bilden sie einen Landrücken. In manchen Gegenden stehen sehr große und unzählig viele Berge aus Stein beieinander. Sie bilden dann ein Gebirge, und die Steine heißen Felsen. Zeichnungen an der Wandtafel!

Die Vertiefungen zwischen dem Landrücken und den Bergen heißen Thäler. Ein Thal, welches mit dem Landrücken parallel läuft, nennt man Längenthal, z. B. das Thal der Spree. Hier sind klar hervortretende Stufen oder Terrassen vorhanden. Durchschneidet dagegen das Thal den Höhenzug, so heißt es ein Querthal (bei Petersdorf). Ein sehr enges und kurzes Thal führt den Namen Schlucht. Führt ein Weg durch die Schlucht, so heißt er Hohlweg (in den Weinbergen östlich von der Straße nach Trebus).

2. In wagerechter Gliederung:

Das Land, auf dem wir wohnen, heißt Festland. Gehen wir dagegen an die Spree bei der Schleuse, so sehen wir drei Stücke Land, welche von dem Wasser der Spree vollständig umgeben sind. Sie heißen darum Inseln. An der Ablage in der Alt-Stadt sehen wir ein Stück Land, das auf drei Seiten von dem Wasser der Spree bespült wird, an der vierten aber mit dem Festlande zusammenhängt. Es ist also keine ganze, sondern nur eine halbe Insel und heißt Halbinsel. Sehr schmale Halbinseln führen den Namen Landzunge. Die äußerste Landspitze nennt man ein Kap (zwischen Wehr und neuem Hafen). Auf dem Lande finden wir Ortschaften und zwischen denselben die Wege. Trägt ein Stück Land vorzugsweise Gras und Kräuter, so bildet es eine Wiese, trägt es aber Getreidearten, so heißt es Feld; ist es mit Bäumen und Sträuchern bestanden, so führt es den Namen Wald und Busch. Nach der Art der Bäume unterscheidet man Laub- und Nadelwälder. (Welche von unseren Wäldern gehören zu der einen oder anderen Art? welche Tiere und Pflanzen finden wir hier?

3. In ihren Bestandteilen:

In dem tiefsten Teile, der Sohle des Spreethales, finden wir Wiesenboden und Gartenerde. Durch Untersuchen und Befühlen finden wir, daß es ein schwarzer, fetter Boden ist, welcher durch Fäulnis oder Verwesung von Pflanzen und Tieren entstanden ist. Die Feuchtigkeit, welche ihm das Wasser der Spree, Regen und Tau verleihen, hält er lange fest und besitzt darum eine große Fruchtbarkeit. Die Wiesen liefern Gras und Heu als Futter für viele Haustiere, während in den Gärten außer verschiedenem Obst und mancherlei Beeren Gemüse und Blumen aller Art gezogen werden. (Obst-, Gemüse- und Blumengärten.) Die meisten Pflanzen haben ein üppiges, frisches Aussehen. Das Gegenteil sehen wir zuweilen in heißen Sommertagen, in denen die Pflanzen schlaff, krankhaft sind, bis ein erquickender Gewitterregen ihnen neue Lebenskraft verleiht. Gesetz: Zur ersten Lebensbedingung der Pflanzen gehört das Wasser. (Moor mit seinem Torf und Sumpf sind zu erklären.)

Die erste Stufe zu beiden Seiten der Spree Acker- und Heideländereien, Ebene bis zu den Rauener Bergen) ist trockener Sand-

boden. Auch nach Regengüssen tritt bald wieder Trockenheit ein, weil alle Wasserteilchen an den harten Steinchen immer tiefer sinken. Man nennt darum den Sandboden durchlässig. Infolgedessen sehen auch die Pflanzen auf diesen Gebieten klein und verkümmert aus. Der Sandboden ist also weniger fruchtbar und gewährt namentlich in den heißen, meist trocknen Sommertagen einen traurigen Anblick. Auch die Tiere fliehen dann fast alle solche Landstrecken. (Warum? Erklärung von Heide, Steppe, Regenzeit, Wüste.)

Auf der zweiten Stufe (den Hufen und der Rauener Feldmark) finden wir thonigen und lehmigen Boden. Er fühlt sich kleberig und fett an, hält die Feuchtigkeit lange fest, (Regenwasser bleibt stehen), ist also undurchlässig. Aus der festgehaltenen Feuchtigkeit holen die Pflanzen ihren Lebenssaft und haben darum hier wieder ein üppiges, frisches Aussehen und großen Reichtum an Samenkörnern. Dieser Boden ist fruchtbar, auf ihm finden wir eine reiche Tierwelt. (Gedeihen der Haustiere.)

b. Der Kreis.

1. Tief- und Höhenland.

Der Kreis Lebus hat in seinem nördlichen und südlichen Teile je ein Tiefland. Im N. umfaßt er einen großen Teil des Oderbruches und im S. das Thal der Spree. Dazwischen zieht sich von O. nach W. ein welliges Hügelland, welches zum Barnim-Lebuser Höhenlande gehört. Im O. tritt dieses Höhenland dicht an die Oder heran und bildet viele Kuppen, welche oft ganz steil zur Oder abfallen. Sie werden Tzschetzschnower, Frankfurter und Lebuser Berge genannt. Zu letzteren gehören der Schloßberg, auf welchem das Schloß der alten Bischöfe gestanden hat, der Turm-, Galgen- und Hunde-Berg. Zwischen den Bergen des ganzen Ostrandes liegen oft tiefe Gründe oder Schluchten, so z. B. bei Lebus der Schäfer- und der Hackengrund zu beiden Seiten der Küstriner Chaussee. Auch nach N. fällt das Höhenland zum Oderbruche, bei den Reitweiner Bergen beginnend, steil ab und wird oft von tiefen Schluchten zerschnitten. Die höchsten Teile sind die Seelower und Buckower Berge. Zu ersteren gehören der Kreuz-, Wein- und Wilde Berg und die Kahlenberge. Die Buckower Berge haben durch ihre Schönheit und Mannigfaltigkeit, sowie durch den Reichtum an Quellen und größeren Seeen einige Ähnlichkeit mit dem Gebirgslande der Schweiz und werden darum die Märkische Schweiz genannt. Unter diesem Namen sind sie weit und breit bekannt und werden im Sommer von vielen Reisenden besucht. Namentlich gehen Berliner zum Sommeraufenthalt nach Buckow. Als die wichtigsten Berge wären zu nennen: Kreuz- (180 m), Dachs- (100 m), Bollersdorfer Berg, Schloß- und Luisenberge, zwischen denen sich der Poetensteig, die Wolfsschlucht, die Silber-, Grenz- und Schwarze Kehle, die Hölle und andere Schluchten und Thäler befinden. Nach S. fällt das Hügelland des Kreises meist in zwei Stufen oder Terrassen zum Thale der Spree und des Müllroser Kanales ab. Die höchsten Teile dieses Randes sind: Die Weinberge bei Fürsten-

walde, der Schanzen- und Bullenberg bei Müllrose und die Galgen- und Oderberge zwischen Brieskow und Lossow. Zwischen diesen Rändern bildet der Höhenzug unseres Kreises ein wellenförmiges Hügelland mit den höchsten Punkten bei Booßen (Schäfer-, Schwarze- und Butter-Berg) und Müncheberg (Krähen- und Schöne Berg). In den Vertiefungen des Hügellandes finden sich häufig größere und kleinere Seeen, welche ihre Abflüsse nach N. zur Oder oder nach S. zur Spree senden.

2. Bodenarten.

Das Höhenland des Lebuser Kreises besteht größtenteils aus Sandboden, welcher aber an sehr vielen Stellen mit Lehm oder Mergel gemischt ist, so daß er eine gute Ackererde bildet. Kleinere, aber zahlreiche Flächen sind von reinem Lehm bedeckt, welcher sich nicht nur zum Ackerbau vorzüglich eignet, sondern auch als Ziegelerde in zahlreichen (20) Ziegeleien zu Back- oder Ziegelsteinen gebrannt wird. Diese liefern ein gutes Baumaterial. Nur an vereinzelten Flächen, namentlich im S. und S.O., besteht der Boden aus reinem Sande, weshalb er hier nur von geringer Fruchtbarkeit ist. Zwischen diesen lockeren Erdmassen liegen überall größere und kleinere Granitstücke, welche unter dem Namen Feldsteine zu den verschiedensten Bauten und zum Pflastern der Straßen verwendet werden. Nur bei Buckow befinden sich Thonberge, die viele Versteinerungen enthalten. Unterbrochen werden diese Thonberge durch das rote Luch mit einem ergiebigen Torfstich. An verschiedenen Orten unseres Höhenlandes findet man reiche Braunkohlenlager, deren Ausbeutung in fachmännischer Weise erfolgt. Die zu Tage geförderte Kohle wird teils als Stückenkohle, teils in gepreßter Form (Briquetts) als Brennmaterial benutzt.

3. Forsten.

Ein großer Teil der Kreisfläche ist noch mit Wald bedeckt. Die herrschende Holzart ist die Kiefer, doch findet man auch Eichen und Erlen. Der größte Teil der Wälder ist aber mit Nadelbäumen besetzt. Im N.W. des Kreises finden wir von der Alten Oder bis Buckow fast ununterbrochen die Hardenberger, Hermsdorfer, Buckower und Sieversdorfer Forst, an welche sich weiter bis zur Spree die Müncheberger Stadtheide und die königl. Forst Hangelsberg anschließen. Ebenso ist der südliche Rand des Kreises mit Wald bedeckt. Mit der königl. Forst Hangelsberg steht die Kleine Fürstenwalder Stadtheide in Verbindung, welche unmittelbar als Stadtpark bis an die Stadt heranreicht. Östlich von derselben finden wir den Bärenbusch bis hinter Berkenbrück und dann die Tempelberger und Steinhöfelsche Forst. Am Anfang des Bärenbusches steht das Willisen-Denkmal mit der Inschrift: „Am 13. April 1875 verunglückte hier durch einen Sturz mit dem Pferde der Kgl. Rittmeister und Escadrons-Chef Friedrich Wilhelm Freiherr von Willisen vom Ulanen-Regiment Kaiser Alexander von Rußland, 1. Brandenburgisches Nr. 3. Gewidmet von seinen Kameraden." In der sich anschließenden königl. Neubrücker Forst steht südlich von Briesen ein Denkmal, welches an einen Hirsch

mit 66 Enden erinnert, den Kurfürst Friedrich III. am 18. September 1696 hier erlegte.

Weiter am Kanal entlang liegen die Müllroser Stadt- und die königl. Kaisermühle und Biegenbrücker Forst bis Brieskow, von hier aus in nordöstlicher Richtung, aber mehr unterbrochen, die Lossower und Lichtenberger Heide, die Sieversdorfer und Booßener Gehege, die Falkenhagener und Hohen-Jesarsche, die Lietzener, Behlendorfer und Wulkower Heide. Zu erwähnen sind noch des reichen Wildbestandes wegen die gräflich Finckenstein'schen Waldungen des Gutes Madlitz, nach denen alljährlich Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. zur Rehpirsche fährt.

4. Das Oderbruch.

Im Norden des Kreises liegt ein großer Teil des Oderbruches. Hier bildete die Oder früher ein 56 km langes und 11 bis 22½ km breites Sumpfland, welches (ähnlich wie der Spreewald) seeenartig oder mit Dickichten von Gras, Rohr, Schilf, Weiden- und Erlengesträuch bestanden war, sodaß die Wassermassen der Oder an den meisten Stellen nur träge in dem flachen Bette dahinflossen. Einige wenige feste Punkte ragten wie Inseln hervor. Die Gewässer wimmelten aber förmlich von Fischen (Hechte, Karpfen, Bleie, Aale, Zander, Fluß- und Kaulbarsch, Schnärpfel, Aaland, Güste, Schleie, Barben, Welse, Quappen, Rotaugen, Giebel, Neunaugen u. a.), Krebsen und allerlei Wassertieren. In Quappendorf und an anderen Stellen traten z. B. die Quappen so zahlreich auf, daß man die fettesten in schmale Streifen zerschnitt, trocknete und dann statt des Kiens zum Leuchten benutzte. Die Hechte konnte man zu manchen Zeiten mit den Händen greifen. Es bestand im Oderbruche eine besondere Zunft der „Hechtreißer". Sechs Schock Krebse kaufte man am Ausgange des 16. Jahrhunderts für 6 Pfennige. In Cüstrin wurde ein bestimmter Krebszoll erhoben, und es läßt sich berechnen, daß dort in manchem Jahre über 30 Mill. Schock Krebse versteuert wurden. In trockenen Sommern sollen die Krebse an das Land und auf die niedrigen Bäume, wo sie wie das Obst herabgeschüttelt wurden, gekrochen sein. Zahllose Scharen von Wasser- (Gänse, Enten, Schwäne) und Sumpfvögeln (Störche, Reiher, Kraniche, Kiebitze, Wasserhühner u. s. w.) hatten hier ihren Aufenthalt.

In den Dörfern trugen manche Häuser damals drei bis vier Storchnester; auch seltenere Vögel (Trappen, Schnepfen, Ortolane 2c.) waren in Menge vorhanden. An den Rändern dieses Binnenmeeres wohnten in grauer Vorzeit die Semnonen, bis nach der Völkerwanderung das slavische Volk der Wenden ihren Wohnsitz einnahm. Dieses Volk war ein Fischer- und Jägervolk, welches hier reiche Beute fand. Darum trieb es Ackerbau und Viehzucht nur in geringem Maße. Ein neues wirtschaftliches Leben kam unter die Bewohner des Oderbruches, als Friedrich der Große 1746 die Trockenlegung des Sumpflandes, welches bisher nur Fische und Heu geliefert hatte, ernstlich in Angriff nahm. Schon Friedrich Wilhelm I. hatte den Plan hierzu gefaßt, die Arbeit aber der hohen Kosten wegen hinausgeschoben. „Ich

bin schon zu alt und will es meinem Sohne überlassen," äußerte er, und es läßt sich vermuten, daß Friedrich schon als Kronprinz von diesen Worten seines Vaters Kenntnis erhielt. Wenn er auch zur Entwässerung des Bruches bald nach seinem Regierungsantritte Veranstaltungen traf, so konnte doch erst nach dem zweiten schlesischen Kriege in einem „in der Stille geführten 7jährigen Kriege" (1746—1753) das Riesenwerk ausgeführt werden.

Friedrich ließ von Güstebiese bis Hohen-Saathen einen tieferliegenden Kanal, die neue Oder, graben. Nach der Eröffnung dieses Kanals sank sofort der Wasserspiegel der alten Oder, sodaß diese nun die Gewässer ihrer Nebenarme und der damit verbundenen Seeen aufnehmen konnte. Zahllose Abzugsgräben wurden hergestellt, und so entstanden weitausgedehnte trockene Landflächen, welche sich vorzüglich zum Ackerbau eigneten, sodaß der König nach Vollendung der Arbeiten freudig ausrufen konnte: „Hier habe ich mir eine Provinz ohne Schwertstreich erobert!"

Der König behielt einen großen Teil der neugewonnenen Landstrecken für sich, den übrigen Teil besetzte er mit etwa 1300 Kolonistenfamilien. Es kamen Voigt- und Rheinländer, Franken, Westfalen, Schwaben, Mecklenburger u. a., durch welche die Reste der alten wendischen Bevölkerung immer mehr zurückgedrängt wurden. Die größte Mühe verursachten die Ausrodungen, wobei gegen die Tiere des Waldes, Füchse, Marder, Iltisse, ja selbst Wölfe und wilde Katzen, ein förmlicher Vernichtungskrieg geführt werden mußte.

Heut gehört das Oderbruch zu den gesegnetsten Landesteilen. Die Besitzer wohnen in größeren Dörfern oder auf einzeln liegenden Gütern und Gehöften, inmitten wohlgepflegter Gärten und schöner Baumgruppen. Herrliche Wiesen- und Weideflächen wechseln mit wogenden Ährenfeldern ab, und der fette Boden zeitigt reiche Ernten. Alle Feld- und Gartenfrüchte werden angebaut, vorzugsweise aber Weizen, Gerste, Raps, Rübsen, Tabak und Rüben, welche letztere in den zahlreichen Zuckerfabriken verarbeitet werden. —

5. Das Thal der Spree.

Im südlichen Teile des Kreises finden wir das Thal der Spree. Es ist fast nur von Wiesen bedeckt, die sich an den Ufern der Seeen und in den Niederungen ihrer Abflüsse hinziehen und ein vorzügliches Heu liefern, welches nicht nur den Futterbedarf des Kreises deckt, sondern auch nach anderen Gegenden und namentlich an die Militärverwaltungen verschickt wird. —

IV. Bewässerung.

a. Die Heimatslandschaft.

1. Fließende Gewässer.

In den Golmer Bergen oder am Trebuser See können wir an einem Quell beobachten, wie das Wasser ununterbrochen aus dem Schoße der Erde hervorsprudelt und als Quelle klein und schwach weiter-

rieselt. Vereinigen sich mehrere Quellen, so entsteht ein Bach, und mehrere Bäche bilden einen Fluß. (Die Wassermassen werden immer größer und ihre Wirkungen immer gewaltiger.) Fließen viele Gewässer in einen gemeinschaftlichen Fluß, so entsteht ein Strom. Er ist also das größte fließende Gewässer. Alle Flüsse, welche ihr Wasser ihm zusenden, heißen Nebenflüsse. Das Land zwischen einem Strome und allen seinen Nebenflüssen nennt man ein Stromgebiet.

So ist auch unsere Spree entstanden. Ihr Anfang heißt Quelle und ihr Ende Mündung. (Was ist die Mündung?) Die Länge eines fließenden Gewässers von der Quelle bis zur Mündung ist sein Lauf. Die Quelle liegt stets höher, als die Mündung. Weil nun das Wasser allmählich von ersterer zur letzteren fällt, so heißt der senkrechte Abstand der Quelle von der Mündung das Gefälle. (Man findet das Gefälle, wenn man von der Quelle eine senkrechte und von der Mündung eine wagerechte Linie sich gezogen denkt, bis sich beide treffen würden, die senkrechte Linie giebt uns dann die Größe des Gefälles an. Großes Gefälle im Gebirge hat ein rasches und wildes, schwaches Gefälle in der Ebene dagegen ein träges, langsames Fließen der Gewässer zur Folge.) Durch das Gefälle erkennen wir im Lauf der Flüsse die Richtung, in welcher ein Land abfällt, d. h. immer niedriger wird.

Das Wasser der Spree fließt in einer breiten und tiefen Rinne entlang, welche es sich selbst gewühlt hat. Diese Rinne heißt das Bett der Spree, und ihre beiden Ränder heißen Ufer. Jeder Fluß hat ein rechtes und ein linkes Ufer. (Beide suchen und unterscheiden lassen in der bekannten Weise durch ausgestreckte Arme, mit dem Gesicht dem Laufe des Flusses folgend.)

Bei der Stadt Fürstenwalde befindet sich im Bett der Spree ein Absatz, bei welchem das Wasser fast ein Meter herunterfällt. Darum hat man an diese Stelle eine Mühle gebaut, deren Räder durch die Schwere des fallenden und durch die Kraft des fließenden Wassers in Bewegung gesetzt werden. Um einmal die überflüssigen Wassermassen fließen zu lassen und zum anderen beim Wassermangel das Wasser möglichst aufhalten zu können, hat man ein Wehr angelegt. (Die Bedeutung der Spree als Verkehrsstraße!) Da die Schiffe aber nicht auch diesen Absatz hinunterfallen können, so mußte eine Vorrichtung hergestellt werden, um die Fahrzeuge heben und senken zu können. Sie heißt eine Schleuse. (Eine Schleuse ist ein festummauerter, länglicher Behälter und so groß, daß mehrere Schiffe darinnen Platz haben. An jedem Ende dieses Behälters ist ein bewegliches Thor mit zwei Flügeln. Neben den Thorflügeln befindet sich an jeder Seite eine verschließbare Öffnung, welche am oberen Thore das nötige Wasser in die Schleuse einströmen und am unteren Thore das überflüssige ausströmen läßt. Kommt ein Schiff von unterhalb an eine gefüllte Schleuse, so läßt man das Wasser durch die unteren Öffnungen fließen, bis beide Flächen gleiche Höhe haben, öffnet das Thor, und das Schiff fährt in die Schleuse. Dann werden Thor und Öffnungen geschlossen. Ist das geschehen, so wird der Verschluß der oberen Öffnungen entfernt. Das Wasser strömt nun mit großer Gewalt in die Schleuse und füllt

sie in wenigen Minuten. Dabei wird das Schiff immer höher und höher gehoben, bis es mit der Wasserfläche oberhalb der Schleuse gleich steht. Nun öffnet man das obere Thor, und das Schiff kann seine Fahrt fortsetzen. Zu beachten ist, daß ein Thor und die zugehörigen Öffnungen geschlossen sein müssen.) Bei den Flüssen findet man selten Schleusen, meist bei den Kanälen. (Warum hat man Kanäle gebaut? Wo finden wir sie? Die Anfänge der Schiffahrt, die ersten Fahrzeuge u. s. w.) Zu den Nebenflüssen der Spree gehören der Hauptgraben bei Berkenbrück und der Abfluß des Trebuser Sees.

2. Stehende Gewässer.

(Sie finden ihre Veranschaulichung an den Schwemmgruben, am Petersdorfer und Trebuser See.) Stehende Gewässer sind solche, deren Wasser nicht fortfließt, sondern in einer Vertiefung stehen bleibt. Die Ufer der stehenden Gewässer werden nach den Himmelsgegenden unterschieden. Die Oberfläche solcher Gewässer heißt Spiegel. (Unterscheidung von Pfuhl, Teich, See und Meer, das Tier- und Pflanzenleben und der Nutzen der stehenden Gewässer.)

b. Der Kreis.

Der Kreis Lebus gehört mit seiner nördlichen Hälfte zum Stromgebiet der Oder und mit der südlichen zum Flußgebiet der Spree. Die Wasserscheide zieht sich in südöstlicher Richtung von Buckow nach Frankfurt a. O.

1. Die Oder.

Sie durchfließt den Kreis in größeren und kleineren Krümmungen von Lossow bis in die Nähe von Küstrin in nördlicher Richtung und wendet sich hier fast nach N.W. Von Frankfurt und Lebus an sind in einiger Entfernung vom Strombett starke Dämme aufgeschüttet, um das Hochwasser von dem dahinterliegenden Ackerlande (Polder) abzuhalten. An den niedrigsten Stellen wird das sogenannte Grund- oder Drängwasser durch Dampfschöpfwerke jedesmal rechtzeitig von den Poldern entfernt, damit die Bestellung des Ackers erfolgen kann. Die zwischen den Dämmen liegenden Wiesen liefern ein gutes Heu, da sie alljährlich durch den Schlamm, der nach den Überschwemmungen zurückbleibt, eine natürliche Düngung erfahren. Leider vernichten aber späte Überschwemmungen oft die ganze Heuernte. Von der Oder gehen in nordwestlicher Richtung viele kleinere Arme, welche wieder durch Gräben verbunden sind, sich bei der Stadt Wriezen vereinigen und auf ihrem Laufe oft verschiedene Namen haben. Der südlichste und größte Arm heißt die alte Oder. Er empfängt 1. die aus der Nähe von Podelzig kommende Seelacke und den Hintergraben, 2. unterhalb Werbig das sogenannte Fließ, welches bei Falkenhagen den Gabel-, Schwarzen und Burg-See und bei Lietzen den Küchen-See durchfließt, 3. auf der Grenze die aus dem Schermützel-See bei Buckow kommende Stobberow, welche wieder den Abfluß des kleinen und großen Klobich-Sees empfängt und kurz vor der eigenen Mündung durch den Kietzer See geht. An der Stobberow liegt in der Nähe des

Tornow-Sees die vielbesuchte Pritzhagener Mühle. Die nächst größten Arme der Oder sind der Haupt- und der Posedin-Graben. An der östlichen Seite des Lebuser Höhenlandes ergießt sich bei Lebus das Mühlenfließ in die Oder. Es durchfließt den großen Trepliner-See, den See von Hohen-Jesar und den Aalkasten-See und treibt die Ober-, Mittel- und Untermühle. In der Südostecke des Kreises kommen in die Oder durch den Brieskower See die alte und neue Pottack und die Schlaube.

2. Die Spree.

Sie durchfließt den Kreis in westnordwestlicher Richtung bis Hangelsberg und empfängt den Abfluß des Madlitzer und Petersdorfer Seees. Dieser Abfluß treibt zwischen beiden Seeen die Madlitzer Mühle, welche mit der Fischerhütte und den Parkanlagen des Madlitzer Schlosses zu den beliebtesten Ausflugsorten des Kreises gehört. Kurz vor der Mündung geht dieser Abfluß noch durch den Kersdorfer See. Bei Berkenbrück mündet der Abfluß des Heinersdorfer Seees, welcher sich vorher mit dem aus dem Bärenbusch bei Fürstenwalde kommenden Hauptgraben vereinigt hat, hinter Hangelsberg der Abfluß des Trebuser Seees und außerhalb des Kreises die Läcknitz, welche den Max-See durchfließt und den aus den Buckower Bergen kommenden Stöbber-Bach und das Kreuz-Fließ aufnimmt. Durch die gras- und schilfreichen Ufer dient die Läcknitz stellenweise zahlreichen Schwärmen wilder Enten zum Aufenthalts- und Brutorte.

3. Müllroser und Oder-Spree-Kanal.

Oder und Spree sind durch den Müllroser- und den Oder-Spree-Kanal verbunden. Ersterer geht von der Oder bei Schiffersruh in der Nähe von Lossow zuerst nach S. durch den Brieskower See, wendet sich dann aber bald fast nach W. Zwischen Hammer und Kaisermühl vereinigt er sich mit dem von S.O. kommenden Oder-Spree-Kanal. Beide gehen durch die Südspitze des Kersdorfer Seees und dann mit der Spree bis zur großen Tränke unterhalb Fürstenwalde. Hier verläßt der Kanal wieder die Spree und geht in westlicher Richtung weiter. Die bedeutendsten Schleusen innerhalb des Kreises befinden sich bei Brieskow, am Kersdorfer See, bei Fürstenwalde und an der großen Tränke.

V. Klima und Erzeugnisse (Produkte).

a. Wetter und Wind.

Durch Messung der Luftwärme in den verschiedenen Tages- und Jahreszeiten mit dem Thermometer, durch öftere Feststellung der Windrichtung und der damit verbundenen Erscheinungen erhalten wir im Laufe des Jahres einen Begriff vom Klima unserer Heimat. Die Luft ist ein unsichtbarer, leichter Körper. In ihr kann man während eines Jahres viele Veränderungen wahrnehmen: Regen und Schnee, Sonnenschein und trübe Tage, Kälte und Wärme wechseln miteinander ab, manchmal ist die Luft ruhig, meist aber bewegt. Im

letzten Falle sagt man, es sei windig. (Was ist der Wind also?) Ist die Bewegung sehr heftig, dann ist es stürmisch. Alle diese Veränderungen bezeichnet man mit dem Namen Witterung. Sie richtet sich nach den Jahreszeiten.

Haben wir längere Zeit Sonnenschein gehabt, so ist die Luft warm. (Hochsommer.) Kommt dann plötzlich ein heftiger Regen, so fühlen wir sofort, daß die Luft kühler wird. Dasselbe beobachten wir zum Herbst, bis sie im Winter schneidend-kalt ist. Diese Wärmeveränderungen in der Luft nennt man Temperatur. Sie wird mit dem Thermometer gemessen. (Beschreibung desselben.) Die Wärme bezeichnet man als hohe und die Kälte als niedrige Temperatur. (Warum wohl?) Trübe, regnerische Witterung hat eine niedrige Temperatur zur Folge, weil die erwärmenden Sonnenstrahlen durch die Wolken und den Regen abgehalten werden und weil eine starke Verdunstung des Wassers viel Wärme verbraucht. Darum bemerken wir auch oft auffallende Dunkelheit und das Beschlagen der Fenster in solcher Zeit und umgekehrt.

Halten wir die Hand über einen heißen Herd, so spüren wir einen warmen Hauch. Dies ist die durch die Wärme leichter gewordene Luft, welche nun nach oben steigt. (Tanzende Schlange auf dem Ofen.) Es würde nach und nach über einem warmen Herde ein luftleerer Raum entstehen. Das geht aber nicht, denn die Luft will jeden Raum gleichmäßig ausfüllen, deshalb strömt die kältere Luft von den Seiten herbei. Es entsteht ein Luftzug. (Geheizte Zimmer und geöffnete Fenster veranschaulichen diese Erscheinung noch deutlicher.) Solcher Luftzug entsteht auch auf der Erde.

Unsere Erde ist eine große Kugel, auf welcher wir der Temperatur nach fünf Gürtel (Zonen), den heißen, die beiden gemäßigten und die beiden kalten, unterscheiden. Der heiße Gürtel liegt um die Mitte der Erde. Auf ihm wird die Luft am stärksten erwärmt und steigt in die Höhe. Dadurch würde auch auf der Erde ein luftverdünnter Raum entstehen, welchen aber die kältere Luft aus den andern Gürteln durch Hinzuströmen ausfüllt. Sie geht also bei uns von N. nach S. Wir nennen diesen Luftzug Nordwind (kalt). Durch dieses Fortströmen der kalten Luft dicht über der Erde sinkt die obere Luftschicht nach unten, und ihr Platz wird nun von der hoch gestiegenen warmen Luft ausgefüllt, welche von S. nach N. strömt. Diesen Luftzug nennen wir Südwind (warm). Wir empfinden aber beide Strömungen nicht gleichzeitig, sondern nur den stärkeren. Fahren wir mit unserer Hand schnell durch die Luft, so spüren wir auch einen Luftzug; denn die Luft füllt den durch die Bewegung der Hand entstandenen leeren Raum sofort wieder aus. Nun dreht sich unsere Erde auch um ihre Achse mit ungeheurer Schnelligkeit von W. nach O. Dadurch entstehen Ost- und Westwinde.

b. Nebel, Tau und Reif, Wolken, Regen und Schnee.

Auf der heißen Kochmaschine steht ein Topf mit Wasser. Bald sehen wir aus letzterem Dampf aufsteigen. Dieser Dampf besteht aus kleinen Bläschen, welche wir mit einem kalten Teller auffangen, wobei

sie sich sofort in kleine Wassertröpfchen verwandeln. Durch die Wärme wird also das Wasser in kleine Bläschen Wasserdampf verwandelt, welche infolge ihrer Leichtigkeit in der kälteren Luft nach oben steigen. Darum sehen wir auch nach recht warmen Tagen, wenn es abends kühl wird, über Flüssen, Seeen und Wiesen unzählig viele solcher Wasserbläschen emporsteigen, welche wir dann Nebel nennen. Die Wasserbläschen des Nebels stehen aber nicht still, sondern wogen und wallen durcheinander, weil die kälteren (oberen) sinken und die wärmeren (unteren) steigen. Dazu kommt der Wind, der sie hin und hertreibt, sodaß der Nebel oft wundersame Gestalten bildet. (Sage vom Erlkönig und der wilden Jagd.)

Die sichtbare Verwandlung des Wassers in kleine Bläschen nennt man Verdampfung. Diese Verdampfung kann aber auch so langsam und in so geringer Menge geschehen, daß wir sie nicht sehen können. (Trocknen der Wäsche und anderer Gegenstände nach dem Regen.) In diesem Falle nennen wir sie Verdunstung. Letztere findet das ganze Jahr hindurch statt, an warmen Tagen mehr, an kalten weniger. Daher kommt es, daß die Luft auch immer mit Wasserdampf gefüllt ist. Dieser fällt dann in den Nächten, wenn die Luft abgekühlt ist, in kleinen Tröpfchen nieder und hängt sich an alle Gegenstände. Man nennt diese Tröpfchen Tau. Er erquickt die durstenden Pflanzen und stärkt sie für den kommenden Tag, was wir an taureichen Morgen an ihrem frischen und kräftigen Aussehen merken können. (Tau namentlich im Frühling und Herbst.) Kühlt sich die Luft in der Nacht so stark ab, daß das Thermometer unter Null sinkt, so verwandeln sich die fallenden Wasserbläschen durch die Kälte in kleine Eisnadeln, welche wir Reif nennen. Reif ist also gefrorener Tau. Die Erde erscheint dann weiß. (In welchen Zeiten des Jahres haben wir Reif?) Fallender Nebel erzeugt Tau und Reif.

Steigt dagegen der Nebel immer höher, so erscheint er uns bald nur noch als eine hell- oder dunkelgraue Masse, welche vom Winde getrieben wird und die wir Wolken nennen. In Gebirgen erscheinen die Spitzen der Berge oft in Wolken gehüllt, steigt man hinauf, so bemerken wir sehr dichten Nebel. Wolken sind also nur emporgestiegener dichter Nebel. Kühlt sich der Wasserdampf einer Wolke in kalten Luftschichten ab, so sinken die Bläschen. Dabei vereinigen sie sich mit vielen anderen, wodurch sie Wassertröpfchen bilden, welche schwerer als die Luft sind und darum in unzähligen Millionen zur Erde fallen. Man sagt dann, es regnet. Die wieder zu Wassertropfen gewordenen Wasserbläschen nennt man Regentropfen. (Staub-, Platz-, Strich- und Landregen. Nutzen des Regens für Pflanzen und Tiere.)

Die Temperatur einer Gegend kann für längere Zeit unter Null sinken, d. h. das Wasser gefriert. Ist dies der Fall, so werden die aus wärmeren Gegenden hergewehten Wasserbläschen der Wolken nicht in Tröpfchen, sondern durch die Kälte in feine Eisnadeln verwandelt. Auch die Bläschen neuer Wolken gefrieren, und die Eisnadeln kommen einander immer näher, bis mehrere zusammenfrieren. Dann sind sie aber so schwer geworden, daß die Luft sie nicht mehr tragen kann, und

sie fallen als weiße Flocken auf die Erde. Man nennt sie Schnee. Schnee ist also gefrorener Regen. Fängt man mit einer kalten Schiefertafel Schneeflocken auf, so sieht man, daß sie alle sechseckig sind, sonst aber die verschiedensten Formen haben. (Nutzen des Schneees.)

c. Klima.

Unser Kreis liegt auf einem Streifen (Zone) der Erde, auf welchem die Niederschläge verschieden, d. h. veränderlich sind; zeitweise sind sie flüssig -- Tau, Regen, — dann wieder fest — Hagel, Reif, Schnee. Der Lebuser Kreis liegt in der Zone des veränderlichen Niederschlages. Im Sommer ist weder die Hitze, noch im Winter die Kälte sehr groß, erstere übersteigt selten 30, letztere selten 20 Grad C. Am häufigsten haben wir im Jahre Süd- oder Westwinde, welche Wärme und Feuchtigkeit mit sich führen, während Nord- und Ostwinde meist trocken und kalt sind. Alle diese Erscheinungen der Luft nach Wärme, Feuchtigkeit und Bewegung nennt man Klima, und da jene Erscheinungen nicht in sehr großen Gegensätzen auftreten, so nennt man unser Klima ein gemäßigtes.

d. Produkte.

Ein gemäßigtes Klima eignet sich aber ganz vorzüglich zum Ackerbau. Darum steht dieser in unserem Kreise überall in hoher Blüte, und die Bewohner sind meist vor Mißernten bewahrt geblieben bis vielleicht auf das Oderbruch, in welchem in regenreichen Jahren durch Hoch- und Grundwasser die Früchte auf dem fetten Boden leicht zum Faulen gebracht werden. Auf den Höhen beginnen die Ernten kurze Zeit früher als in den Niederungen. Zu den Erzeugnissen der Landwirtschaft gehören vor allen Dingen Roggen, Hafer, Weizen und Kartoffeln, in den fetteren Gegenden kommen dazu Gerste, Zuckerrüben und Tabak. Die verschiedensten Gemüsepflanzen werden in solcher Menge gebaut, daß nicht nur der Bedarf im Kreise davon gedeckt wird, sondern daß auch noch eine reichliche Ausfuhr meist nach Berlin erfolgen kann. Außer dem nahrhaften Wiesenheu gewinnen die Bewohner die nötigen Futterpflanzen für ihr Vieh (Klee, Luzerne, Seradella und Futterrüben). Der Obst- und Beerenbau ist überall lohnend und steht darum in Blüte. (Fruchtweine.) Der herrschende Waldbaum ist die Kiefer. In den Wäldern findet man viele wohlschmeckende, eßbare Beeren und Pilze, welche von den ärmeren Leuten gern gesucht und dann verkauft werden.

Mit der Landwirtschaft geht Hand in Hand die Viehzucht. Im ganzen Kreise finden wir alle Arten Haustiere, namentlich vorzügliche Pferde und starkes Rindvieh. In den letzten Jahren hat man angefangen, die Milch in Molkereien vorteilhafter zu verwerten. Der Schweinezucht wird besondere Sorgfalt gewidmet, und überall trifft man den Bienenstock an. Zu erwähnen ist noch die nach der Ernte im großen betriebene Gänsemast im Oderbruche. In Feld und Wald lebt reichliches Wild, z. B. Hasen, wilde Kaninchen, Rehe, Hirsche, Füchse und in einigen Gegenden auch noch das Wildschwein. Den

Rebhühnern begegnet man aller Orten. In den Flüssen und Seeen leben zahlreiche und wohlschmeckende Fische aller Art, sowie auch Krebse.

VI. Religion und Beschäftigung der Bewohner.

Die Bewohner unseres Kreises sind ihrer Abstammung und Sprache nach Deutsche. Die Zahl der Juden ist eine verschwindend kleine.

Der Religion nach sind sie evangelisch. Katholische Christen leben wohl hin und wieder zerstreut in geringerer Anzahl. In Fürstenwalde giebt es eine katholische Schule und Kapelle.

Unter den zahlreichen Erwerbsquellen stehen Ackerbau und Viehzucht obenan. Nicht minder bedeutend ist die Gewerbs- und Fabrikthätigkeit im Kreise. So werden die Zuckerrüben des Oderbruches in zahlreichen Zuckerfabriken, die Kartoffeln in Brennereien und Stärkefabriken, die Gerste in Brauereien verarbeitet. Die vielen Ziegeleien und Ofenfabriken bereiten aus Lehm und Thon mannigfache Handelsartikel, welche bis in die entferntesten Gegenden der Erde verschickt werden. Einige Glashütten liefern die verschiedenartigsten Glaswaren, und auch in der Eisenindustrie sind mehrere Fabriken, namentlich in Fürstenwalde, thätig. (Die einzelnen Fabriken werden bei den betreffenden Ortschaften besonders hervorgehoben.)

VII. Verkehrswege.

a. Landstraßen.

Unsere Vorfahren mußten sich in alter Zeit Weg und Steg selbst bahnen, später entstanden mit dem wachsenden Verkehr und dem Handel die Landstraßen. Die ersten Verkehrswege sind die Feldwege gewesen, die über den Acker zum Nachbar führten. Aus ihnen entstanden durch Verlängerung über Berg und Thal, über Bäche und Flüsse die Landstraßen, welche heute von den einzelnen Gemeinden in gutem Zustande erhalten werden müssen und häufig mit Bäumen, namentlich Obstbäumen, bepflanzt sind. Da aber die Landstraßen zur Winter- und Regenzeit oft aufgeweicht sind, weshalb in früherer Zeit der reisende Kaufmann mit seinem schwerbeladenen Frachtwagen häufig stecken blieb, so kam man auf den Gedanken, besonders schlechte Wegstrecken durch Steine, Strauchwerk und Baumstämme zu festigen. Dies führte zum allmählichen Bau der Steinstraßen, Chausseeen. (Beschreibung des Baues einer Chaussee. Chausseegeld, Chausseeeinnehmer und Chausseehäuser.) Sämtliche Städte und viele Dörfer unseres Kreises sind durch solche Kunststraßen miteinander verbunden.

b. Eisenbahnen.

Nachdem der Mensch den Dampf als eine bewegende Kraft kennen gelernt hatte, baute er bald die Dampfmaschine zum Fortbewegen von Lasten. Da solche Maschinen selbst sehr schwer waren und noch größere Lasten ziehen sollten, so konnten sie auf den bisherigen Straßen nicht fahren. Darum legte man eiserne Schienen auf feste Unterlagen. So entstanden die Eisenbahnen. Unser Kreis besitzt fünf Vollbahnen

und eine im Bau begriffene Sekundärbahn. Die Vollbahnen sind folgende:

1. eine Strecke der Berlin-Konitz-Eydtkuhner Eisenbahn (Müncheberg—Küstrin),
2. eine Strecke der Berlin-Kohlfurt-Breslauer Eisenbahn (Fürstenwalde—Frankfurt a. O.),
3. eine Strecke der Frankfurt a. O.-Kottbus-Großenhainer Eisenbahn (Frankfurt a. O.—Müllrose),
4. eine Strecke der Frankfurt a. O.-Freienwalde-Eberswalder Eisenbahn (Frankfurt a. O.—Letschin),
5. die Frankfurt a. O.-Küstriner Eisenbahn, dazu kommt
6. die Sekundärbahn von Müncheberg nach Buckow.

c. Kanäle.

Zu den Kunststraßen als Verkehrswege sind auch die Kanäle zu rechnen, die schon früher besprochen wurden.

d. Post.

Für die Annahme, Beförderung und Aushändigung der Briefe und Pakete sorgt unter Zuhilfenahme der Eisenbahn die Post. Darum sind in allen Städten und wohl auch in einigen großen Dörfern Postämter, in sehr vielen Dörfern aber Post-Agenturen vorhanden.

Mit jeder Postanstalt ist ein Telegraphenamt verbunden.

VIII. Einteilung und Behörden.

Der Kreis hat sechs Stadtgemeinden (Seelow, Lebus, Buckow, Müncheberg, Fürstenwalde und Müllrose) und viele Landgemeinden. Die Bewohner einer Stadt heißen Bürger. An der Spitze jeder Stadt steht der Bürgermeister, der nicht nur die Stadtangelegenheiten zu überwachen hat, sondern auch die Polizeigewalt ausübt. Der Bürgermeister bildet mit einer Anzahl von Stadträten oder Ratsmännern den Magistrat. Die Gemeindemitglieder werden bei den Beratungen durch die Stadtverordneten vertreten. Die Stadtverordneten wählen wieder die Stadträte oder Ratsmänner. Der Magistrat jeder Stadt steht unter Aufsicht der Königlichen Regierung.

Wie in der Stadt, so ist es auch im kleinen auf den Dörfern. Der Orts-Vorsteher hat dieselben Pflichten für seinen Ort, die ein Bürgermeister für seine Stadt hat. Ersterem zur Seite steht die Gemeinde-Vertretung. Mehrere Dorfgemeinden sind zu einem Amtsbezirke vereinigt, an dessen Spitze der Amts-Vorsteher steht, der namentlich die Polizeigewalt und die standesamtliche Thätigkeit in seiner Hand vereinigt. Solcher Amtsbezirke giebt es in unserem Kreise 38 (sie werden später mit Namen aufgeführt). Die Stadtgemeinden und Amtsbezirke bilden den Kreis, an dessen Spitze der Königliche Landrat steht. Er führt die Geschäfte der Verwaltung im Kreise und ist Vorsitzender der Veranlagungs-Kommission, des Kreistages und des Kreis-Ausschusses.

Die Aufsicht über die öffentliche Gesundheitspflege hat der Königliche Kreis-Physikus zu führen.

In kirchlicher Beziehung ist der Kreis in Aufsichtsbezirke (Superintendenturen, Diözesen, Ephorien) geteilt, welche wieder aus Parochien bestehen. An der Spitze eines solchen Bezirkes steht der Superintendent. Jede Parochie wird von einem Pfarrer verwaltet. Zu einer Parochie gehören fast immer mehrere Dörfer mit ihren Gotteshäusern. Die Schulen mehrerer Gemeinden (Stadt- und Landgemeinden) werden von dem Kreisschulinspektor beaufsichtigt, welcher der Königl. Regierung unterstellt ist. An Bildungsanstalten besitzt der Kreis neben guten Stadt- und Landschulen noch ein Gymnasium zu Fürstenwalde.

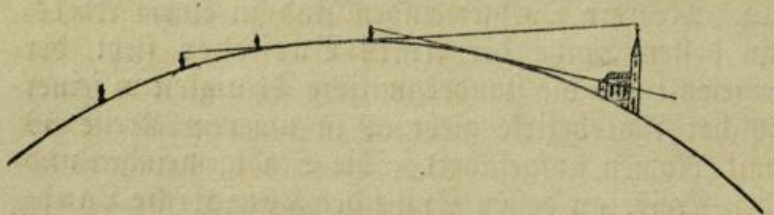
Die Rechtsstreitigkeiten werden von den Amtsgerichten zu Fürstenwalde, Seelow und Müncheberg geschlichtet, an denen gewöhnlich mehrere Richter thätig sind, welche den Namen Amtsrichter führen. Soll jemand wegen einer bösen That bestraft werden, so sind dem Amtsrichter noch zwei Schöffen (Schöffengericht) beigegeben.

IX. Tag und Nacht und die vier Jahreszeiten.

a. Tag und Nacht.

In dem Horizonte erscheint uns die Erde als eine große Scheibe. Wäre sie wirklich eine Scheibe, so müßte man einmal an ihren Rand kommen, und die Sonne müßte sie in einem Augenblicke ganz erleuchten. In Wirklichkeit sind aber die Männer, welche den Rand der Scheibe suchen wollten und darum immer nach W. reisten, nach Jahren wieder an den Ausgangsort zurückgekommen. Die Erde muß also von O. nach W. gekrümmt sein. Darum erscheint auch die Sonne den Bewohnern nach O. zu früher als nach W.

Auch von N. nach S. ist man gewandert und hat sich den Sternenhimmel zum Wegweiser genommen. Bei dieser Wanderung hat man gefunden, daß nach einiger Zeit neue Sternbilder erschienen, während die alten allmählich verschwanden. (Was hatte den Wanderern die neuen Sternbilder anfangs und jetzt die alten verdeckt?) Es war also wieder die Krümmung der Erde, die diese Erscheinung veranlaßte. Die Erde ist also auch von N. nach S. gekrümmt. Nähern wir uns an irgend einer Stelle der Erde einem hohen Gegenstande, z. B. einem Kirchturme, so sehen wir zuerst die Spitze desselben und je näher wir kommen, immer mehr und mehr von seiner Gestalt. (Was verdeckte uns vorher die unteren Teile?) In gleicher Weise sichtbar ist der auf der Chaussee sich von uns entfernende



Wagen oder Mensch, das Schiff auf dem Meere u. s. w. Wir sehen daraus, daß die Erde überall gekrümmt ist. Ein nach allen Seiten hin gekrümmter Körper heißt Kugel. Die Erde ist also eine Kugel.

und eine im Bau begriffene Sekundärbahn. Die Vollbahnen sind folgende:

1. eine Strecke der Berlin-Konitz-Eydtkuhner Eisenbahn (Müncheberg—Küstrin),
2. eine Strecke der Berlin-Kohlfurt-Breslauer Eisenbahn (Fürstenwalde—Frankfurt a. O.),
3. eine Strecke der Frankfurt a. O.-Kottbus-Großenhainer Eisenbahn (Frankfurt a. O.—Müllrose),
4. eine Strecke der Frankfurt a. O.-Freienwalde-Eberswalder Eisenbahn (Frankfurt a. O.—Letschin),
5. die Frankfurt a. O.-Küstriner Eisenbahn, dazu kommt
6. die Sekundärbahn von Müncheberg nach Buckow.

c. Kanäle.

Zu den Kunststraßen als Verkehrswege sind auch die Kanäle zu rechnen, die schon früher besprochen wurden.

d. Post.

Für die Annahme, Beförderung und Aushändigung der Briefe und Pakete sorgt unter Zuhilfenahme der Eisenbahn die Post. Darum sind in allen Städten und wohl auch in einigen großen Dörfern Postämter, in sehr vielen Dörfern aber Post-Agenturen vorhanden.

Mit jeder Postanstalt ist ein Telegraphenamt verbunden.

VIII. Einteilung und Behörden.

Der Kreis hat sechs Stadtgemeinden (Seelow, Lebus, Buckow, Müncheberg, Fürstenwalde und Müllrose) und viele Landgemeinden. Die Bewohner einer Stadt heißen Bürger. An der Spitze jeder Stadt steht der Bürgermeister, der nicht nur die Stadtangelegenheiten zu überwachen hat, sondern auch die Polizeigewalt ausübt. Der Bürgermeister bildet mit einer Anzahl von Stadträten oder Ratsmännern den Magistrat. Die Gemeindemitglieder werden bei den Beratungen durch die Stadtverordneten vertreten. Die Stadtverordneten wählen wieder die Stadträte oder Ratsmänner. Der Magistrat jeder Stadt steht unter Aufsicht der Königlichen Regierung.

Wie in der Stadt, so ist es auch im kleinen auf den Dörfern. Der Orts-Vorsteher hat dieselben Pflichten für seinen Ort, die ein Bürgermeister für seine Stadt hat. Ersterem zur Seite steht die Gemeinde-Vertretung. Mehrere Dorfgemeinden sind zu einem Amtsbezirke vereinigt, an dessen Spitze der Amts-Vorsteher steht, der namentlich die Polizeigewalt und die standesamtliche Thätigkeit in seiner Hand vereinigt. Solcher Amtsbezirke giebt es in unserem Kreise 38 (sie werden später mit Namen aufgeführt). Die Stadtgemeinden und Amtsbezirke bilden den Kreis, an dessen Spitze der Königliche Landrat steht. Er führt die Geschäfte der Verwaltung im Kreise und ist Vorsitzender der Veranlagungs-Kommission, des Kreistages und des Kreis-Ausschusses.

Die Aufsicht über die öffentliche Gesundheitspflege hat der Königliche Kreis-Physikus zu führen.

In kirchlicher Beziehung ist der Kreis in Aufsichtsbezirke (Superintendenturen, Diözesen, Ephorien) geteilt, welche wieder aus Parochien bestehen. An der Spitze eines solchen Bezirkes steht der Superintendent. Jede Parochie wird von einem Pfarrer verwaltet. Zu einer Parochie gehören fast immer mehrere Dörfer mit ihren Gotteshäusern. Die Schulen mehrerer Gemeinden (Stadt- und Landgemeinden) werden von dem Kreisschulinspektor beaufsichtigt, welcher der Königl. Regierung unterstellt ist. An Bildungsanstalten besitzt der Kreis neben guten Stadt- und Landschulen noch ein Gymnasium zu Fürstenwalde.

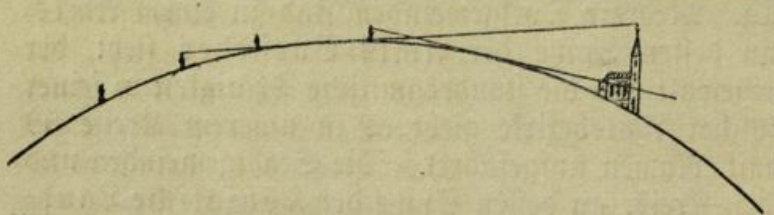
Die Rechtsstreitigkeiten werden von den Amtsgerichten zu Fürstenwalde, Seelow und Müncheberg geschlichtet, an denen gewöhnlich mehrere Richter thätig sind, welche den Namen Amtsrichter führen. Soll jemand wegen einer bösen That bestraft werden, so sind dem Amtsrichter noch zwei Schöffen (Schöffengericht) beigegeben.

IX. Tag und Nacht und die vier Jahreszeiten.

a. Tag und Nacht.

In dem Horizonte erscheint uns die Erde als eine große Scheibe. Wäre sie wirklich eine Scheibe, so müßte man einmal an ihren Rand kommen, und die Sonne müßte sie in einem Augenblicke ganz erleuchten. In Wirklichkeit sind aber die Männer, welche den Rand der Scheibe suchen wollten und darum immer nach W. reisten, nach Jahren wieder an den Ausgangsort zurückgekommen. Die Erde muß also von O. nach W. gekrümmt sein. Darum erscheint auch die Sonne den Bewohnern nach O. zu früher als nach W.

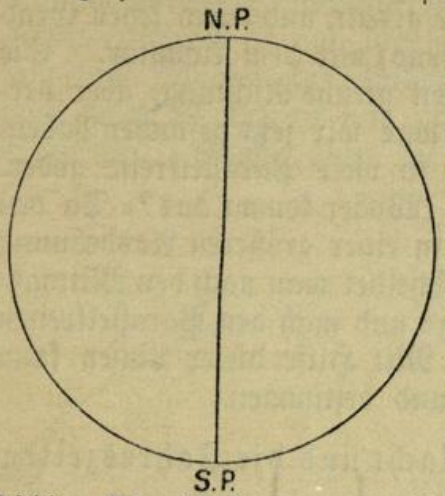
Auch von N. nach S. ist man gewandert und hat sich den Sternenhimmel zum Wegweiser genommen. Bei dieser Wanderung hat man gefunden, daß nach einiger Zeit neue Sternbilder erschienen, während die alten allmählich verschwanden. (Was hatte den Wanderern die neuen Sternbilder anfangs und jetzt die alten verdeckt?) Es war also wieder die Krümmung der Erde, die diese Erscheinung veranlaßte. Die Erde ist also auch von N. nach S. gekrümmt. Nähern wir uns an irgend einer Stelle der Erde einem hohen Gegenstande, z. B. einem Kirchturme, so sehen wir zuerst die Spitze desselben und je näher wir kommen, immer mehr und mehr von seiner Gestalt. (Was verdeckte uns vorher die unteren Teile?) In gleicher Weise sichtbar ist der auf der Chaussee sich von uns entfernende



Wagen oder Mensch, das Schiff auf dem Meere u. s. w. Wir sehen daraus, daß die Erde überall gekrümmt ist. Ein nach allen Seiten hin gekrümmter Körper heißt Kugel. Die Erde ist also eine Kugel.

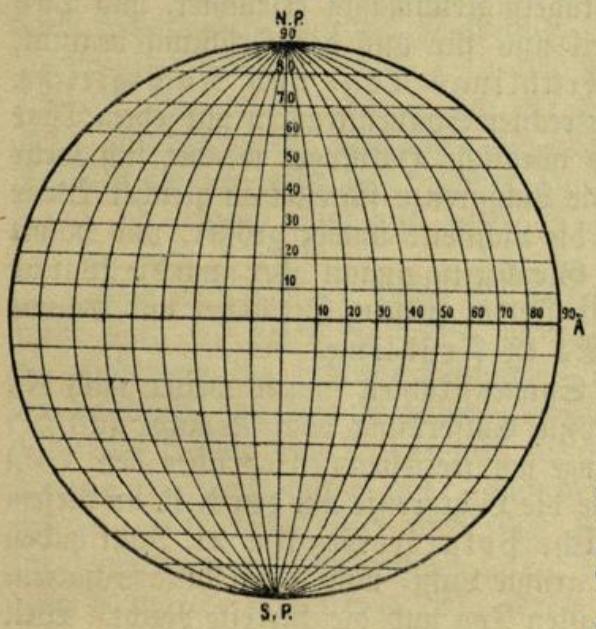
Darum erscheint uns auch der Horizont überall als Kreis, und die Sonne wird nach O. zu früher als nach W. zu sichtbar.

Fahren wir in einem Eisenbahnzuge und sehen zum Fenster hinaus,



so erscheint es uns, als ob die Felder, Bäume und Häuser in entgegengesetzter Richtung an uns vorbeiflögen, wir aber stille ständen. In gleicher Weise scheint auch die Sonne während eines Tages und einer Nacht oder in 24 Stunden von O. nach W. um die Erde zu wandern. Wie aber der Eisenbahnzug sich mit uns bewegt, während die Häuser, Bäume u. s. w. stille stehen, so bewegt sich auch unsere Erde in 24 Stunden um sich selbst von W. nach O., und die Sonne steht still. Die Linie, um welche sich die Erde dreht, heißt ihre Achse. Die Endpunkte der Achse nennt man Pole. (Nord- und Südpol.)

Da die Erde eine Kugel ist, so kann die Sonne immer nur eine Hälfte derselben erleuchten, während die andere im Schatten liegt. Die erleuchtete Erdhälfte heißt Lichtseite und die dunkle Schattenseite. Die Grenze zwischen beiden nennt man die Lichtgrenze. Sobald ein Punkt der Erde im W. über die Lichtgrenze in die Lichtseite tritt, so geht für ihn die Sonne im O. auf; der Tag beginnt. Tritt dieser Punkt aber im O. über die Lichtgrenze in die Schattenseite, so beginnt die Nacht, und die Sonne geht für ihn im W. unter. So lange sich also ein Punkt der Erde in der Lichtseite bewegt, hat er Tag, so lange er aber in der Schattenseite ist, Nacht. Durch die Bewegung der Erde um sich selbst oder um ihre Achse entsteht der Wechsel von Tag und Nacht. (Anschauungsmittel sind der Globus und die Sonne, an irgend einem Punkte der Schulstube feststehend angenommen.)



Um die Teile der Erde genau bestimmen zu können, hat man sich die Entfernung zwischen N.P. und S.P. in zwei gleiche Teile zerlegt und an dieser Stelle um die Erde eine Kreislinie gedacht. Sie teilt die Erde in zwei gleiche Halbkugeln (nördliche und südliche Halbkugel) und heißt darum Gleicher oder Äquator. Jeder Kreis wird stets in 360 gleiche Teile oder Grade geteilt. Durch jeden Grad des Äquators hat man sich wieder Kreise gezogen gedacht, welche alle durch die Pole gehen. Darum sind sie auch alle gleich groß, aber ihre

Richtung ist verschieden. Alle Menschen, welche auf einer solchen Linie wohnen, haben zu gleicher Zeit Mittag. Aus diesem Grunde heißen diese Linien Mittagslinien oder Meridiane. Da jede Mittagslinie auch ein Kreis ist, so wird sie auch in 360 Grade geteilt, und durch jeden Grad geht wieder ein Kreis parallel (gleichlaufend) mit dem Äquator. Sie heißen darum Parallelkreise und haben gleiche Richtung, aber verschiedene Größe. (Warum?) Nach dem, was wir jetzt gefunden haben, müßte es 360 Mittagslinien und eben so viele Parallelkreise geben. In Wirklichkeit giebt es aber nur 180. (Woher kommt das?) Da den alten Völkern die Erde von O. nach W. in einer größeren Ausdehnung bekannt war, als von N. nach S., so unterscheidet man nach den Mittagslinien eine östliche und westliche Länge und nach den Parallelkreisen eine nördliche und südliche Breite. Mit Hilfe dieser Linien kann man jeden Punkt auf der Erde suchen und bestimmen.

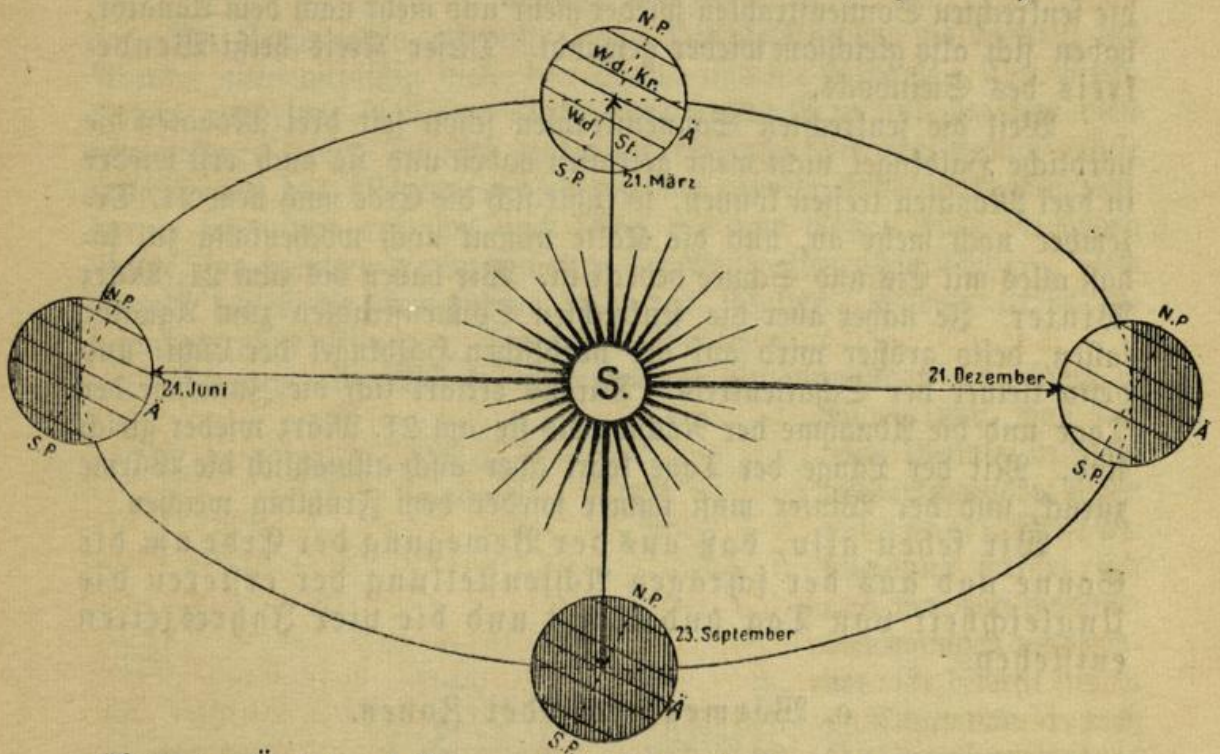
b. Die Ungleichheit von Tag und Nacht und die Jahreszeiten.

Tag und Nacht und das Klima einer Gegend sind nicht immer gleich. Wir wissen aus Erfahrung, daß die Tage vom 21. Dezember bis zum 21. Juni immer länger und die Nächte immer kürzer und umgekehrt vom 21. Juni bis zum 21. Dezember die Tage immer kürzer und die Nächte immer länger werden, sodaß wir am 21. Juni den längsten Tag und die kürzeste Nacht und am 21. Dezember den kürzesten Tag und die längste Nacht haben. Auch ist das Klima in den einzelnen Erdstrichen sehr verschieden. Das kommt daher, daß sich die Erde in dieser Zeit auch noch einmal um die Sonne bewegt hat. Der Weg, den sie dabei zurücklegt, heißt Erdbahn und hat eine länglichrunde Gestalt (Ellipse). Die Erde steht mit ihrer Achse auf ihrer Bahn auch nicht senkrecht, sondern ein wenig geneigt ($66\frac{1}{2}^0$).

Durch den Äquator wird die Erde in eine nördliche und in eine südliche Halbkugel geteilt. Am 21. März fallen die senkrechten Sonnenstrahlen auf den Äquator, die Lichtgrenze geht durch die beiden Pole, darum werden beide Halbkugeln gleichmäßig erleuchtet, und Tag und Nacht sind gleich. Weil nun für uns der Frühling beginnt, so haben wir am 21. März Frühlings-Tag- und Nachtgleiche. Vom 21. März an fallen die senkrechten Sonnenstrahlen mit jedem Tage ein wenig weiter nach N. Die nördliche Halbkugel wendet sich mehr und mehr der Sonne zu, und die Lichtgrenze schreitet in gleicher Weise über den N.P. Dadurch wird die Lichtseite immer größer, und damit werden die Tage immer länger. Gleichzeitig nimmt aber auch die Wärme immer mehr zu, die Wiesen und Felder grünen, Sträucher und Bäume treiben Blätter und Blüten. Es ist Frühling.

So fallen die senkrechten Sonnenstrahlen immer weiter nach N., bis sie am 21. Juni ihre größte Entfernung vom Äquator ($23\frac{1}{2}^0$) erreicht haben und die Lichtgrenze am weitesten ($23\frac{1}{2}^0$ über den N.P.) geschritten ist. Die Linie, welche die Lichtgrenze um den N.P. an diesem Tage angiebt, heißt der nördliche Polarkreis. Am 21. Juni haben wir auf unserer Halbkugel die größte Licht- und die kleinste Schattenseite und darum auch den längsten Tag und die kürzeste Nacht. Weil

die senkrechten Sonnenstrahlen sich aber am 21. Juni gleichsam wenden und langsam zum Äquator zurückkehren, so nennt man den Kreis, welchen sie an diesem Tage beschreiben würden, den **Wendekreis** (des Krebses). Da die nördliche Halbkugel schon 3 Monate besonders erleuchtet und damit erwärmt ist und die senkrechten Sonnenstrahlen nur sehr langsam zum Äquator zurückfallen, so nimmt nach dem 21. Juni die Hitze noch einige Wochen zu und bringt das Getreide zur Reife. Wir haben **Sommer**. Sowie aber die senkrechten Sonnenstrahlen näher und



näher zum Äquator fallen, rückt auch die Lichtgrenze immer näher zum N.P., die Lichtseite wird allmählich kleiner und die Schattenseite größer, bis jene Strahlen am 23. September wieder auf den Äquator fallen und die Lichtgrenze wieder durch die beiden Pole geht. Da Licht- und Schattenseite wieder gleich sind, so müssen auch Tag und Nacht wieder gleich sein, **Herbstes-Tag- und Nachtgleiche**. Fast vom 21. März bis 23. September bewegte sich der N.P. in der Lichtseite; die Sonne ging also nie unter. Entfernen sich aber die wärmespendenden Sonnenstrahlen immer mehr von unserer Halbkugel, so geht es ihr wie dem Ofen, sie erkaltet nach und nach. Darum beginnt am 23. September der **Herbst**.

Wie nach dem 21. März die senkrechten Sonnenstrahlen mehr und mehr nach N. fielen, so fallen sie nach dem 23. September nach S., da sich nun die südliche Halbkugel immer mehr der Sonne zu- und die nördliche sich von derselben abwendet. Dadurch wird bei uns die Lichtseite kleiner und kleiner und die Schattenseite größer. Was folgt daraus für Tag und Nacht? Auf der südlichen Halbkugel ist es umgekehrt. Die Lichtgrenze rückt über den S.P., bis am 21. Dezember die senkrechten Sonnenstrahlen 23½ Grad südlich vom Äquator fallen und damit die Lichtgrenze 23½ Grad über den S.P. bis zum südlichen

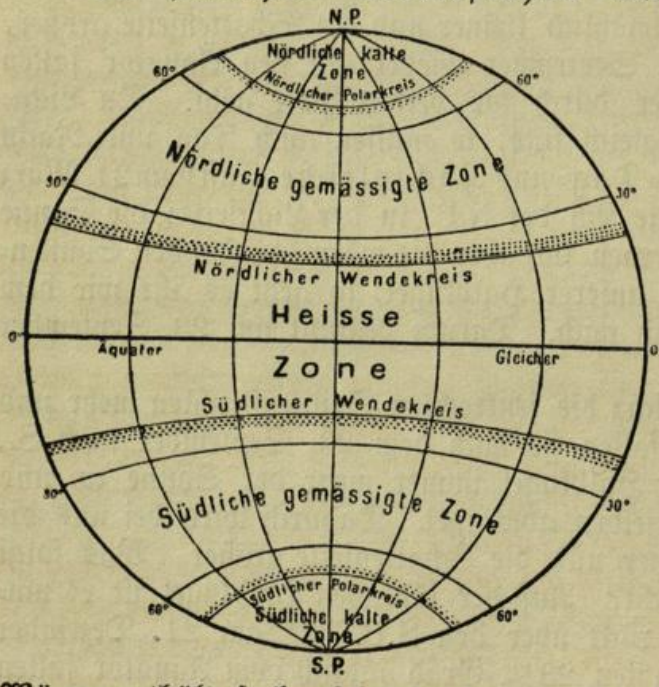
Polarkreis gerückt ist. Da die Sonnenstrahlen nur bis an den nördlichen Polarkreis reichen, so können sie auch nur einen kleinen Teil unserer Halbkugel erleuchten. Die Lichtseite ist demnach ganz klein und die Schattenseite sehr groß. Wir haben den kürzesten Tag und die längste Nacht. Der N.P. liegt jetzt wochenlang in der Schattenseite. Je schräger die Sonnenstrahlen unsere Halbkugel treffen, desto geringer ist ihre Wärmewirkung, und darum wird es vom 23. September bis 21. Dezember bei uns immer kälter. Nach dem 21. Dezember fallen die senkrechten Sonnenstrahlen wieder mehr und mehr nach dem Äquator, haben sich also gleichsam wieder gewandt. Dieser Kreis heißt **Wendekreis des Steinbocks.**

Weil die senkrechten Sonnenstrahlen schon seit drei Monaten die nördliche Halbkugel nicht mehr getroffen haben und sie auch erst wieder in drei Monaten treffen können, so kühlt sich die Erde nach dem 21. Dezember noch mehr ab, und die Kälte nimmt noch wochenlang zu, sodaß alles mit Eis und Schnee bedeckt ist. Wir haben bis zum 21. März **Winter.** Je näher aber die senkrechten Sonnenstrahlen zum Äquator fallen, desto größer wird auf der nördlichen Halbkugel der Licht- und desto kleiner der Schattenkreis. Daraus erklärt sich die Zunahme der Tage und die Abnahme der Nächte, bis sie am 21. März wieder gleich sind. Mit der Länge der Tage kehrt aber auch allmählich die Wärme zurück, und der Winter muß immer wieder dem Frühling weichen.

Wir sehen also, daß aus der Bewegung der Erde um die Sonne und aus der schrägen Achsenstellung der ersteren die Ungleichheit von Tag und Nacht und die vier Jahreszeiten entstehen.

c. Wärmegürtel oder Zonen.

Die senkrechten Sonnenstrahlen bewirken die meiste Wärme (Schneeschmelzen auf den Dächern). Unsere Erde berühren sie aber nur zwischen den Wendekreisen (je 23½° vom Äquator). Jeden Ort dieses Gürtels treffen sie 2 mal im Jahre. Darum hat man diesen Gürtel die **heiße Zone** genannt. Je schräger die Sonnenstrahlen fallen, desto geringer ist ihre Wärmewirkung. Am schrägsten treffen sie die beiden Pole, und weil jeder von ihnen ein halbes Jahr hindurch weder Sonnenstrahlen, noch Wärme enthält, so herrscht hier immerwährend eine große Kälte. Diese



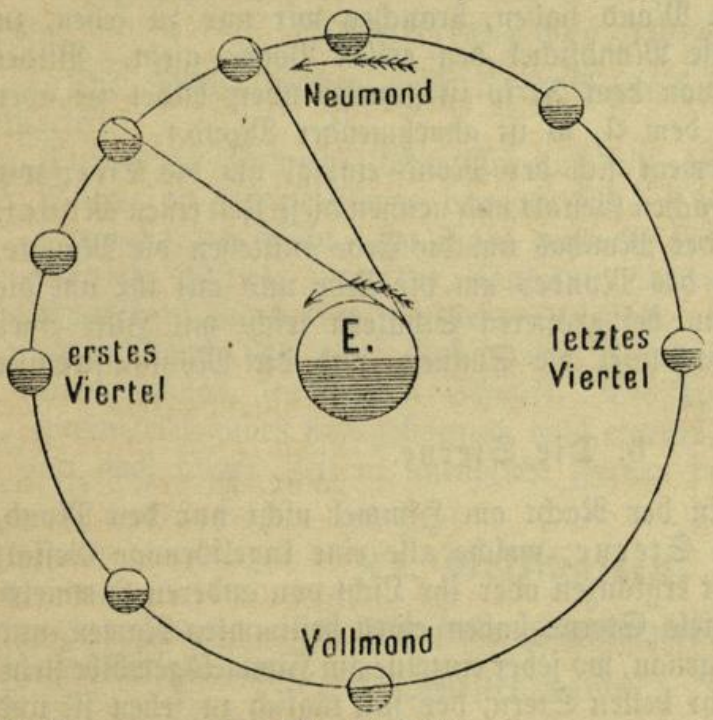
Gürtel ($23\frac{1}{2}^{0}$ von den Polen) heißen die (nördliche und südliche) kalte Zone. Zwischen den kalten Zonen und der heißen Zone liegen die beiden gemäßigten Zonen. (Wo liegt die nördliche, wo die südliche gemäßigte Zone? Wie groß ist jede? Jede Zone ist nach Klima, Tier- und Pflanzenleben zu charakterisieren.)

X. Der Sternenhimmel.

a. Der Mond.

Bei Tage sehen wir nur einen Himmelskörper, die Sonne, des Abends aber unzählig viele, den Mond und die Sterne. Der Mond besteht aus einer ähnlichen Masse, wie unsere Erde und hat wie diese kein eigenes Licht, sondern empfängt es auch von der Sonne. Alle Erhebungen des Mondes werfen wie die unserer Erde einen Schatten, darum sehen wir auf ihm auch schon mit dem bloßen Auge die hohen Berge und daneben die im Schatten der Berge liegenden Thäler. Dem Monde fehlen die Atmosphäre und das Wasser. Darum ist er unbewohnt, ohne Pflanzen, Tiere und Menschen.

Wenn wir den Mond mehrere Tage hintereinander beobachten, so finden wir, daß sich seine Gestalt in stets wiederkehrender Weise verändert. Diese Erscheinung erklärt sich aus den verschiedenen Bewegungen des Mondes. Er bewegt sich in 28 Tagen von W. nach O. einmal um unsere Erde, zu welcher er gehört, und mit ihr während eines Jahres um die Sonne. (Anschauungsmittel: Das Tellurium; wo dieses nicht vorhanden, drei Kinder als Sonne, Erde und Mond, und Zeichnung an der Wandtafel.)



Der Mond ist auch eine Kugel, und die Sonne kann nur die ihr zugekehrte Hälfte beleuchten. Steht der Mond auf seiner Bahn um die Erde gerade zwischen ihr und der Sonne, so kehrt er der Erde die Schattenseite zu und ist unsichtbar, denn er geht mit der Sonne auf und unter. Man nennt ihn Neumond.

Da er sich auf seiner Bahn immer von W. nach O. bewegt, so wird er am nächsten Tage nicht mehr genau zwischen Sonne und Erde stehen, sondern ein wenig seitwärts, kann auch nicht mehr mit der Sonne auf- und untergehen, sondern kurze Zeit später. Er ist darum als

eine ganz schmale Sichel sichtbar. Je weiter er auf seiner Bahn sich fortbewegt, desto später geht er nach der Soune auf und unter, desto länger ist er also sichtbar, und desto mehr können wir von der erleuchteten Seite sehen. Hat er ein Viertel seiner Bahn zurückgelegt, so sehen wir die Hälfte der erleuchteten Scheibe, und wir nennen sie das erste Viertel. Hat der Mond seine halbe Bahn vollendet, so steht die Erde zwischen Sonne und Mond, und wir sehen von letzterem die ganze erleuchtete Hälfte als eine volle Scheibe. Nun heißt er Vollmond. Von jetzt ab erscheint uns die erleuchtete Seite wieder mit jedem Tage schmäler und schmäler und die Schattenseite breiter und breiter, so daß wir auf $^3/_4$ der Bahn wieder nur die Hälfte der erleuchteten Seite sehen. Wir nennen es letztes Viertel. Der uns sichtbare Streifen seiner Lichtseite wird täglich noch schmäler, bis er uns bei der Vollendung seiner Bahn wieder nur die Schattenseite zukehrt.. Es ist wieder Neumond.

Vom Neumond bis zum Vollmond nimmt der sichtbare Teil der Lichtseite für uns zu, man nennt ihn darum zunehmenden Mond; vom Vollmond bis wieder zum Neumond nimmt jener Teil dagegen ab, man nennt ihn abnehmenden Mond. (Um zu finden, ob wir zu- oder abnehmenden Mond haben, brauchen wir nur zu sehen, zu welchem Buchstaben die Mondsichel den ersten Bogen giebt. Bildet sie den ersten Bogen von dem Z, so ist zunehmender, bildet sie aber den ersten Bogen von dem A, so ist abnehmender Mond.)

In 28 Tagen bewegt sich der Mond einmal um die Erde; wir sehen ihn in seiner vierfachen Gestalt und nennen diese Zeit einen Monat. Durch die Bewegung des Mondes um die Erde entstehen die Monate. (Aus dieser Bewegung des Mondes um die Erde und mit ihr um die Sonne lassen sich dann bei größeren Schülern leicht mit Hilfe einer Zeichnung an der Wandtafel die Sonnen- und die Mondfinsternisse erklären.)

b. Die Sterne.

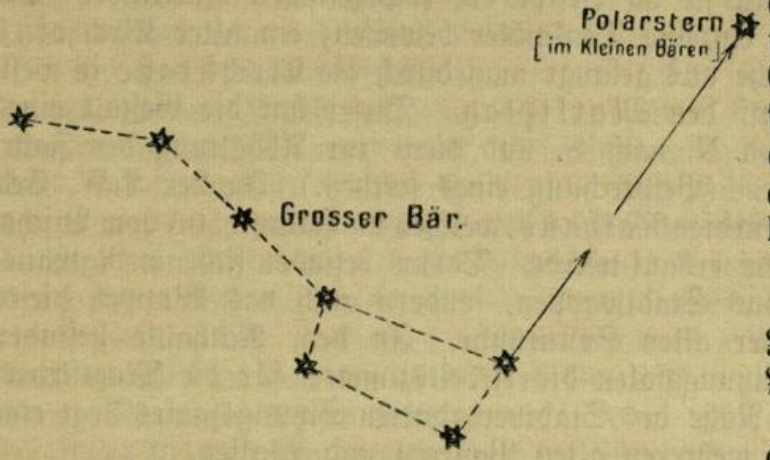
Wir sehen aber in der Nacht am Himmel nicht nur den Mond, sondern unzählig viele Sterne, welche alle eine kugelförmige Gestalt haben, im eigenen Licht erglänzen oder ihr Licht von anderen Himmelskörpern bekommen. Viele Sterne haben einen bestimmten Namen, und die Astronomen wissen genau, wo jeder einzelne am Himmelsgewölbe steht.

Es giebt einen sehr hellen Stern, der fast täglich zu sehen ist und den darum auch die meisten Menschen kennen. Wir sehen ihn oft nach Sonnenaufgang noch westlich und auch schon gleich nach Sonnenuntergang östlich von der Sonne stehen. Die Leute nennen ihn des Morgens den Morgen- und des Abends den Abendstern. Bei den Astronomen heißt er Venus.

Ferner sieht man am Himmel in nördlicher Richtung einen Stern, welcher stille zu stehen scheint und nie unter den Horizont sinkt. Es ist der Polarstern.

Wenn wir einen gestirnten Himmel ansehen, so finden wir in dem unendlichen Heere der Sterne auf den ersten Blick keinen Anhalt zu

ihrer Einteilung. Bei längerer und genauerer Betrachtung aber bemerken wir gewisse Sterngruppen, welche wir Sternbilder nennen. Schon die ältesten Völker kannten die Sternbilder und benutzten sie als Wegweiser bei ihren Schiffahrten. Es giebt vom Polarstern aus nach S. ein Sternbild, das aus sieben großen, hellen Sternen besteht. Es heißt Großer Bär. Rechts von dem Polarstern steht der Kleine Bär. (5 Sterne). Andere Sternbilder sind: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische.



c. Einteilung der Sterne.

Die Sterne werden nach ihren Eigenschaften in drei Gruppen eingeteilt:

1. Fixsterne (Sonnen) stehen für uns still, haben eigenes Licht;
2. Planeten (Wandelsterne) bewegen sich um die Fixsterne und haben nur geborgtes Licht. Zu ihnen gehören: Erde, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun;
3. Kometen haben eine sonderbare Gestalt. Der eigentliche Stern (Kern) wird von einer Nebel- oder Dunsthülle umgeben und hat einen langen, leuchtenden Schweif. Die Kometen erscheinen ganz unerwartet, haben teils geborgtes, teils eigenes Licht und verschwinden oft nach kurzer Zeit in unendliche Fernen des Weltalls.

XI. Ortschaften.

A. Die sechs Stadtbezirke.

1. Fürstenwalde*).

a. Straßen, öffentliche Plätze und Gebäude.

An den Schulhof der Mädchen-Mittelschule grenzt im N. der Kirchplatz mit der St. Marien-Domkirche. (Näheres über die Kirche im geschichtlichen Teile.) Altar und Kanzel zeigen symbolischen Schmuck. An beiden Chören sehen wir die Bildnisse Luthers und Melanchthons

*) Bei dem Stadtbezirke Fürstenwalde soll gezeigt werden, in welcher Weise beim Unterrichte zu verfahren ist. Wie der Plan der Schulstube und des Schulgrundstückes, so entsteht auch der Stadtplan vor den Augen der Schüler an der Wandtafel.

nebst den Ehrentafeln der gefallenen Krieger und der Fahne der Landwehr aus den Freiheitskriegen. In den letzten Jahren ist die Kirche durch Gasbeleuchtung und eine Heizanlage verbessert worden. Seit dem Jahre 1557 ist sie im Besitze der evangelischen Gemeinde. Der Kirchplatz ist, wie einzelne Denkmäler beweisen, ein alter Kirchhof.

Von der Kirche aus gelangt man durch die Kirchstraße in westlicher Richtung auf den Marktplatz. Dieser hat die Gestalt eines Rechtecks, liegt von N. nach S. und dient zur Abhaltung der Jahr- und Wochenmärkte. (Besprechung eines solchen.) In der S.W. Ecke steht das alte, ehrwürdige Rathaus, welches im Jahre 1506 vom Bischof Dietrich von Bülow erbaut wurde. Darum befindet sich am Rathausturme nicht nur das Stadtwappen, sondern auch das Wappen dieses Mannes nebst einer alten Sonnenuhr. In dem Rathause befinden sich außer den Sitzungssälen die Arbeitszimmer für die Magistratsbeamten. In der Nähe des Stadtverordneten-Sitzungssaales liegt eine Gerüstkammer mit mehreren alten Panzern und Waffen.

Vom Marktplatze aus geht fast nach S. die Mühlenstraße über die Mühlenbrücken und Schleusen, bis sie sich südlich von der neuen Schleuse in die Rauener und Ketschendorfer Chausseeen teilt.

Von der Mühlenstraße gehen nach O. die Kehrwiederstraße mit der Schloßbrauerei und dem alten Schloß von Fürstenwalde, die Schloßstraße mit der Stärkefabrik und die Wassergasse, nach W. die Tuchmacher-, Fischer- und Rosenstraße. In der Tuchmacherstraße liegt die Brauerei von Stieber und Stimming. Die Fortsetzung der Kirchstraße nach W. ist die Herrenstraße. Die letzten vier Straßen enden im W. in der Münchebergerstraße, welche fast von S. nach N. geht. In ihr liegen das Königliche Amtsgericht und die Richtersche Druckerei. An der Nordseite des Marktplatzes führt die Junkerstraße vorbei (von der Münchebergerstraße bis zur Kolonie). In der Junkerstraße liegt die Knaben-Mittelschule. (In gleicher Weise werden die übrigen Hauptstraßen mit ihren Nebenstraßen, öffentlichen Gebäuden und Fabriken zur Anschauung gebracht, bis der Plan von Fürstenwalde vollständig ist.)

Der Platz für die Viehmärkte befindet sich zwischen der Kirchhof- und Windmühlenstraße. An ihm liegen das Hospital zum heiligen Geist und die Knaben-Volksschule. Die Mädchen-Volksschule befindet sich am Töpfergraben. Außer diesen genannten Schulen hat Fürstenwalde noch eine katholische, eine Höhere Mädchenschule (privat) und ein Gymnasium. Letzteres liegt in der Eisenbahnstraße gegenüber vom Denkmalsplatz. Als die Katholiken die St. Marien-Domkirche verloren hatten, hielten sie längere Zeit mit Erlaubnis des Königs ihre Gottesdienste in einem Privathause ab, bis sie sich die Kapelle in der Eisenbahnstraße bauten. Im Laufe der Zeit entstand eine altlutherische Gemeinde, welche ihr neues, schönes Gotteshaus in der Promenadenstraße hat. Das jüdische Bethaus ist in der Frankfurterstraße.

Zur Pflege der Kranken hat die Stadt mehrere Gemeinde-Schwestern angestellt, welche im Marien-Heim wohnen. Dort ist auch die Spiel-

schule. Zur Aufnahme der Kranken dienen das städtische Krankenhaus in der Frankfurterstraße und das lutherische Krankenhaus am Alten Schützenplatz. (Namen von Ärzten sind zu nennen.) Die nötigen Medikamente werden in zwei Apotheken bereitet. Unsere Toten werden alle auf einem Kirchhofe beerdigt.

Das am häufigsten besuchte öffentliche Gebäude ist das Postgebäude, welches in der Eisenbahnstraße steht und über der Thür die Worte „Kaiserliches-Postamt" trägt. (Die Entstehung der Post als Boten-, Reit- und Fahrpost, Postwertzeichen — Telegraph (Fernschreiber) — Telephon (Fernsprecher). Den Dienst im Postgebäude besorgen der Postmeister, die Postsekretäre und Postgehilfen. Ausgetragen werden die Postsachen durch die Postboten. Nach weit entfernten Orten befördert die Eisenbahn die Postsachen. Am Buchte-Weg (Verlängerung der Gartenstraße) wurden die 1897 eröffneten Kasernements für das Ulanen-Regiment Kaiser Alexander II. von Rußland (1. Brandenburgisches Nr. 3) gebaut, welche durch die Güte des verwandten Materials, die künstlerische Ausführung und die überaus praktische Einrichtung aller Teile, namentlich der Stallungen, die Bewunderung und Freude jedes Beschauers erregen. Als ein Prachtbau präsentiert sich das Offiziers-Kasino. Rechnet man nun noch die vorzüglichen Beleuchtungs- und Entwässerungs-Anlagen hinzu, so kann wohl behauptet werden, daß dieser Teil der Stadt der bestgebauteste ist. Überall erkennt man den genialen Techniker (Königl. Baumstr. Wieland), der es verstanden hat, einen Bau aufzuführen, der ihm zur bleibenden Ehre und der Stadt zum dauernden Schmuck gereichen wird.

Zu den öffentlichen Plätzen gehören der Alte Schützen- und der Denkmalsplatz. Auf ersterem wurden, wie sein Name sagt, früher die Schützenfeste gefeiert. Er ist mit alten Eichen bestanden, dient heute als Spielplatz und zur Abhaltung größerer Volksfeste. Das neue Schützenhaus mit dem Schützenplatz liegt an der Müncheberger Chaussee. Der Denkmalsplatz ist erst neu angelegt zwischen Viktoria- und Promenadenstraße. Zwischen sauber gehaltenen Rasenplätzen mit zierlichen Blumenbeeten und schönen Strauchgruppen ziehen sich gute Kieswege hin. Gartenbänke laden zur Ruhe ein. An der Südspitze dieses Platzes steht das Kriegerdenkmal, welches eine Germania, auf einem Unterbau stehend, darstellt. Nach den drei Hauptstraßen zu stehen die Figuren dreier Krieger in ihren Ausrüstungen. Tafeln tragen die Namen der in den letzten drei Kriegen Gefallenen. Inschrift des Denkmals: „Seinen Söhnen das trauernde Fürstenwalde." In der Mitte des benachbarten Kaiserplatzes befinden sich auf einem halbkreisförmigen Unterbau die Büsten der verewigten Kaiser Wilhelm's I. und Friedrich's III. Neben ihnen ruhen auf Kissen ihre Kronen. Beide Erinnerungszeichen sind mit einer passenden Schutzvorrichtung versehen.

Zu größeren Spaziergängen und zur Erholung ladet der Stadtpark ein, welcher sich von der Schützenstraße aus nach N.W. zwischen der Eisenbahn und der Spree hinzieht und endlich in die Stadtforst übergeht. Diese Anlagen gewähren mit ihren vielen und schönen Laubgängen, den Spielplätzen und Ruhebänken einen angenehmen Aufent-

halt. Ihr schönster Teil sind die sogenannten Wasseranlagen an den Spreewiesen mit ihren uralten, knorrigen Eichen. Als schöne Gartenanlagen sind ferner zu erwähnen der Pintsch'sche und der Durin'sche Park. Zum Schlusse seien noch die Ablagen und Badeanstalten erwähnt. Die Straßen unserer Stadt sind fast alle mit Feld-, die Hauptstraßen mit Kopfsteinen gepflastert. An beiden Seiten des Straßendammes sind schöne breite Bürgersteige (Trottoirs,) welche entweder mit großen Steinplatten belegt oder mit kleinen Steinchen (Mosaikpflaster) gepflastert sind.

Des Abends und in der Nacht werden die Straßen unserer Stadt durch viele Straßenlaternen erleuchtet, in welchen das Gas gebrannt wird, welches die Gasanstalt am Niederlager Thor bereitet. Um das Gas durch die ganze Stadt zu leiten, liegt bei der Gasanstalt ein sehr dickes Eisenrohr. Von diesem Hauptrohre aus gehen dünne Röhren nach den Laternen und in die Häuser zu den Gaslampen; denn auch in den Geschäftsräumen der Kaufleute wird Gas gebrannt.

b. Die Bewohner.

Fürstenwalde ist eine Stadt. Ihre Bewohner bilden eine Stadtgemeinde und heißen Bürger. Sie sind größtenteils evangelische Christen. Die altlutherische und katholische Gemeinde sind klein. Juden sind nur durch einige Familien vertreten.

Alle 5 Jahre werden die Bewohner des ganzen Staates gezählt. Eine solche Zählung heißt Volkszählung. Nach der letzten Volkszählung von 1895 hat unsere Stadt 13867 Einwohner. Nach ihrer Beschäftigung können wir sie in vier Klassen teilen: 1. Die Beamten, 2. die Gewerbtreibenden und Handwerker, 3. die Ackerbautreibenden oder Ackerbürger und 4. die Arbeiter. (Zu jeder Gruppe sind einige mit Namen zu nennen.)

Zu den Fabrikanlagen gehören: Die Dampfmühle von Ritsch und die königl. Mühle, die Dampfschneidemühlen (Wolther, Stier), die Bierbrauereien (Stieber und Stimming, Schloßbrauerei, Schultheißmälzerei, Fiedler, Hepke), die Stärkefabrik, die Ofenfabriken (Durin, Köhler u. Co., Keiffert u. Godduhn, Risse, Arnold), die Essigfabrik, die Pulsometer-Fabrik und die Eisengießerei von Müller. Die größte Fabrikanlage der Stadt ist die Pintsch'sche Fabrik, welche Hunderte von Arbeitern beschäftigt. An der Spree liegen mehrere Kalköfen und Schiffsbauanstalten. Die Erzeugnisse dieser Fabrikanlagen werden zu Wasser, auf Landstraßen und mit der Bahn befördert, sodaß Handel und Verkehr der Stadt in hoher Blüte stehen.

c. Behörden.

Hier gilt, was bei dem Kreise von den Stadtbehörden gesagt ist. Ergänzend muß die Thätigkeit der einzelnen Magistratsbeamten, der städtischen Deputationen, der Steuer- und Gerichtsbeamten hervorgehoben werden.

Stadtsiegel: Ein Baum mit Wurzeln, auf welchem ein von rechts nach links blickender Adler mit ausgebreiteten Flügeln steht. Am Stamme

des Baumes befindet sich zu jeder Seite ein Schild mit einem Adler. Die Adler sehen nach dem Stamm. Unterschrift: Sigillum civitatis Fürstenwaldensis.

2. Seelow.

(Grünstadt, v. wendisch sely Grünkraut.) Seelow liegt an der Chaussee von Müncheberg nach Küstrin auf der Kante der Lebuser Hochebene nahe am Oderbruche. Es ist eine Stadt ohne Mauern und Thore, welche nur aus einer langen, geraden Hauptstraße (Müncheberger, Küstrinerstraße) und mehreren Nebengassen besteht. Sie ist Kreisstadt und daher Sitz der Kreisbehörden. Das bekannteste Gebäude ist das Königl. Landrats-Amt. Die Stadt wird mit Ausnahme einiger Handwerker und Kaufleute von Ackerbürgern bewohnt. Die Einwohnerzahl beträgt 3183. Stadtsiegel: ein steinernes Postament, darauf in einem kreisförmigen Schilde zwei kreuzweis übereinander liegende Dreschflegel, nebst einem Halbmonde, einem Kreuz und einem Stern; auf dem Postament sitzt ein Adler.

3. Buckow.

(Buchstadt, v. wendisch buk, die Buche). Buckow hat 1809 Einwohner und ist eine Ackerstadt. Die Bewohner sind Ackerbürger, Handwerker und Kaufleute. Die einzigen Fabriken sind die für Kunstwaben und für künstliche Federn. Die drei Hauptstraßen sind: die Berliner-, die König- und die Wriezenerstraße. Von der Wriezenerstraße führt eine Nebenstraße zum Schloß und Schloßgarten. Außer dem Marktplatze wären der Mühlen- und Werderplatz zu nennen. Vor der Kirche steht das Kriegerdenkmal. Der reiche Wechsel bewaldeter Höhen, fruchtbarer Äcker, enger, scharfgeränderter Thäler und waldumsäumter Seeen haben der Umgebung den Namen „Märkische Schweiz" verschafft; sie wird jährlich von vielen Sommergästen zum Aufenthalte gewählt. Hinter dem Schlosse führt uns ein Pfad an der Liebesinsel vorbei hinauf auf den Schloßberg mit einer schönen Aussicht auf die Stadt, den Buckow- und Schermützelsee. Auf einem lieblichen Waldwege gelangen wir an dem Sophienfließ und dem Poetensteig entlang in den düstern Moritz- und Schlangengrund. Das Laubdach ist hier so dicht, daß die Sonnenstrahlen kaum durchdringen können. Bei der Silberkehle (nach dem weißen Glimmersande, welcher in der Sonne wie Silber glänzt) zeigen sich uns felsenähnliche Gebilde und tiefe, malerische Schluchten, in deren Abgründen sich Quellen über Felsen stürzen. Weiter führt uns der Weg durch das Elysium, einem von Quellen durchrieselten Park, an der stolzen Königseiche vorbei über die Pritzhagener Mühle (gute Restauration) bis in die schauerlich schöne Schlucht Reichenberger Hölle, in welche kein Sonnenstrahl zu dringen vermag. Auch das linke Ufer des Tornowseees bietet schöne Aussichtspunkte. In der Nähe von Buckow befinden sich ein Thonlager, ein großer Torfstich und eine Braunkohlengrube.

4. Müncheberg.

Müncheberg ist eine kleine, freundliche Stadt von 3630 ev. Einwohnern und liegt in einem wellenförmigen Terrain auf der Wasserscheide zwischen Oder und Spree. Ungefähr 4 km entfernt geht die Ostbahn vorüber. An der Ost- und Westseite der Stadt steht noch je ein Thorturm, von denen der östliche neben einer Keule eine große Holztafel mit der im Kapitel XVII. (geschichtlicher Teil) angegebenen Inschrift trägt. Die Straßen (12) sind breit und gut gepflastert. Im Rathause befindet sich ein Museum für Altertümer, und auf dem Marktplatze steht das Kriegerdenkmal. Müncheberg hat eine schöne Kirche, welche auf einer Anhöhe steht, und ein großes Krankenhaus. Im W. schließt sich an die Stadt eine bedeutende Parkanlage, der Schützenplatz, und weiterhin die 2446 ha große Kämmereiforst. An Fabriken sind zu nennen: zwei große Dampfmahlmühlen, eine Brennerei, zwei Brauereien und eine Drahtseilfabrik. In der Nähe finden wir ein nicht unbedeutendes Braunkohlen-Bergwerk.

Das Stadtwappen ist ein Cisterzienser-Mönch, der auf einem Stabe in der linken Hand den Lebuser Stern trägt, während die rechte einen Schild mit einem Adler hält.

5. Lebus.

Lebus ist eine Stadt dicht an der Oder mit einer Fähre. Von dieser gehen die Kietzer-, die Oder- und nach W. die Breite-Straße bis zur Chaussee und weiter zum Bahnhofe. Das Kriegerdenkmal, am 18. August 1895 enthüllt, steht in einem Garten, der früher zur königl. Domäne gehörte. Jetzt ist dieser Garten Eigentum der Stadt. Zu erwähnen ist noch der umfangreiche, schöne Amtsgarten, welcher einen tiefen Kessel bildet. In letzterem befindet sich ein kleiner See, der 9 – 10 m über dem gewöhnlichen Wasserstande der Oder liegt. Mit Ausnahme einiger Kaufleute, Fischer und Handwerker beschäftigen sich die Bewohner, deren Zahl 2497 beträgt, mit Ackerbau. Im Oderthale befindet sich eine große Weidenkultur, deren Ertrag beim Buhnenbau verwandt oder an Korbmacher verkauft wird.

Das Stadtwappen ist ein Wolf mit einem Lamm im Rachen.

6. Müllrose.

(Wend. Mulraz, Schuttdamm, oder Milyraz Mühlenort), liegt am Ausgange des engen Thales der Schlaube mit seiner Feldmark auf der Ebene an einem größeren und einem kleineren See. Durch den letzteren gehen der Müllroser- und der Oder-Spree-Kanal. Die Hauptstraßen sind: die Frankfurter-, die Bahnhof-, die Fischer- und die Beeskowerstraße. Die 2335 Einwohner sind fast alle Ackerbürger. An Fabrikbetrieben finden wir eine bedeutende Kunstmühle und eine Koffer- und Täschnerfabrik, eine Jagdnetzfabrik, eine Dampfschneidemühle und eine Schiffswerft für Binnenfahrzeug.

Stadtsiegel: ein mit ausgebreiteten Flügeln schwebender Reiher, über einem mit halbem Leibe im Sumpf steckenden Hirsch.

B. Die 38 Amtsbezirke.

1. Tzschetzschnow.

Tzschetzschnow (zu Frankfurt gehörig, von czeczeni, Quell oder Fluß, 1587 Einwohner), wird schon 1230 unter dem Namen Cessonovo in einer Urkunde erwähnt, durch welche der Erzbischof von Magdeburg den Ort dem St. Moritzkloster zu Halle a. d. Saale schenkte. Im Jahre 1326 schlugen bei Tzschetzschnow die Frankfurter Bürger die im Lande Lebus übel hausenden Polen (vergl. geschichtl. Teil Kap. III.

Das Dorf liegt in einem wellenförmigen Terrain, welches ein beliebtes Gelände zu den Felddienstübungen der Frankfurter Garnison ist. In den Bergen große Kiesgruben.

Rosengarten liegt in einem Thale, welches früher von wilden Rosensträuchern angefüllt war (326 Einw.).

2. Lossow.

Lossow (Haardorf v. loss, lotos, Haar, 570 E.) Brieskow (1234 E.). Hier finden wir eine nicht unbedeutende Fabrikthätigkeit, welche durch die Nähe der Oder und des Müllroser Kanals veranlaßt worden ist, z. B. eine chemische Fabrik, 1 Glashütte, 1 Ofen-, 1 Holzimprägnierungs- und 1 Stärkefabrik. Schiffe und Bahn befördern die Fabrikate.

3. Weißenspring.

Kaisermühl (159 E.), Ober- (415 E.), Unter- (295 E), Neu-Lindow (181 E., v. lipa, Linde). Ober- und Unter-Lindow sind nur durch den Müllroser Kanal getrennt. Gut Weißenspring (152 E.) von einer aus weißem Sande sprudelnden Quelle, welche den Ort mit Trinkwasser versorgt. Gut Schlaubehammer (181 E.)

4. Markendorf.

Markendorf (256 E.), Hohenwalde (414 E.), wohl von Hoch-im-Walde, hat in einer romantischen Schlucht drei aneinanderhängende Seeen, die Schaf-, Krumme und Blanke Hölle, in welchen man oft versteinerte Seetiere findet. Lichtenberg (347 E). In diesem Bezirke finden wir 2 Brennereien, 1 Stärkefabrik und 2 Ziegeleien, ein Beweis, daß der Boden lehmhaltig und fruchtbar ist.

5. Biegen.

Pillgram (540 E.), Biegen (541 E.) mit 1 Stärkefabrik und 1 Braunkohlengrube.

6. Müllrose.

Kolonie Müllrose (101 E.), Forstbezirk Gut Müllrose (80 E.), Forstbezirk Neubrück (15 E.), Biegenbrück (182 E.), Dubrow (112 E.) v. wend. Dubrava, ein Eichenbusch.

7. Petersdorf.

Petersdorf (219 E.), Sieversdorf (347 E.), Jacobsdorf (696 E.), Kersdorf (313 E.), in der Nähe die bedeutende Kersdorfer Schleuse am Kersdorfer See, Briesen (1088 E., wend. Birkendorf) mit Mahl- und Schneidemühle, Glashütte und Ziegelei. In der Kartäuser Haide das Monument „der Hirsch" mit dem aus Stein gehauenen Kopfe des Sechsundsechzig-Enders, den Kurfürst Friedrich III. 1696 hier erlegte. Dieser Hirsch wog 535 Pfund. Das riesige Geweih vertauschte König Friedrich Wilhelm I. später gegen eine Kompagnie „lange Kerls" an den König August von Sachsen. Es befindet sich noch heute auf dem Schlosse Moritzburg bei Dresden, während in dem Jagdschlosse zu Königs-Wusterhausen eine Nachbildung zu sehen ist.

8. Booßen.

Booßen (1513 E., Glücksdorf v. w. bozen, glückselig) zu Frankfurt gehörend, Wulkow (176 E., v. w. wölk, ein Wolf), Wüste-Kunersdorf (136 E.), 1 Seidenfabrik.

9. Cliestow.

(818 E.) mit einer bedeutenden Braunkohlengrube.

10. Madlitz.

Alt-Madlitz (363 E., v. wend. Bethaus) hat gute Wildbestände; Madlitzer Mühle und Fischerhütte am See gl. N. beliebter Ausflugsort, Neu-Madlitz (74 E.) hat herrliche Parkanlagen, Wilmersdorf (322 E.), Falkenberg (201 E.), Damnitz (247 E., Rauchdorf v. w. Dym, Dunst, Rauch), Steinhöfel (452 E.) hat einen vorzüglichen Obst- und Gemüsegarten, Berkenbrück (466 E.), Gut-Dehmsee (14 E.), 2 Ziegeleien und 2 Stärkefabriken.

11. Hasenfelde.

Hasenfelde (428 E.), Arensdorf (702 E.), 3 Stärkefabriken und 1 Ziegelei.

12. Molkenberg.

Kol. Fürstenwalde (1516 E.) mit Ofenfabrik, Dampfschneidemühle, Maschinen- und Schiffsbauerei, Molkenberg (102 E.).

13. Trebus.

Trebus (197 E., v. Trabam od. Trzebam, dürftig), Schloß sehr schön auf einem Berge am See gl. N. gelegen, 1 Brennerei, Jänickendorf (325 E.), Beerfelde (450 E.).

14. Eggersdorf.

Eggersdorf (228 E.). (Auf der Feldmark bei Eggersdorf steht ein Sandstein-Denkmal mit der Inschrift:

„Hier fiel am 22. Februar 1813 siegend ein tapferer russischer Offizier. — Sein Name blieb unbekannt. Preußische Waffenbrüder setzten ihm dies Denkmal.")

15. Neuendorf i. Sande.

Neuendorf i. S. (342 E.), Buchholz (299 E.), Tempelberg (277 E.), Gölsdorf (98 E.), 2 Brennereien.

16. Behlendorf.

Behlendorf (176 E.), Heinersdorf (725 E.), 1 Brennerei und 1 Ziegelei.

17. Hangelsberg.

Hangelsberg (227 E.) In neuerer Zeit der schönen Lage an Wald und Wasser wegen von vielen Berlinern zur Sommerwohnung gewählt. 1 Schneidemühle.

18. Buckow.

Dahmsdorf (436 E.) mit dem bei der Dahmsdorfer Schneidemühle von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Friedrich Karl v. Preußen dem 3. Armeekorps gewidmeten Denkmal. Auf einem quadratischen Unterbau, welcher von herrlichen Anlagen umgeben ist, erhebt sich ein Granitsockel mit der kranzwerfenden Viktoria. Am Unterbau tragen eingelassene Tafeln die Inschrift: „An dieser Stelle hielt das 3. Armeekorps bei Gelegenheit der Königsrevue bei Lebus Sonntag den 20. Sept. 1863 den Feldgottesdienst in Gegenwart Sr. Majestät König Wilhelms I. ab," nebst den Namen der vom 3. Armeekorps in den drei Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 Gefallenen. An der Vorderseite des Sockels befindet sich die Inschrift: „Ohne Lebus kein Düppel, ohne Düppel kein Königgrätz, ohne Königgrätz kein Vionville," und auf der Rückseite: „Den Toten zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den folgenden Geschlechtern zur Nacheiferung." Gut Buckow (19 E.), Gut Schlagenthin (115 E.), Obersdorf (400 E.), Münchehofe (105 E.), Hasenholz (109 E.), Garzin (345 E.), bedeutender Torfstich, Wüste-Sieversdorf (30 E.) Ausbau Hasenholz (49 E.), 1 Ziegelei.

19. Trebnitz.

Hermersdorf (374 E.), in der Nähe im Walde eine schöne, klare Wasserquelle (Lapenower Backofen-Spring) und an der Stobberow die Lapenowische Mühle und 1 Ziegelei, Wulkow b. T. (242 E.), Trebnitz (488 E.) mit 2 Kalk- und 2 Branntwein-Brennereien.

20. Jahnsfelde.

Jahnsfelde (447 E.) bedeutende Braunkohlengrube, Alt-Rosenthal (171 E.), Worin (202 E.), Ober-Görlsdorf (201 E.), Nieder-Görlsdorf (144 E.), Diedersdorf (230 E.) mit 3 Brennereien und 2 Ziegeleien.

21. Neuhardenberg.

Neuhardenberg, früher Quilitz (1512 E.), Neufeld (92 E.), Quappendorf (154 E.), Kienwerder (195 E.), Neu-Rosenthal (128 E.)

22. Kienitz.

Kienitz (1829 E.), Sophienthal (397 E.), Sydowswiese (189 E.), Rehfeld (121 E.), 1 Brennerei und 1 Ziegelei. Kienitz hat eine Zuckerfabrik, eine Dampfschneide- und Mahlmühle, treibt außer Ackerbau und Viehzucht auch Schiffahrt und Handel.

23. Groß-Neuendorf.

Groß-Neuendorf (1350 E.), Klein-Neuendorf (133 E.), Gieshof-Mehrin-Graben (261 E.), Ortwig (1222 E.), 1 Brennerei.

24. Letschin.

Letschin (3155 E., Heildorf, wohl w. Ursprungs von leczani, eine Kur, lecze heilen), Brennerei und Maschinenfabrik, Amt Wollup (192 E.), Steintoch (327 E.), Wilhelmpaul (346 E.), Posedin (120 E.), Solicante (120 E.) 1 Zuckerfabrik und 7 Ziegeleien.

25. Zechin.

Zechin (1689 E.), Lehmannshöfel (138 E.) Beiersberg 215 E.), Gerickensberg (252 E.), Etabl. und Gut Friedrichsaue (270 E.), 1 Zuckerfabrik und 1 Brennerei.

26. Golzow.

Golzow (1551 E.), Jungferndorf, v. Golzow, eine Jungfer oder Bienendorf, v. Koloz, ein Bienenhaus) hat fast das Aussehen einer Stadt, Annahof (32 E.), 1 Zucker- und Malzfabrik.

26a. Genschmar.

Genschmar (835 E.), Gut Henriettenhof (24 E.)

27. Seelow.

Amt Seelow (29 E.), Werbig (538 E.), Alt-Langsow (375 E.), Neu-Langsow (745 E.), Friedersdorf (451 E.), Zernickow (127 E.), 1 Brennerei.

28. Gusow.

Gusow (1856 E.), v. w. Guse, Knoten- od. Kropfdorf, oder w. Guz, Knoten an einem Baume), Platkow (1112 E., v. plat, pannus, ein Tuch, platki, Tuchland), 1 Zuckerfabrik und 1 Brennerei.

29. Gorgast.

Gorgast (1499 E.) w. Gorkosz, Bitterfeld), Alt-Manschnow (1033 E., vieleicht aus ma natzi od. snaczi, sno, Jägersdorf), Neu-Manschnow, Gut Herzershof (85 E.), 1 Zuckerfabrik und 5 Ziegeleien.

30. Sachsendorf.

Sachsendorf (1117 E.) 1 Zuckerfabrik und Brennerei, durch seine vorzügliche Landwirtschaft berühmt, Hackenow (117 E.).

31. Tucheband.

Alt-Tucheband (808 E.), Neu-Tucheband (288 E.) Ölmühle, Rathstock (457 E.), Hathenow (393 E., Teichdorf von Hat, Teich) 1 Zuckerfabrik und 2 Ziegeleien.

32. Reitwein.

Reitwein (952 E.), Ziegelei.

33. Podelzig.

Alt-Podelzig (979 E. (bedeutet: nahe am Sumpf liegend), Neu-Podelzig (156 E.), 1 Zuckerfabrik mit Brennerei und 1 Ziegelei.

34. Lebus.

Gem. und Amt Lebus (408 E.), Cleffin (134 E.), Wuhden (242 E.), Mallnow (479 E.), Schönfließ (202 E.), 1 Zuckerfabrik.

35. Hohenjesar.

Hohenjesar (227 E.), Niederjesar (285 E.), Treplin (391 E.), Alt-Zeschdorf (177 E.), Neu-Zeschdorf (61 E.), Döbberin 291 E.), 1 Brennerei, 4 Stärkefabriken, 2 Ziegeleien und 1 Braunkohlengrube.

36. Alt-Mahlisch.

Alt-Mahlisch (244 E.), Neu-Mahlisch (184 E.), Libbenichen (473 E.), Carzig (140 E.), 1 Brennerei.

37. Petershagen.

Petershagen (482 E.), Georgenthal (70 E.), Falkenhagen (688 E.), 2 Ziegeleien.

38. Lietzen.

Lietzen (610 E.), Wangendorf (v. w. lice, Wange) Park und Brennerei, Komt. Lietzen (131 E), Dolgelin (830 E., v. w. dolhi, dolgi, lang und len, Flachs), Neuentempel (275 E.), Marxdorf (429 E.).

XII. Anhang:
Stadtkreis Frankfurt a. O.

I. Lage und Grenzen.

Stadtkreis und Stadt Frankfurt a. O. liegen auf beiden Seiten der Oder zwischen den Kreisen Lebus und West-Sternberg.

Grenzen: W. S. N. } der Kreis Lebus,
O. der Kreis West-Sternberg.

II. Größe und Einwohnerzahl.

Flächeninhalt: 57,98 qkm oder 1,07 Quadratmeile. Das Weichbild der Stadt beträgt 5963 ha.

Gesamtzahl der Einwohner einschließlich des Militärs (5635) nach der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 = 59161 (evangelisch 54170, katholisch 3891, jüdisch 777).

Die Zunahme der Bevölkerung in der letzten Zählperiode betrug 3423 Personen, gleich 6,1 %.

III. Umgebung von Frankfurt.

Die Stadt liegt in einer ungemein freundlichen Gegend, welche zu den schönsten Teilen der Mark Brandenburg gerechnet werden muß. Hoch- und Tiefland wechseln miteinander ab. Die beliebtesten Ausflugspunkte sind: Die Tzschetzschnower Berge, Kleists-Höhe mit dem Kleistturm (1892 vom Verschönerungsverein erbaut, in der Nähe das Kunersdorfer Schlachtfeld), die Berge bei der Buschmühle, der an der Oder gelegene Eichwald, die Grundschäferei, das Booßener Gehege, die städtischen Förstereien u. s. w.

IV. Bewässerung.

Die Oder, welche links beim Kartausbad die von den Lossower Höhen kommende Bardaune aufnimmt.

Städtische Gewässer: Der Kellenspring, der Graben in den städtischen Anlagen, der Mühlengraben und der Bach von Cliestow (münden sämtlich in die Oder).

Stehende Gewässer: Der Küster-See an der Lebuser Vorstadt und der Hack-See (an der Krossenerstraße).

V. Klima und Produkte.

Der Stadtkreis Frankfurt hat das Klima des Lebuser Kreises, in der Niederung mehr feucht, auf der Höhe mehr trocken (vergl. S. 15).

Produkte: Fische, Oderkrebse, Brenn- und Nutzholz, Braunkohlenlager, viele Erzeugnisse der in umfangreicher Weise betriebenen Gartenkunst u. s. w.

VI. Handel, Verkehr und Industrie.

Frankfurt ist durch seine günstige Lage von den ältesten Zeiten her ein bedeutender Handelsplatz gewesen.

Zu erwähnen sind:

1. Der lebhafte Güterverkehr auf der Oder durch Dampfer und große Kähne. (Die neue Oderbrücke wurde gebaut von 1892—1895, das neue Bollwerk im Jahre 1897.)
2. Eisenbahnen:
   Niederschlesisch-Märkische Bahn,
   Strecke Frankfurt—Freienwalde—Angermünde,
   „ Frankfurt—Küstrin,
   „ Frankfurt—Kottbus—Großenhain,
   „ Frankfurt—Grunow—Beeskow,
   Märkisch-Posener Bahn,
   Lokal-Güterbahn der Lebuser Vorstadt,
   die elektrische Straßenbahn, erbaut 1897.
3. Chausseen: Die Berliner, Küstriner, Krossener, Drossener und Leipziger Chaussee.

4. Jährlich drei Messen: Zu Reminiscere (im Frühjahre), Margareta (im Sommer) und Martini (im Herbste).
5. Fabriken: Maschinenfabriken, Eisengießereien, Steingut- und Ofenfabriken, Ziegeleien, Stärke-, Zucker- und Syrupfabriken, Orgel- und Instrumentenfabriken, Papierfabriken, Gerbereien, Möbel- und Hutfabriken, Brauereien.

VII. Hauptstraßen der Stadt.

1. mit der Oder gleichlaufend: Die Oder-, Große Scharrn-, Richt-, Tuchmacher- und Rosenstraße, jenseits der Anlagen die Halbestadt;
2. die genannten Straßen werden rechtwinkelig durchschnitten von der Regierungs-, Bischofs-, Junker-, Breiten- und Kollegienstraße;
3. andere größere Straßen: Die Berliner-, Fürstenwalder-, Gubener-, Linden-, Leipziger-, Krossenerstraße u. a.

VIII. Vorstädte.

1. Die Lebuser Vorstadt (die älteste Vorstadt),
2. die Dammvorstadt mit dem Roten und Weißen Vorwerk (am rechten Oderufer, entstanden aus der alten wendischen Niederlassung „Zliwitz"),
3. die Gubener Vorstadt (aus dem 14. Jahrhundert),
4. Vorstadt Beresinchen (in neuerer Zeit entstanden).

IX. Plätze und Denkmäler.

1. Der Marktplatz,
2. auf einem Platze an der Oder in der Damm-Vorstadt steht das Denkmal, welches an den Prinzen Maximilian Julius Leopold von Braunschweig erinnert, der am 27. April 1785 in den Fluten der Oder seinen Tod fand, als er bei der großen Überschwemmung dieses Jahres den Bewohnern der Stadt auf dem rechten Oderufer zu Hilfe eilen wollte,
3. am Park befindet sich das Grabdenkmal des Dichters „des Frühlings", Ewald v. Kleist, welcher als Major in der Schlacht bei Kunersdorf (12. August 1759) schwer verwundet wurde und am 24. August in Frankfurt starb,
4. am Wilhelmsplatze: Das allgemeine Kriegerdenkmal (zum Andenken an die in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870 gefallenen Söhne der Stadt) und das Denkmal des Prinzen Friedrich Karl (errichtet vom 3. Armeekorps und eingeweiht in Gegenwart des Kaisers Wilhelms II. am 16. August 1888),
5. in den Anlagen: Das Kriegerdenkmal (für die 1870/71 gefallenen Offiziere und Mannschaften des Leibgrenadier-Regiments) und das zu Ehren der Männer errichtete Denkmal, welche sich um die Entstehung der Anlagen verdient gemacht haben,
6. der Magazinplatz und Topfmarkt in der Lebuser Vorstadt,
7. der Stiftsplatz mit dem Alinebrunnen (vom Verschönerungsverein hergestellt),
8. der Leipzigerplatz (Marktplatz auf Beresinchen).

9. der Anger (Exerzierplatz des Leib-Grenadier-Regiments),
10. der Roßmarkt in der Damm-Vorstadt,
11. der alte und der neue Kirchhof (auf dem alten Kirchhofe das Grabdenkmal, welches der König Friedrich Wilhelm IV. 1853 dem General der Infanterie und Geh. Staats- und Kabinettsminister Ludwig Gustav von Thile (geb. 11. Novbr. 1781, gest. 21. Novbr. 1852), „seinem teuren Freunde und bewährten Rate", errichten ließ).

X. Kirchen.

1. Die reformierte Kirche, die älteste der Stadt, bestand schon vor 1253,
2. die St. Marien- oder Oberkirche (erbaut in der Zeit von 1253—1330),
3. die St. Gertraudkirche (erbaut zwischen 1353—1368 von der Gewandschneider-(Tuchmacher-)Innung, 1432 von den Hussiten zerstört; später dürftig wieder aufgebaut, geriet sie, im 30jährigen Kriege abermals verwüstet, allmählich in Verfall, bis sie 1878 durch einen Neubau ersetzt wurde (Altargemälde von Anton von Werner),
4. die St. Georgenkirche (aus dem 13. Jahrhundert, im 30jährigen Kriege von den Schweden zerstört, 1656 wieder hergestellt),
5. die St. Nikolai- oder Unterkirche (vor der Reformation zu dem angrenzenden Franziskanerkloster gehörig, von 1516—1526 umgebaut, seit längerer Zeit zugleich Garnisonkirche),
6. die altlutherische Kirche in der Thielestraße,
7. die katholische Pfarrkirche.

XI. Schulen und Erziehungsanstalten.

1. Das Königl. Friedrichs-Gymnasium (eröffnet 1. Juli 1694, seit 1882 in dem in der Gubenerstraße gelegenen neuen Gebäude),
2. das städtische Realgymnasium (entstanden aus dem städtischen Lyceum, seit 1824 in dem alten Universitätsgebäude, Richtstr. 4—6),
3. die städtische Augusta-Schule (höhere Mädchenschule mit Lehrerinnen-Seminar),
4. eine Knaben- und eine Mädchen-Mittelschule,
5. eine gehobene Mädchen-Volksschule (Elisabethschule),
6. neun Volksschulen (Waisenhaus-, Marien-, Stifts-, Gertraud-, Beresinchen-, Nikolai-, Georgen-, Damm-Vorstadt- und kathol. Schule),
7. einige Privatschulen für Mädchen und die Garnisonschule (Leopold-Schule),
8. das Lutherische Waisenhaus (gegründet 1737 von dem Oberbürgermeister und Hofrat Thering. Die Anstalt war anfangs notdürftig im Jakobi-Hospital untergebracht, erhielt aber schon 1743 ein eigenes Gebäude in der Gubener Vorstadt, 1762 wurde das jetzige Waisenhausgrundstück (Park 6) angekauft. Die Anstaltsgebäude sind 1870 neu aufgebaut worden. Friedrich der Große hat für die Anstalt lebhaftes Interesse gezeigt, sie auch durch den Ober-Konsistorialrat Hecker 1761 bis 1765 reorganisieren lassen. Das jetzt geltende Reglement, durch welches der Anstalt die Rechte

einer moralischen Person bestätigt wurden, erhielt die landesherrliche Genehmigung durch Erlaß vom 22. Juni 1891. Mit der Anstalt war von Anfang an eine Schule verbunden.)

9. Das Gursch'sche Gestift am Stiftsplatze (eröffnet 1825),
10. das katholische Marienstift am Stiftsplatze,
11. das Marthaheim in der Bergstraße.

XII. Hospitäler und Krankenhäuser.

1. Das Hospital St. Spiritus am Wilhelmsplatze (wird schon 1335 erwähnt, erhielt 1354 den Besitz der bis dahin erworbenen Äcker und Weinberge vom Markgrafen Ludwig bestätigt, 1432 durch die Hussiten und 1631 von den Schweden zerstört, 1668 wieder aufgebaut, erweitert 1785—1787 und 1820),
2. das St. Georgen-Hospital in der Lebuser Vorstadt (Ursprung unbekannt, bestand aber schon 1457, in welchem Jahre ihm ein Mitglied des Rates seinen vor dem Lebuser Thore gelegenen Garten schenkte, — umgebaut durch den Bürgermeister Thomas Riebe von 1550 bis 1560, — neuerdings durch Ergänzungsbauten erweitert);
3. das Jakobi-Hospital in der Oderstraße (gestiftet 1454 von dem Frankfurter Bürger Nikolaus Berfelde als Herberge für arme Wandersleute, auch für Altersschwache und Kranke, wurde 1541 vom Kurfürsten Joachim II. in ein Hospital verwandelt; 1553 und 1554 neu gebaut und durch Ankauf alter Häuser erweitert, erhielt es die kurfürstliche Bestätigung am 19. August 1555.) (Die Hospitäler wurden aus Furcht vor Seuchen im Süden, Norden und Westen vor die Thore gelegt); —
4. das städtische Krankenhaus hinter der Nikolaikirche (steht auf dem Platze des früheren Minoriten- oder Franziskanerklosters),
5. das städtische Siechenhaus,
6. das städtische Reservelazarett am Buschmühlenwege (zum Gebrauche bei ansteckenden Krankheiten),
7. das Kinderkrankenhaus in der Fürstenwalderstraße,
8. das Lutherstift in der Leipzigerstraße (gegründet durch den Verein „Lutherstiftung", welcher 1883 beim 400jährigen Lutherjubiläum ins Leben trat, erbaut 1890 und 1891 auf einem 14 Morgen großen Areal, eröffnet im Herbste 1891, später durch Anbauten erweitert, ist ein Diakonissen-Mutterhaus, verbunden mit einem Krankenhause für Angehörige jeden Standes und jeder Konfession),
9. das Militär-Lazarett, Fürstenwalderstraße.

XIII. Sonstige wichtige Gebäude.

1. Das Kommandanturgebäude am Wilhelmsplatze;
2. das Regierungsgebäude in der Regierungsstraße;
3. das Rathaus auf dem Markte (mit großer Halle und mächtigen Gewölben, wohl am Anfange des 14. Jahrhunderts erbaut, restauriert von 1607—1610, zeigt am südlichen Giebel noch Reste des alten Hansazeichens);

4. das Oberpostdirektionsgebäude in der Oderstraße (hier wurde am 18. Oktober 1777 der Dichter Heinrich v. Kleist geboren);
5. das alte Bischofshaus auf dem Manegenhofe, Oderstraße 28, (gehörte einst den Bischöfen von Lebus, deren Wappen sich früher in den zwei Nischen über dem Eingange befunden hat, jetzt wird das Haus von der städtischen Feuerwehr benutzt);
6. das Harttung'sche Haus, Oderstraße 31a, (ein Frankfurter Patrizierhaus, in dem im 16. Jahrhundert die Bürgermeister Albrecht Wins und Adam Bolfraß wohnten);
7. das Hauptsteueramtsgebäude in der Junkerstraße (früher „Prinzenhaus" genannt, weil es der Kurfürst Joachim Friedrich als Absteigequartier für die in Frankfurt studierenden hohenzollernschen Prinzen angekauft hatte);
8. in dem Hause Oderstraße 13 wurde am 19. April 1800 der Dichter Franz Bernhard Heinrich Wilhelm v. Gaudy geboren;
9. das Amtsgericht an der Ecke der Oder- und Breitenstraße enthielt im 16. Jahrhundert bis zur Verlegung der Universität die Hörsäle der juristischen Fakultät, hier hielt einst Cocceji (geb. 1657, gest. 1735) als Professor seine Vorlesungen), später waren in dem Gebäude das Oberlandsgericht und das Appellationsgericht untergebracht);
10. in dem Hause Oderstraße 6 wohnte Leopold v. Ranke als Lehrer am hiesigen Gymnasium von 1818 bis 1825;
11. das Haus Junkerstraße 22 gehörte Georg Sabinus, dem Schwiegersohne Philipp Melanchthons, der in Frankfurt zwei Mal, von 1538 bis 1544 und von 1555 bis 1560, als Professor an der Universität wirkte;
12. in dem Hause Oderstraße 28 wohnten Wilhelm und Alexander v. Humboldt von 1787 bis 1788;
13. die Front des Hauses Oderstraße 34 trägt eine Tafel mit der Inschrift: „v. Moltke wohnte hier von 1822 bis 1829";
14. in der Logenstraße befinden sich das Landgericht, die Herberge zur Heimat und die Kaserne des Leib-Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenburgisches) Nr. 8, erbaut 1879—1882;
15. die Kasernen des Grenadier-Regiments (2. Brandenburgisches) Nr. 12 Prinz Karl von Preußen, erbaut 1876—1879, und des 2. Brandenburgischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 18 liegen an der Fürstenwalderstraße;
16. das Stadttheater am Wilhelmsplatze;
17. das Gebäude der Reichsbankstelle, Halbestadt 23;
18. auf dem Bahnhofe das Gebäude der Königlichen Hauptwerkstatt;
19. die Synagoge in der Tuchmacherstraße;
20. die Betriebsgebäude des Wasserwerkes am Buschmühlenwege;
21. die Gasanstalt, am Graben 2;
22. der städtische Schlachthof, Küstrinerstraße 30, erbaut 1889—1891, eröffnet im Juli 1891;
23. die Hauptstation der elektrischen Straßenbahn, Fischerstr. 6, erbaut 1897.

Allgemeine Übersicht über die deutschen Staaten.

Wir haben gesehen, wie mehrere Stadt- und Amtsbezirke einen Kreis bildeten. So bilden mehrere Land- und Stadtkreise einen Regierungsbezirk. Zum Regierungsbezirk Frankfurt a. O. gehören:

1. Stadtkreis Frankfurt,
2. Kreis Lebus (Seelow),
3. „ Königsberg (Königsberg),
4. „ Soldin (Soldin),
5. „ Arnswalde (Arnswalde),
6. „ Friedeberg (Friedeberg),
7. Stadtkreis Landsberg,
8. Landkreis Landsberg (Landsberg),
9. „ Ost-Sternberg (Zielenzig),
10. „ West-Sternberg (Drossen),
11. „ Züllichau-Schwiebus (Züllichau),
12. „ Krossen (Krossen),
13. Stadtkreis Kottbus,
14. Landkreis Kottbus (Kottbus),
15. Stadtkreis Guben,
16. Landkreis Guben (Guben),
17. Kreis Sorau (Sorau),
18. „ Spremberg (Spremberg),
19. „ Lübben (Lübben),
20. „ Kalau (Kalau),
21. „ Luckau (Luckau).

Der Stadtkreis Berlin bildet nach dem preußischen Gesetz vom 30. Juli 1883 einen Verwaltungsbezirk für sich. Zum Regierungsbezirk Potsdam gehören:

1. Stadtkreis Potsdam,
2. „ Charlottenburg,
3. „ Spandau,
4. „ Brandenburg,
5. Landkreis Teltow (Berlin),
6. „ Beeskow-Storkow (Beeskow),
7. „ Zauch-Belzig (Belzig),
8. „ Jüterbog-Luckenwalde (Jüterbog),
9. „ Ost-Havelland (Nauen),
10. „ West-Havelland (Rathenow),
11. „ Ober-Barnim (Freienwalde),
12. „ Nieder-Barnim (Bernau),
13. „ Ruppin (Neu-Ruppin),
14. „ West-Prignitz (Perleberg),
15. „ Ost-Prignitz (Kyritz),
16. „ Templin (Templin),
17. „ Prenzlau (Prenzlau),
18. „ Angermünde (Angermünde).

Die Regierungsbezirke Frankfurt und Potsdam mit dem Stadtkreise Berlin bilden zusammen die Provinz Brandenburg. Zwölf Provinzen gehören zum preußischen Staate. Sie heißen: 1. Brandenburg (Frankfurt, Potsdam, Stadtkreis Berlin), 2. Pommern (Stettin, Köslin, Stralsund), 3. Westpreußen (Danzig, Marienwerder), 4. Ostpreußen (Königsberg, Gumbinnen), 5. Posen (Posen, Bromberg), 6. Schlesien (Breslau, Liegnitz, Oppeln), 7. Sachsen (Magdeburg, Merseburg, Erfurt), 8. Westfalen (Münster, Minden, Arnsberg), 9. Rheinprovinz (Köln, Düsseldorf, Koblenz, Trier, Aachen), 10. Hessen-Nassau (Kassel, Wiesbaden), 11. Hannover (Hannover, Hildesheim, Lüneburg, Stade, Osnabrück, Aurich), 12. Schleswig-Holstein (Schleswig), und die Hohenzollern'schen Lande (Sigmaringen), zusammen 348607 qkm mit 31855123 Einwohnern.

Die deutschen Staaten in ihrer Zusammengehörigkeit bilden das Deutsche Reich. Sie heißen:

Staaten.	Größe qkm	Einwohnerz. n. der Volkszähl. v. 2. Dez. 1895.	Hauptstadt.
1. Königreich Preußen	348 607,0	31 855 123	Berlin
2. „ Bayern	75 864,7	5 818 544	München
3. „ Sachsen	14 992,9	3 787 688	Dresden
4. „ Württemberg	19 517,1	2 007 151	Stuttgart
5. Grßhzgt. Baden	15 081,0	1 725 464	Karlsruhe
6. „ Hessen	7 681,8	1 039 020	Darmstadt
7. „ Mecklenburg-Schwerin	13 126,9	597 436	Schwerin
8. „ Mecklenburg-Strelitz	2 929,5	101 540	Neu-Strelitz
9. „ Sachsen-Weimar	3 615,3	339 217	Weimar
10. „ Oldenburg	6 427,2	373 739	Oldenburg
11. Herzogtum Braunschweig	3 672,2	434 213	Braunschweig
12. „ Sachsen-Meiningen	2 468,1	234 005	Meiningen
13. „ Sachsen-Altenburg	1 323,7	180 313	Altenburg
14. „ Sachsen-Koburg-Gotha	1 958,0	216 603	Gotha
15. „ Anhalt	2 294,4	293 298	Dessau
16. Fürstent. Schwarzb.-Sondershausen	862,0	78 074	Sondershausen
17. „ Schwarzburg-Rudolstadt	940,8	88 685	Rudolstadt
18. „ Waldeck	1 121,0	57 766	Arolsen
19. „ Reuß ältere Linie	316,4	67 468	Greiz
20. „ Reuß jüngere Linie	825,7	132 130	Gera
21. „ Lippe-Schaumburg	340,2	41 224	Bückeburg
22. „ Lippe-Detmold	1 215,2	134 854	Detmold
23. Freie Stadt Lübeck	297,7	83 324	
24. „ „ Bremen	256,7	196 404	
25. „ „ Hamburg	415,0	681 632	
26. Reichslande Elsaß-Lothringen	14 507,1	1 640 986	Straßburg
Deutsches Reich	540 657,6	52 279 901	

(Nach dem „Statistischen Jahrbuche für das Deutsche Reich". (Herausgegeben vom Kaiserl. Statist. Amt 1897.)

2. Geschichtlicher Teil.

1. Das alte Land Lebus.

Das ehemalige „Land Lebus" erhielt seine Bezeichnung von der an der Oder gelegenen gleichnamigen Stadt. Diese war durch ein Schloß geschützt, welches den Höhenzug beherrschte, der in der Nähe des Ortes Lebus ziemlich schroff nach der Oder zu abfällt. Des Schlosses Lebus geschieht zu Anfange des 12. Jahrhunderts zuerst Erwähnung und zwar in Verbindung mit der Erzählung eines Kriegszuges, den 1109 der deutsche Kaiser Heinrich V. gegen den Polenherzog Boleslaw III. unternahm. Das Schloß Lebus war der erste feindliche Ort, welcher von dem Kaiser angegriffen wurde. — Das Land Lebus war damals ein Theil des Polenreiches und seiner Lage nach als Grenzland zwischen Polen, Pommern und dem westlichen Deutschland von großer Wichtigkeit. Die Eingesessenen waren Wenden, welche von den Polen schon mit dem Ende des 12. Jahrhunderts fast sämtlich zum Christentum bekehrt wurden. Es galt also für die Zukunft nur, diese wendischen Christen dem Deutschtum zuzuführen.

Die Grenzen des alten Landes Lebus werden in einer Urkunde vom 20. April 1249*) genau bezeichnet. Danach umfaßte es die heutigen Kreise Lebus, Ost- und West-Sternberg, sowie den nördlichen Teil der Kreise Guben und Lübben.

Auf dem eben erwähnten Kriegszuge gegen das Polenreich unterstützte der Erzbischof Adalgot von Magdeburg den Kaiser Heinrich V. mit Hilfstruppen und belagerte, während der Kaiser selbst weiter gegen Schlesien rückte, das Schloß Lebus, welches ihm vom Kaiser nach der erfolgten Einnahme als Eigentum überwiesen wurde. Wahrscheinlich konnte jedoch das Erzbistum Magdeburg den Besitz des Schlosses nur kurze Zeit behaupten; denn schon im Jahre 1144 traten die Vornehmen des Landes Lebus auf Seite des Polenherzogs.

In dem Polenreiche hatte sich um diese Zeit ein bedeutsamer Umschwung vollzogen. Der Herzog Boleslaw III. verteilte nämlich 1138 seine Länder unter seine Söhne, indem er gleichzeitig den ältesten Sohn, Wladislaw II., zum Haupte der Familie ernannte. Zu dem Anteile, welcher dem letzteren zufiel, gehörte Schlesien; ob er auch das Land

*) Riedel, cod. dipl. Brand. A. XXIV, S. 337.

Lebus erhielt, läßt sich nicht ermitteln. Doch dürfte die Annahme, daß Lebus seiner geographischen Lage nach bei dem großpolnischen Teile verblieben sei, nicht von der Hand zu weisen sein. Unter dem ältesten der Söhne Wladislaw's, Boleslaw dem Langen, und seinen Nachfolgern wurde Schlesien zu einem deutschen Lande umgeschaffen, was auch auf das Land Lebus den günstigsten Einfluß haben mußte.

Im Jahre 1209 eroberte der Herzog der Lausitz, Konrad II., das Schloß Lebus. Doch nur kurze Zeit blieb dieses im Besitze der Deutschen, denn schon 1224 oder 1225 kam es wieder in die Gewalt der Polen unter dem Herzoge Wladislaw Laskonogi (Dünnbein), freilich auch nur vorübergehend, denn noch im Jahre 1225 gelangte der Herzog Heinrich der Bärtige von Schlesien in dem Lande Lebus zur Herrschaft, und somit kam dasselbe an das Geschlecht der Piasten.*) Herzog Heinrich der Bärtige war vermählt mit der durch Frömmigkeit und Wohlthun berühmten Hedwig (geboren 1174, gestorben 1243, vom Papst Clemens IV. 1267 heilig gesprochen), einer Tochter des Grafen Berthold von Tirol und der Gräfen Agnes von Rochlitz, und wohl dem Einflusse seiner Gemahlin ist es zuzuschreiben, daß er den schlesischen Cistercienserklöstern Leubus und Trebnitz, dem Augustinerkloster Naumburg am Bober und dem Orden der Templer ausgedehnte Ländereien im Lande Lebus schenkte.

Diese Schenckungen waren für das Land, in welchem noch weite Strecken unangebaut und mit dichtem Walde bedeckt waren, von außerordentlicher Wichtigkeit, denn jetzt begann die Besiedelung mit Deutschen, und der Ackerbau blühte empor, namentlich durch die fleißige Arbeit der Cistercienser, welche thätige Landwirte waren. —

Nach dem Tode des Herzogs (1238) bezeigte sein Nachfolger Heinrich der Fromme den deutschen Kolonisten das gleiche Wohlwollen. Zwar trat während seiner Regierung das Erzbistum Magdeburg, welches ein Bündnis mit den brandenburgischen Markgrafen Otto III. und Johann I. geschlossen hatte, mit alten Erbansprüchen hervor. Aber der Herzog eilte mit einem Heere zum Entsatze des Schlosses herbei und trieb die Magdeburger und Brandenburger in die Flucht. Seitdem blieb das Land Lebus ungestört im Besitze Heinrich's, welcher nun sein Kolonisationswerk eifrig fortsetzen konnte. Er fiel 1241 bei Liegnitz in der Schlacht gegen die Mongolen.

Sein Tod wurde für das Reich der Piasten verhängnisvoll, denn es trat nun eine unheilvolle Zersplitterung ein. Heinrich hinterließ nämlich fünf unmündige Söhne, über welche die Mutter, die Herzogin Anna, zunächst bis 1242 die Vormundschaft führte. Einem der Söhne, Mesko, soll das Schloß Lebus gehört haben, auch soll er in der Kirche unterhalb des Schlosses begraben worden sein. Der älteste Sohn, Boleslaw der Kahle, verlor in verschiedenen Grenzstreitigkeiten einen Teil seiner Länder, doch besaß er 1249 noch Lebus. Um diese Zeit unternahmen die askanischen Markgrafen einen neuen Vorstoß nach Osten.

---

*) Dr. Breitenbach, das Land Lebus unter den Piasten. Fürstenwalde 1890.

Deshalb suchte Boleslaw Hilfe bei dem Erzbischof Wilbrand von Magdeburg und trat diesem am 20. April des letzgenannten Jahres als Gegenleistung einen Teil des Landes Lebus förmlich ab. Bald darauf gelang es dem Erzbistum Magdeburg, in den Besitz des ganzen Landes zu kommen; denn der Herzog Boleslaw, den seine Leute verlassen hatten, war aus seinem Lande vertrieben worden und irrte als Heimatsloser umher. Diese Gelegenheit mögen die askanischen Markgrafen wahrgenommen haben, um ihre Angriffe auf Lebus zu wiederholen. Da erachtete es der Erzbischof Wilbrand als das geratenste, sich mit seinem Nebenbuhler auf friedlichem Wege auseinanderzusetzen. So kam 1250 ein Vertrag zustande, in welchem den Askaniern die Hälfte des Landes Lebus abgetreten wurde. Der markgräfliche Anteil bestand in einzelnen, diesseits und jenseits der Oder gelegenen Ländereien, namentlich in dem Flecken Lebus. Zu dem erzstiftlichen Teile gehörten die Gegenden um Müncheberg, Buckow, Sternberg, Fürstenberg und Göritz.

Magdeburg blieb im Mitbesitz des Landes Lebus bis 1336. In diesem Jahre ging die volle Herrschaft über das Land auf den bayerschen Markgrafen Ludwig über, und seitdem blieb Lebus unauflöslich mit Brandenburg verbunden. —

II. Das Bistum Lebus.*)

In der Mark Brandenburg befanden sich ehemals drei Bistümer: Brandenburg, Havelberg und Lebus. Über die Stiftung des letztgenannten Bistumes fehlt uns jede zuverlässige Nachricht. Im Jahre 1133 wird von dem polnischen Chronisten Duglosz zum ersten Male von einem Bischof Bernhard von Lebus gesprochen. Das Bistum soll wegen der Angriffe der Heiden aus den östlichen Gegenden von Polen nach Lebus verlegt worden sein. Der Gründer ist wahrscheinlich der Polenherzog Boleslaw III., der sich bestrebte, das Christentum in seinen Ländern auszubreiten.

Von Anfang an war das Bistum Lebus dem Erzbistum Gnesen unterstellt. Als seine Schutzpatrone werden genannt die heilige Hedwig, Adalbert, der Apostel der Preußen, der 997 als Märtyrer starb, und Johannes der Täufer.

Die Grenzen des Bistums Lebus lassen sich nicht genau bestimmen, da eine Stiftungsurkunde nicht vorhanden ist. Wahrscheinlich fielen sie zusammen mit den politischen Grenzen des alten Landes Lebus. (Vergl. S. 43.) Umgeben war der Lebuser Stiftssprengel von den Bistümern Meißen, Kamin, Brandenburg, Posen und Breslau. Er war in acht Bezirke geteilt, in welchen sich 166 Pfarrkirchen befanden. Davon entfielen auf den Bezirk Frankfurt 15, auf Müncheberg 25, auf Drossen 42, auf Reppen 10, auf Falkenhagen 26, auf

*) Joh. Christ. Beckmann, Von dem Bischofftum, ietzo Ampt und Stadt Lebuß. 1706. — Kortum, Historische Nachricht von dem alten Bischoffthum Lebus. 1740. — A. B. Michaelis, Diplomatische Stiftshistorie von Lebus. 1756. (Letztere Schrift bietet über die Gründung des Bistums keinerlei historische Anhaltspunkte.)

Seelow 12, auf Zielenzig 19, auf Küstrin 17. — Was den äußeren Glanz betrifft, so konnte sich Lebus mit anderen Bistümern nicht messen, wie denn überhaupt die Bischöfe von Lebus nie zu bedeutendem Vermögen gelangt sind. Auch war ein reichbesetztes und wohlausgestattetes Kapitel nicht vorhanden, die Domherren gehörten vielmehr zu den Weltgeistlichen und lebten bis auf wenige residierende Mitglieder zerstreut in Frankfurt, Königsberg, Soldin, Küstrin, Zielenzig, Seelow, ja selbst auf dem Lande. Die Besitzungen des Bistumes erhielten im Laufe der Zeit eine bedeutende Ausdehnung. Zu den ältesten gehörten das Städtchen Seelow, das Dorf Wuhden, die Marktstatt Osna (Drossen), der damalige Flecken Göritz und der jetzt unbekannte Ort Bolescowitz. Ferner gehörte dem Bistum die in Polen gelegene Stadt Opatow mit 16 Dörfern, das Städtchen Kazimierz mit 14 Dörfern und die angebliche Stadt Boreck. Im Lande Sagan erwarb das Bistum die Dörfer Kosel, Schöneiche und Kunzendorf. Zu diesen Besitzungen kamen in dem Lande Lebus in den Jahren von 1250—1400 viele Erwerbungen hinzu, so z. B. Stadt und Schloß Lebus und die Stadt Fürstenwalde nebst mehreren Dörfern durch urkundliche Verleihung Ludwig's des Römers vom 17. Juni 1354. In Frankfurt a. O. besaßen die Bischöfe ein Haus, in welchem sie abzusteigen pflegten, wenn sie sich in der Stadt aufhielten. Es war der sogenannte „Bischofshof", jetzt Oderstraße 28 auf dem Manegenhofe.

Auch im 15. Jahrhundert und selbst noch später wurde die Anzahl der Stiftsgüter ansehnlich vermehrt. Durch die Reformation und die neuere Agrargesetzgebung sind die Besitzverhältnisse jedoch von Grund aus verändert worden. Alle grundherrlichen Rechte bestehen nicht mehr, und die Güter sind entweder in den Besitz der landesherrlichen Domänen übergegangen, oder sie sind von Privatpersonen erworben worden. — Das Bistum Lebus bestand bis 1598, in welchem Jahre es säkularisiert wurde. —

III. Die Bischöfe von Lebus.

Die Nachrichten über den ersten Bischof von Lebus, Bernhard, beschränken sich darauf, daß derselbe am 16. März 1133 der Einweihung des Prämonstratenserklosters Strzelno beiwohnte. Auch über die nächsten Bischöfe geben die Urkunden nur dürftige Auskunft; erwähnt wird nur ihre Anwesenheit bei kirchlichen Handlungen in Schlesien und Polen.

Die meisten der Lebuser Bischöfe und Domherren waren Schlesier, und zwischen den Bistümern Lebus und Breslau bestand andauernd ein lebhafter Verkehr und ein vertrauliches Verhältnis. Eine ansehnliche Zahl der Domherren gehörte adligen Familien oder reichen Patriziergeschlechtern in Breslau und Frankfurt an. Vertreten sind unter ihnen die Namen v. Oppeln, v. Borcke, v. Kittlitz, v. Kunzendorf, v. Schlieben, v. Bülow und v. Burgsdorf, sowie die angesehenen Bürgerfamilien der Hokemann, Petersdorf, Berfelde, Waldow, Belkow und Hasenfelde zu Frankfurt, endlich die Familien der Bantsche (Bancz), Wendeler, Seckel, Bruno, Baran und Conoplath zu Breslau. Aus fürstlichen Häusern waren zwei

Bischöfe: vor der Reformation Wenceslaus, Sohn des Herzogs Wenceslaus von Liegnitz (von 1377—1420), nach der Reformation Joachim Friedrich, Markgraf zu Brandenburg (von 1555—1598).

Aus der langen Reihe der Bischöfe können hier nur einige hervorgehoben werden:

1. Stephan II. (1317—1345).

Er bekleidete schon seine Würde, als 1320 das askanische Fürstengeschlecht erlosch. In den nächsten Jahren herrschten in der Mark Brandenburg Unruhe und Verwüstung, bis endlich 1324 Kaiser Ludwig der Bayer das Land für ein erledigtes Reichslehen erklärte und es seinem Sohne Ludwig gab. Doch der Papst Johann XXII. trat gegen den Kaiser Ludwig auf, der die deutsche Krone ohne päpstliche Einwilligung angenommen hatte. Er sprach den Bannfluch über den Kaiser aus, ebenso über dessen Sohn, den Markgrafen Ludwig von Brandenburg. Da der Bannstrahl jedoch die gewünschte Wirkung nicht hatte, veranlaßte der Papst den König Wladislaw von Polen zu einem Einfall in die Mark Brandenburg. Schnelle polnische und litauische Reiter brachen im Sommer des Jahres 1325 in die Neumark ein, drangen bis zur Oder vor und verübten die schrecklichsten Greuel; 144 Dörfer sanken in Asche, und hunderte von Menschen wurden in die Gefangenschaft geschleppt.

Der Verdacht, im Auftrage des Papstes die Polen ins Land gerufen zu haben, richtete sich gegen den Bischof Stephan v. Lebus. Ob dieser Verdacht begründet war, ist nicht erwiesen. Durch seine feindselige Haltung gegen den Markgrafen und namentlich durch die Verbreitung der Bannbulle hatte er jedoch Mißfallen erregt, und Ludwig befahl seinem Vogt zu Lebus, Erich von Wulkow, den Bischof zu züchtigen. Die Frankfurter Bürger, die auch von den Polen bedrängt worden waren, leisteten gern Hilfe. Bei Nacht überfiel der Vogt mit seiner Schar die bischöfliche Residenz Göritz, zerstörte Schloß und Kirche und brannte den ganzen Ort nieder (1326). Der Bischof soll in Frankfurt gefangen gehalten worden sein, doch ist diese Nachricht nicht verbürgt. Die Stadt wurde mit dem Interdikt belegt, und die Einwohner traf die Strafe des Kirchenbannes. Im Jahre 1334 wurde das Interdikt aufgehoben, aber schon 1338 auf wiederholte Klagen des Bischofs erneuert. Im folgenden Jahre entfernte sich Stephan aus seiner Diöcese, weil er sich hier nicht mehr sicher glaubte. Er starb 1345 zu Breslau. —

2. Bischof Johann II. von Kittlitz (1385—1391).

Unter ihm erfolgte 1385 die Verlegung des Domkapitels nach Fürstenwalde und die Erhebung der dortigen Marienkirche zur Kathedralkirche.

3. Bischof Johann IV. von Borschnitz (1397—1420).

Er arbeitete auf der Kirchenversammlung zu Konstanz im Auftrage des Papstes Johann XXIII. mit zwei anderen Bischöfen die Anklageschrift gegen Johann Huß aus und begab sich 1415 zu diesem in's

Gefängnis, um ihm die Anklage zu seiner Rechtfertigung vorzulegen. Bei den Verhandlungen über die Abdankung des Papstes wurde er zum Vertreter der deutschen Nation ernannt. Im Jahre 1416 beriet er mit dem Kanzler des Kaisers das Ceremoniel für die Feierlichkeit zur Belehnung seines Landesherrn, des Kurfürsten Friedrich, mit der Mark Brandenburg und wohnte am 18. April 1417 an der Seite des Kurfürsten dieser Feier in Konstanz bei. —

4. Friedrich II. Sesselmann (1455—1483).

Friedrich II. gehörte zu den thätigsten Prälaten des Stiftes und hat sich als vertrauter Rat der Kurfürsten Friedrich II. und Albrecht Achilles große Verdienste um Brandenburg erworben. Zur Erledigung diplomatischer Geschäfte finden wir ihn 1458 an der Spitze einer kurfürstlichen Gesandtschaft bei einem schlesischen Fürstentage in Breslau, 1461 zu ähnlichem Zwecke in Eger. Zu noch größerem Einflusse gelangte er, als ihn Albrecht Achilles vor seiner Reise in die fränkischen Lande 1473 neben dem 18jährigen Markgrafen Johann mit ausgedehnter Vollmacht zum Regenten der Mark ernannte.

Am 20. August 1476 vollzog der Bischof Friedrich Sesselmann in Frankfurt a. O. die Vermählung der jüngsten Tochter des Kurfürsten, Barbara, mit dem Könige Wladislaw von Böhmen, der sich durch einen Prokurator, den Herzog von Münsterberg, vertreten ließ. *)

Im Jahre 1482 bewirkte der Bischof an der Spitze einer brandenburgischen Kommission den Abschluß des Vertrages zu Kamenz, durch welchen die Städte Krossen, Züllichau, Sommerfeld und Bobersberg an Brandenburg fielen.

Friedrich Sesselmann starb am 21. September 1483 und wurde in der Domkirche zu Fürstenwalde in einer Kapelle beigesetzt, die er bei Lebzeiten hatte bauen lassen. Man hat ihn nicht mit Unrecht den „zweiten Stifter des Bistums Lebus" genannt.

5. Bischof Dietrich von Bülow (1490—1523).

Er war ein Sohn des braunschweig'schen und mecklenburg'schen Rates Friedrich von Bülow und wurde 1460 auf den mecklenburgischen Gütern seines Vaters geboren. Wie nahe er den humanistischen Bestrebungen seiner Zeit stand, ergiebt sich aus einer Elegie, die Ulrich von Hutten ihm als seinem väterlichen Freunde und Beschützer widmete. Auch führte der Bischof mit dem am Hofe Joachim's I. lebenden gelehrten Abte Johann Tritheim einen interessanten und launigen Briefwechsel über einige seltene Handschriften philosophischen Inhalts. — Dietrich von Bülow war der erste Kanzler der von Joachim I. in Frankfurt gegründeten Universität und wohnte am 26. April 1506 der feierlichen Eröffnung derselben bei. Vermutlich

*) Schwarze, „Eine Frankfurter Hochzeit und ihre Folgen". (15. bis 17. Heft der Mitteilungen des historischen Vereins zu Frankfurt a. O. 1885.)

nahm der Kurfürst mit seinen fürstlichen Gästen an dem festlichen Tage im Hause des Bischofs (jetzt Oderstraße 28) Wohnung.

Der Bischof starb am 1. Oktober 1523 und liegt in Fürstenwalde begraben.

6. Bischof Joachim Friedrich (1555—1598).

Nach dem Wunsche des Kurfürsten Joachim's II. wählten die Domherren 1555 einen Prinzen seines Hauses zum Bischof. Es war dies Joachim Friedrich, Sohn des Kurprinzen Johann Georg und Enkel des regierenden Kurfürsten. Da der Prinz erst zehn Jahre alt war, so begab sich im November 1555 der Kurprinz Johann Georg mit drei kurfürstlichen Räten nach Fürstenwalde und übernahm als Vormund seines Sohnes die Verwaltung sämtlicher Stiftsgüter. Joachim Friedrich führte auch nach erlangter Großjährigkeit bis zum Antritt seiner Regierung (1598) den Titel eines postulierten Bischofs von Lebus. Von diesem Zeitpunkte ab existierte das Bistum nicht mehr.

IV. Die Templer und Johanniter im Lande Lebus.*)

Der schlesische Herzog Heinrich der Bärtige schenkte 1229 den Tempelrittern 250—300 Hufen im Lande Lebus und zwar in der Gegend zwischen Falkenhagen und Müncheberg. Die Templer zeigten sich sehr rührig auf ihrem Gebiete, denn sie hatten bereits ums Jahr 1244 die Dörfer Leßnitz (Lietzen), Heinersdorf, Tempelberg, Marxdorf, Werbig, Neuentempel und Colaz erbaut. Der letztgenannte Ort ist nicht mehr vorhanden, lag jedoch wahrscheinlich am See bei Lietzen, der jetzt noch Kalisch heißt. Lietzen wurde der Mittelpunkt aller Besitzungen des Ordens im Lande Lebus. Hier legten die Ritter einen Hof an, welcher später als Komturei den Sitz der Verwaltung der Ordensgüter bildete.

Auf der Komturei Lietzen**) residierten die Komture, d. h. die waffentragenden Brüder, welche die Verwaltung leiteten und einen Teil der Erträge der Güter zum Schatze des Ordens abliefern mußten. Schon 1232 war die Kommende Lietzen zum Schutze gegen die Polen mit einer festen Mauer umgeben. Der Hof hatte guten Acker und bezog die Zehnten und sonstigen Abgaben der umliegenden Dörfer. Auch gehörte zu ihm eine bedeutende Schäferei. Die Mannschaft, welche aus Frankfurter Bürgern und „sonstigen guten Leuten" bestand, wohnte in drei benachbarten Ortschaften.

Im Jahre 1262 wird als Ordensvorsteher in Lietzen der Bruder Gerecke genannt, 1282 als Komtur der Vice-Ordensmeister J. v. Esbeck.

---

*) Joh. Chr. Beckmann, Beschreibung des Ritterlichen Johanniter-Ordens und dessen absonderliche Beschaffenheit. Frankfurt a. O. 1726. — A. v. Winterfeld, Geschichte des Ritterlichen Ordens St. Johannes vom Spital zu Jerusalem. Berlin 1859. — Riehl und Scheu, Geschichtliches über den St. Johanniterorden. (In „Berlin und die Mark Brandenburg". S. 488.) — O. Schwebel, Die Ordensritter im Oderlande. („Bär" 1879.)

**) Ehemals Lezenize, Licenizze, Lezna, Leyzen, Lissen, Lesyn, Lessen, Leizen, Lieszen, öfters mit dem vorgestellten Artikel „die". In der Neumark war Quartschen Residenz der Komture.

Nachdem der Papst Clemens V. im Jahre 1312 den Orden der Templer aufgelöst hatte, wurden die Ordensgüter in Brandenburg von dem Markgrafen Waldemar eingezogen, 1322 aber auf Grund päpstlicher Verordnung gegen eine Entschädigung von 1250 Mark Silber dem Johanniterorden überwiesen. Da die Johanniter diese Zahlung nicht leisten konnten, so übergaben sie dem Markgrafen die Stadt Zielenzig nebst sechs Dörfern. Erst 1350 fiel die Stadt an den Orden zurück. Außer Zielenzig besaßen die Johanniter die Stadt Sonnenburg. Ihre Komtureien befanden sich in Lietzen und Lagow.

Als erster Komtur des Johanniterordens in Lietzen wird 1321 Gebhard von Bortfeld genannt. Besondere Verdienste um die Kommende hat sich Adam von Schlieben erworben, der 1596 urkundlich als Komtur erwähnt wird. In den Ordensdörfern führte er mancherlei Verbesserungen ein und ließ namentlich die Kirchen in besseren baulichen Zustand versetzen. Wie viele seiner Vorgänger, liegt er in der Kirche zu Lietzen begraben. Die Komturwürde blieb bei seiner Familie bis zum Jahre 1710. Es folgten dann Komture aus verschiedenen Geschlechtern. Mit dem Tode des letzten Herrenmeisters zu Sonnenburg, des Prinzen Ferdinand von Preußen, wurde die Kommende Lietzen aufgelöst. Im Jahre 1814 wurde dieselbe durch den König Friedrich Wilhelm III. dem Staatskanzler Karl August Freiherrn v. Hardenberg für seine dem Staate geleisteten hervorragenden Dienste geschenkt. Das Amt Lietzen gehört heute noch zum gräflich Hardenberg'schen Familienbesitz. Die übrigen Ordensgüter sind in den Jahren 1810 und 1811 vom Staate eingezogen worden.

König Friedrich Wilhelm IV. hat den evangelischen Johanniterorden seiner ursprünglichen Bestimmung, der Krankenpflege im Frieden und im Kriege, durch Kabinettsordre vom 15. Oktober 1852 wieder zugeführt. Seitdem befindet sich der Sitz des Ordenskapitels in Sonnenburg, dem ehemaligen Mittelpunkte des Herrenmeistertums in der Mark, in Pommern, Sachsen und im Wendenlande.

In Lietzen erinnern an die Zeit der Ordensritter noch die Kirche und das alte Komturhaus, welches jetzt zu Wirtschaftszwecken benutzt wird. In der Kirche wird durch alte Leichensteine und durch eine Anzahl Gemälde das Gedächtnis an die Komture lebendig erhalten. Der älteste Leichenstein ist einem Templer, dem Kanonikus v. Neindorf, gewidmet und zeigt die Jahreszahl 1276. —

V. Der falsche Waldemar. *)

Im Jahre 1348 ereigneten sich im Lande Lebus merkwürdige Dinge. Hier war der Schauplatz, wo jener Abenteurer auftrat, der unter dem Namen des „falschen Waldemar" die Mark Brandenburg in die größte Unruhe und Verwirrung versetzte.

*) K. F. Klöden, Diplomatische Geschichte des für falsch erklärten Markgrafen zu Brandenburg. Berlin. 1845. 4 Bände. — Riedel, Beitrag zur Geschichte des falschen Waldemar. (Märkische Forschungen. 3. Band 1847.)

Nach dem Aussterben der askanischen Fürsten (1320) hatte der Kaiser Ludwig der Bayer seinen Sohn Ludwig den Älteren im Jahre 1324 mit der Mark Brandenburg belehnt. Dadurch hatte er sich zahlreiche Feinde erweckt, denn die Nachkommen Albrechts des Bären herrschten noch in Sachsen und Anhalt und hielten sich für die rechtmäßigen Erben des Landes. Dazu kam, daß der Kaiser die Ehe der Herzogin von Kärnten und Tirol, Margarete Maultasch (so genannt nach einem Tiroler Schlosse), die mit ihrem Gemahl, dem Luxemburger Johann von Böhmen, in Unfrieden lebte, widerrechtlich gelöst und darauf die Herzogin mit seinem Sohne Ludwig vermählt hatte. Durch diesen Eingriff in die geistlichen Rechte war er mit dem Papste und mit dem mächtigen luxemburgischen Hause zugleich verfeindet worden. Der Kaiser wurde vom Papste des Thrones verlustig erklärt und mit seinem Sohne in den Bann gethan. Der ehrgeizige Markgraf Karl von Mähren, Oheim des Prinzen Johann von Böhmen, betrieb nun eifrig die Absetzung Ludwig's, gewann mehrere Kurfürsten für sich und bestieg als Karl IV. 1346 den Thron. Mit Hilfe der Reichsstädte hielt sich der Kaiser Ludwig bis zu seinem Tode, der ihn 1347 plötzlich ereilte.

Inzwischen war es seinem Sohne, dem Markgrafen Ludwig, keineswegs gelungen, in Brandenburg überall festen Fuß zu fassen. Die meisten seiner Beamten waren Bayern, denen die Märker keine Sympathien entgegenbrachten. Dazu lastete der Bann auf ihm, und seinetwegen seufzte das Land unter dem Interdikt. Es gährte heimlich im ganzen Lande gegen die Herrschaft der Bayern, und je trüber die Gegenwart war, umso reizender erschienen dem Volke die Tage der Vergangenheit. Man erinnerte sich mit Vorliebe der Regierungszeit des Markgrafen Waldemar, des großen Kriegshelden, der in jugendlichem Alter plötzlich gestorben war.

Da, als der Markgraf Ludwig im Sommer 1348 nach Bayern gereist war, um Karl's IV. Plänen entgegenzuarbeiten, verbreitete sich in der Mark Brandenburg die Kunde, Markgraf Waldemar der Alte sei wieder zu Lande gekommen. Es sei vor 18 Jahren ein anderer statt seiner begraben worden, er selbst habe sich wegen seiner Vermählung mit einer zu nahen Verwandten (der Tochter seines Vetters Hermann) in seinem Gewissen bedrängt gefühlt und sei, um seine Sünden abzubüßen, als Pilger nach dem heiligen Lande gezogen, die Not seines Volkes habe ihn jedoch zur Rückkehr veranlaßt.

Die wunderbare Mär fand fast überall Glauben, zumal der Erzbischof Otto von Magdeburg, auf dessen Schlosse Wolmirstedt der fremde Pilger zuerst erschienen war, ihn für den echten Waldemar erklärt hatte.

An der Spitze eines Heeres, das seine Verwandten und der Erzbischof von Magdeburg aufgebracht hatten, erschien der angebliche Markgraf Waldemar endlich selbst in der Mark Brandenburg, und die meisten Städte öffneten ihm willig die Thore. In kurzer Zeit hatte er die Altmark, Prignitz, Mittel- und Uckermark eingenommen, auch Berlin und Spandau; es fehlten nur noch das Land Lebus und die Neumark.

Unterdessen war der Markgraf Ludwig immer noch in Süddeutschland. Die Nachrichten aus der Mark beunruhigten ihn anfangs wenig; er hielt das Ganze von vornherein für einen Betrug, dessen Plumpheit allen verständigen Menschen in die Augen fallen müsse. Als er endlich in der Heimat erschien, fand er auch das Land Lebus, wo sich der Bischof Stephan II. für Waldemar erklärt hatte, vom Feinde besetzt. Nur Frankfurt und Müncheberg hielten sich tapfer. Da Ludwig durch Hilfstruppen unterstützt wurde, gelang es ihm, die Feinde bei Frankfurt zu zerstreuen; er fand in den Mauern dieser ihm treu gebliebenen Stadt willige Aufnahme, froh darüber, ein festes Bollwerk in seine Hände bekommen zu haben.

Waldemar lagerte mit seinen Truppen zwischen Lietzen und Tempelberg. Das Hauptquartier war in Heinersdorf, hier befand sich auch Karl IV., umgeben von einem glänzenden Kreise von Rittern und Fürsten.

Somit war das Land Lebus jetzt der Punkt geworden, auf den die Augen von Deutschland, ja von Europa gerichtet waren. Man konnte großer Dinge gewärtig sein.

Zunächst handelte es sich um die staatsrechtliche Anerkennung des Markgrafen Waldemar. Der Kaiser setzte eine Kommission zur Prüfung seiner Echtheit ein, welche aus Personen bestand, „deren etliche Waldemar wohl gekannt hatten, ehe er vom Lande schiffte". Diese Kommission bezeugte nach längerer Prüfung, daß über die Echtheit Waldemar's kein Zweifel sei.

Am 2. Oktober 1348 wurde nunmehr auf dem Felde bei Heinersdorf die öffentliche Belehnung Waldemar's feierlich vollzogen. In dem Lager herrschte ein bewegtes Leben. Vor dem Zelte des Kaisers war eine mit Teppichen verzierte Tribüne errichtet, von der aus Karl unter Fahnenschwenken und Trompetenschall verkündete, daß Waldemar in die „Gewalt und Gewähr der Mark Brandenburg mit Stimme und Kur wieder eingesetzt sei, wie er sie früher besessen habe; er — der römische König — werde den Markgrafen schirmen gegen jedermann." — Über diesen Vorgang wurde sofort eine Urkunde abgefaßt und mit dem königlichen Insiegel versehen.*) Jeder der anwesenden Fürsten erhielt ein Exemplar dieses Schriftstückes. In einem besonderen Anschreiben an die Bischöfe, Äbte, Äbtissinnen, Fürsten, Fürstinnen, Grafen, Freien, Dienstmannen, Ritter, Knechte, Bürger und Bauern der Mark Brandenburg machte der Kaiser bekannt, daß er „seinem lieben Schwager, ihrem Erbherrn, sein Fürstentum mit Land und Leuten wieder verliehen habe".

Um Karl IV. für die aufgewandten Kriegskosten zu entschädigen, trat Waldemar an ihn am 2. Oktober in einem Vertrage die Lausitz ab.**) Es war also dem böhmischen Könige auch hierbei gelungen, seine Ländergier unter schlauer Benutzung der Umstände zu befriedigen.

---

*) Urkunde bei Jobst-Beckmann, Seite 105.
**) Urkunde bei Klöden III, 235.

Alle diese Vorgänge im Lebuser Lande waren für die Mark Brandenburg von höchster Bedeutung. Das Schicksal des Landes schien nun entschieden zu sein. Waldemar war jetzt für alle, welche Karl als rechtmäßiges Reichsoberhaupt anerkannten, Herr der Mark, und Ludwig war nichts, als ein Herzog von Bayern, der den Besitz des Landes ohne Recht beanspruchte.

Am 7. Oktober brach Karl das Lager bei Heinersdorf ab und zog nach Frankfurt, um die Stadt einzunehmen. Das kaiserliche Zelt soll an der Stelle des späteren Kartausklosters gestanden haben.

Einer längeren Belagerung würde die allerdings wohlbefestigte Stadt kaum haben widerstehen können. Doch Karl wurde durch die in seinem Heere ausgebrochene Pest gezwungen, die Belagerung plötzlich aufzuheben. Er zog nach Fürstenberg, um von dort aus den Rückmarsch nach Böhmen anzutreten.

Damit war der Markgraf Ludwig von der ihm drohenden Gefahr befreit. Auf dem Rathause zu Frankfurt sprach er am 15. Oktober seinen Dank gegen die getreuen Bürger aus und erklärte die Stadt zur Belohnung frei von aller Orbede. *) Ende Oktober verließ er Frankfurt, besetzte Müncheberg, nahm Fürstenwalde ein und war bald wieder Herr in der Neumark und im Lande Lebus.

Anfangs des Jahres 1349 trat ein bedeutsamer Umschwung in den politischen Verhältnissen Deutschlands ein, indem der Graf Günther von Schwarzburg zum Kaiser gewählt wurde. Karl IV. beschloß jetzt, sich mit dem bayer'schen Fürstenhause auszusöhnen, denn ein fernerer Schutz Waldemar's lag nicht in seinem Interesse.

Eine von Karl angeordnete nochmalige Prüfung der Ansprüche Waldemar's ergab dessen Unechtheit, worauf der Kaiser selbst am 16. Februar 1350 in Bautzen mit großem Gepränge die Wiederbelehnung Ludwig's des Älteren und seiner Brüder mit den Marken zu Brandenburg vollzog. Von Prag aus setzte sodann Karl am 29. März die Waldemar'schen Städte von dem in Bautzen gefaßten Beschlusse in Kenntnis. In dem Schreiben wird ausdrücklich gesagt, daß Waldemar „Konrad's seliger Sohn, dessen man sich lange tot versehen," nicht sei, sondern daß man den Kaiser betrogen habe.

Waldemar wurde aufgefordert, sich am 6. April in Nürnberg einem Fürstengericht zu stellen. Karl IV. war an diesem Tage selbst in Nürnberg anwesend, auch ein Bevollmächtigter des Markgrafen Ludwig, Waldemar dagegen und die askanischen Fürsten fehlten. Die Verhandlungen entschieden zu Ungunsten Waldemar's. Trotzdem entließ dieser erst im Jahre 1355 die brandenburgischen Städte aus der ihm geleisteten Eidespflicht und wies sie „an den durchlauchtigen Fürsten Ludwig den Römer, Markgrafen zu Brandenburg, und seinen Bruder Otto." Es war dies die letzte Regierungshandlung Waldemar's. Er trat nun mit Beibehaltung seiner fürstlichen Würde vom Schauplatze der Begebenheiten ab und lebte bis zu seinem im Jahre 1357

*) Die Orbede war eine stehende Abgabe an die Fürsten.

erfolgenden Tode am anhaltinischen Hofe zu Dessau. Auch die askanischen Fürsten hatten die Rechte des bayer'schen Hauses auf die Mark Brandenburg anerkannt.

Die Frage, ob Waldemar der „rechte" oder der „falsche" gewesen sei, ist oft erwogen worden, und die Meinungen haben sehr gewechselt. Der falsche Waldemar soll ein Müllergeselle (Jakob Rehbock), nach anderen ein Mönch, Handwerksmann oder Bauer gewesen sein und im Dienste des alten Markgrafen gestanden haben, wodurch es ihm möglich wurde, die Lebensgewohnheiten seines Herrn kennen zu lernen. Auch soll er mit diesem große Ähnlichkeit gehabt haben, sodaß es dem böhmischen Könige leicht war, ihn zu einem Gaukelspiele zu gebrauchen, durch welches dem Markgrafen Ludwig das Land Brandenburg entrissen werden sollte.

Diesen Behauptungen gegenüber hat es nicht an Untersuchungen gefehlt, welche die Echtheit Waldemar's beweisen wollten. Dies ist jedoch bis heute nicht gelungen.

Mag man nun auch über die Persönlichkeit Waldemar's noch nicht im Klaren sein, jedenfalls charakterisiert sein rätselhaftes Auftreten in der Mark die Zerrissenheit der staatlichen Verhältnisse in der Mitte des 14. Jahrhunderts.

VI. Die Fehde des Ritters Nickel von Minkwitz.*)

Zu derselben Zeit, als Michael Kohlhase in Sachsen und Brandenburg sein Wesen trieb, wurde der Bischof Georg v. Blumenthal mit dem Ritter Nickel (Nikolaus) von Minkwitz auf Sonnewalde in eine Fehde verwickelt, welche in den weitesten Kreisen das größte Aufsehen erregte und viel Unheil im Gefolge hatte.

Der Ritter Nickel von Minkwitz war zu jener Zeit das Haupt eines wohlbegüterten Adelsgeschlechtes, welchem die Herrschaft Sonnewalde mit Stadt und Burg in der Niederlausitz und die Stadt und Burg Trebsen bei Grimma im Leipziger Kreise gehörten.

Nickel war ein offener, aber unruhiger Kopf, der die Fehdelust seiner Zeit benutzte, um als Parteigänger, Unterhändler und Kriegsoberst bei allen damaligen Händeln und Wirren die Hand im Spiele zu haben. Sein abenteuerlicher Sinn hatte ihn in die verschiedensten Fährlichkeiten gestürzt und mit den einflußreichsten Persönlichkeiten in Verbindung gebracht. Er genoß eines gewissen Rufes und war selbst an den Höfen von Warschau, Paris und Kopenhagen, bei dem Kurfürsten von Sachsen und bei anderen Reichsfürsten eine vielumworbene Persönlichkeit. Dies hatte er seiner Geschicklichkeit zu verdanken, große Söldnerheere anzuwerben und seinen Parteigenossen zuzuführen. So hatte er den Ritter Franz v. Sickingen unterstützt, und auch in den Kämpfen zwischen der Pforte und

*) Philippi, Die Fehde des Ritters Nickel von Minkwitz im Jahre 1528. Frankfurt a. O. 1865. — Der Neue Pitaval. IX. 1874. — Wohlbrück II, 272 ff. — Goltz, Chronik von Fürstenwalde. 1837.

Österreich, sowie in den Wirren zwischen den beiden ungarischen Gegenkönigen Ferdinand I. und Johann von Zapolya spielte Nickel eine Rolle.

Er hatte schon ein bewegtes und merkwürdiges Leben hinter sich, als er im Lande Lebus einen Streich ausführte, der ihm verhängnisvoller werden sollte, als alle seine früheren Unternehmungen.

Mißmutig darüber, daß seine Pläne auf Ungarn gescheitert waren, saß er auf seinem Schlosse Sonnewalde, als er in der Mitte des Jahres 1528 eine Nachricht erhielt, die sofort sein Interesse auf das lebhafteste in Anspruch nahm. Die ihm gemeldete Begebenheit schien ihm sicher Gelegenheit zu bieten, seinen Thätigkeitsdrang zu befriedigen.

Einer der Vasallen des Lebuser Bischofs, Heinrich Queiß zu Blossin bei Storkow, ein fast achtzigjähriger Greis, war mit Beginn des Jahres 1528 mit seinem Schäfer in Unfrieden geraten, und dieser hatte sich dazu hinreißen lassen, sich an der Familie seines Dienstherrn thätlich zu vergreifen, worauf er entlief, aber mit einem Haufen Bauern einen Einfall in Blossin wagte und seines Herrn Schafe wegtrieb. Queiß verklagte nun den Schäfer bei dem Bischof von Lebus, der sofort seinem Amtshauptmann von Storkow den Befehl erteilte, dem Kläger zu seinem Rechte zu verhelfen. Dieser Befehl wurde von dem Hauptmann aus unbekannten Gründen nicht ausgeführt, Queiß aber wurde dadurch so gereizt, daß er sich an den Ritter von Minkwitz mit der Bitte wandte, ihn an dem die nachgesuchte Hilfe nicht gewährenden Bischofe zu rächen. Willig ging Minkwitz auf diesen Vorschlag ein, rüstete sogleich seine Reiter, verband sich mit seinem Nachbar Otto von Schlieben und brach mit 60 Mann auf, um den Bischof in Fürstenwalde gefangen zu nehmen. Auf dem Wege stießen aus fast allen Dörfern noch Bauern dazu, und ehe das Ziel erreicht war, hatte sich der Haufe bis auf 400 Pferde vergrößert.

Mit dieser Streitmacht traf Minkwitz in der Nacht des 8. Juli vor Fürstenwalde ein. Vor dem Thore hielt ein von Leipzig kommender langer Wagenzug, der die Stadt passieren wollte. Minkwitz sandte einen pfiffigen Reiter mit Namen Hermann Schnipperling voran, der sich nach dem mit den Fuhrleuten getroffenen Übereinkommen als den Herrn der Waren ausgab und mit dem Thorwächter ein Gespräch anknüpfte. Schnipperling bat den Mann, ihm einen Riemen am Sattel in Ordnung zu bringen, und als sich der Wächter arglos näherte, ergriff ihn Schnipperling und stieß ihn ins Wasser, daß er ertrank. Das Thor war frei, und Schnipperling gab hierauf durch einen Schuß das verabredete Zeichen. Die Reiter drangen nun in die Stadt ein und umstellten das Schloß, um den Bischof aufzuheben, aber dieser war gewarnt worden und hatte Zeit gefunden, in einer Verkleidung zu entkommen.

Minkwitz ließ nun das Schloß, die Domkirche, das Rathaus und auch die Wohnungen der Domherren und der Bürger plündern und alles rauben, was einigermaßen wertvoll war: kirchliche Gefäße,

geistliche Ornate, Kirchenzieraten u. s. w., selbst die Archive wurden teilweise vernichtet. Reich mit Beute beladen, zog Minkwitz nebst seinen Spießgesellen nach Sonnewalde, wo man den Raub teilte.

Die Kunde von der Minkwitz'schen Frevelthat drang auch bis zu Luther nach Wittenberg, der an einen Freund schrieb: „Es giebt nichts anderes neues, als daß Nickel von Minkwitz mit zusammengeworbenen Leuten Fürstenwalde beraubt hat, aus welcher Ursache aber, das weiß ich nicht. Mir mißfällt das Unternehmen sehr, wenn es auch ohne Brand und Totschlag ausgeführt worden ist. Der Bischof soll jedoch allen in der Mark verhaßt sein, nur nicht dem ältesten Markgrafen."

Der geflüchtete Bischof war geradeswegs nach Grimnitz geeilt, wo sich der Kurfürst Joachim damals aufhielt. Dieser ließ sofort einen Trupp Reiter aufsitzen, die den Aufenthalt des Minkwitz erkunden sollten. Die Soldaten aber fielen sämtlich bei Dobrilugk den Minkwitz'schen Leuten in die Hände. Nun brachte der Kurfürst einen bedeutenden Heerhaufen zusammen, um das Schloß Sonnewalde einzunehmen. Auch Minkwitz rüstete sich zu einem Verzweiflungskampfe.

Mit Besorgnis verfolgte Luther die Entwickelung der Dinge und schrieb am 20. Juli 1528 an Nikolaus Amsdorf: „Die Schandthat des Minkwitz mißfällt mir auf das höchste und zwar nicht blos, weil gegen die politische Gerechtigkeit gefehlt ist, sondern auch, weil die neue Lehre vom Evangelium darunter leidet, denn auch wir werden für Mitschuldige an diesem Skandal gehalten. Die Sache scheint sich nicht minder gefährlich für den Minkwitz, als für den Kurfürsten zu entwickeln, denn es steht von auswärts her ein Angriff auf die Mark zu befürchten, während der Kurfürst das nicht einnehmbare Schloß zu Sonnewalde belagern wird."

In der That hatte Minkwitz den Entschluß gefaßt, in die Mark Brandenburg einzufallen, wenn der Kurfürst zur Belagerung von Sonnewalde schreiten sollte. Viele glaubten, daß der Kurfürst in größerer Gefahr sei, als Minkwitz, und auch Joachim scheint diese Ansicht geteilt zu haben. Ehe es zum Ausbruch der Feindseligkeiten kam, wurde Minkwitz beim Reichskammergericht in Speier als Landfriedensbrecher angeklagt und mußte sein Kriegsvolk entlassen. Auch der Kurfürst ließ sein Heer auseinandergehen, obgleich ihm dessen Ausrüstung 50000 Gulden gekostet hatte. Luther schrieb an Spalatin: „Der Minkwitz'sche Krieg hat sich aufgelöst, Gott sei die Ehre! Minkwitz hat seine Soldaten entlassen bis auf wenige, welche die Sonnewalder Bürger quälen."

Minkwitz stellte sich bei dem Reichskammergericht nicht und wurde in die Reichsacht erklärt. Er floh nach Norddeutschland und irrte planlos umher, da ihn niemand aufnahm. Allen Fürsten war der Befehl zugegangen, ihn handfest zu machen, was endlich dem Herzog Georg von Sachsen gelang, der den Gefangenen auf das Schloß Sonnenstein bei Pirna bringen ließ, ihm aber gegen Bürgschaft gestattete, sich nach Sonnewalde zu begeben, um dort den Ausgang des Prozesses abzuwarten.

Doch Minkwitz konnte ein ruhiges Leben nicht ertragen, verließ vielmehr die Heimat und trieb sich in Holstein, Niedersachsen, Pommern und Mecklenburg als Raubritter umher. Darüber waren Jahre vergangen; schließlich kam 1533 ein gütlicher Ausgleich zustande. Minkwitz erklärte sich bereit, demütig Abbitte zu leisten und erschien am 11. August 1534 am kurfürstlichen Hofe in Berlin, wo sich der Bischof Blumenthal, die Stände und eine Anzahl Edelleute versammelt hatten. Minkwitz war in Begleitung seiner Freunde gekommen, bat um Verzeihung, benahm sich aber so gewandt, daß der Kurfürst Gefallen an ihm fand und ihn sogar zur Tafel lud, wo der vielerfahrene Ritter die Gäste durch launige Bemerkungen unterhielt, die damals große Heiterkeit erregten, sich jetzt aber der Wiedergabe entziehen. So war endlich nach sechs Jahren die Fehde beigelegt. Durch dieselbe hatte die Minkwitz'sche Familie große Verluste erlitten und war infolgedessen genötigt, die Güter Sonnewalde und Finsterwalde zu verkaufen.

Der alte Queiß hatte schon 1528 den Zorn des Bischofs fühlen müssen und war seines Lehngutes Blossin verlustig gegangen, weil er sich an dem Überfall von Fürstenwalde beteiligt hatte.

Minkwitz wurde durch die harten Schicksale keineswegs gebessert, sondern nahm auch später an den verschiedensten Raubzügen teil, bis er endlich verscholl.

VII. Mittelalterlicher Aberglaube.

Ein helles Streiflicht fällt auf die Zeitanschauungen im 16. Jahrhundert durch eine Begebenheit im Lande Lebus, welche Wolfgang Jobst in seiner „Beschreibung der Stadt Frankfurt a. O." (1561) ausführlich schildert.

Eine Magd, Gertrud Matzke oder Metzke, Tochter eines Fischers zu Lebus, zeigte im Hause ihres Vaters plötzlich Spuren von Geistesstörung und wurde 1536 von einem Bürger in Frankfurt aufgenommen, wo sie sich anfangs erholte, dann aber in ihre alte Krankheit zurückfiel. Sie erhaschte überall Geld, zerkaute dasselbe im Munde und verschluckte es. Jobst erzählt darüber folgendes:

„Sie hat allewege Geld erwuscht und flugs damit zu dem Maule gefahren und darein gebissen, es gekäuet, daß es zwischen den Zähnen geknarret und in dem Maule die Müntze blecken lassen, daß man's eigentlich gesehen und endlich eingeschlungen, daß sie offtmahl vom Einschlucken sich im Antlitz entfärbet . . . . . Zum letzten hat sie auch Stecknadeln erwuscht, welche sie zerkäuet und auch eingefressen, hat sonsten, wenn man sie etwas gefraget, seltzame und wunderliche Reden getrieben."

Statt einen Arzt zu Rate zu ziehen, glaubte man allgemein, das Mädchen sei „von dem Feinde der Wahrheit, dem Satan, besessen" und ließ einen als Beschwörer berühmten katholischen Pfarrer aus Krossen kommen, damit er den Teufel austreibe. Dieser setzte das Mädchen in eine Wanne mit geweihtem Wasser und nahm allerhand Ceremonien vor, jedoch ohne Erfolg. „Denn sie verlachte es alles und trieb das Gespötte daraus."

Endlich legte sich der in Frankfurt wirkende evangelische Prediger, Andreas Ebertus, ins Mittel, schrieb an seinen hochverehrten Lehrer Luther und bat ihn um Rat. Dieser antwortete ihm am 5. August 1536 durch folgendes Schreiben:

„Gnade und Friede in Christo! Vielen dünket unglaublich, was ihr mir schreibt, lieber Andreas; und da es hier, ehe ihr es mir schriebet, erzählt wurde, meinte ich auch, einen Scherz oder Fabel zu hören. Wenn es sich aber wirklich so verhält, wie ihr es mir meldet, so halte ich es für ein Abenteuer, das Gott zuläßt, um durch den Satan den Fürsten ihre Gestalt zu zeigen, die da rauben und verschlingen, was sie von Geld und Gut erhaschen können und doch keinen Nutzen davon haben. Ist's denn ein solcher Gaukelgeist, der mit seinem Spiel unserer Sicherheit spottet, so muß man für das Mädchen beten, weil sie solches unsertwegen leiden muß. Übrigens muß man diesen Geist wieder verachten und verspotten und ihn weder mit Beschwörungen, noch mit Ernst angreifen, weil der teuflische Stolz das alles verlacht. Laßt uns nur im Gebet für das Mädchen verharren, den Teufel aber verachten: so wird es mit Christi Hilfe wohl aufhören. — Ich bitte dich, weil die Sache der öffentlichen Bekanntwerdung wert ist, alles recht genau zu erforschen, ob auch kein Betrug dahinter steckt und insonderheit, ob die Münze oder das Geld, welches das Mädchen zusammenrafft und frißt, wirkliches im Umlauf befindliches Geld sei. Denn ich bin bisher durch so viel List, Schalkheit, Betrug, Ränke und arge Streiche hintergangen und getäuscht worden, daß ich mit großer Vorsicht zu Werke gehen muß, um nicht allen alles zu glauben und in Rat und That das Rechte zu finden. So groß ist heutzutage des Teufels Gewalt, der Welt Bosheit und der Menschen Dreistigkeit. Darum sieh dich vor und sorge, daß du nicht betrogen werdest und ich durch dich. Glaube mir, dem gewitzigten Rupertus, wie das Sprichwort sagt. Gehab dich wohl, im Herrn und bete für mich." —*)

Luthers Rat wurde befolgt. Man führte das Mädchen in die Kirche und ließ sie am Gottesdienste teilnehmen. Sie kam wieder zur Vernunft, wurde frisch und gesund und lebte noch viele Jahre als Dienstmagd in Frankfurt.

Welche Wichtigkeit man damals der ganzen Begebenheit beilegte, ergiebt sich daraus, daß Georg Sabinus, Melanchthons Schwiegersohn, der zwei Jahre später (1538) nach Frankfurt als Professor berufen wurde, dieselbe in einem Gedichte verwertete unter dem Titel: „Carmen de puella Francofordiana". (Lib. IV. Eleg. 4.) —

VIII. Einführung der Reformation.

Nach dem Tode Joachims I. (1535) erhielt sein älterer Sohn, Joachim II., die Kurwürde, der jüngere, Johann, aber wurde Markgraf der Neumark, sowie Herr der Lande Sternberg, Krossen und Kottbus. Er wählte Küstrin zu seiner Residenz und war ein

*) Siehe Spieker, Geschichte der Marienkirche zu Frankfurt a. O. S. 145 und 146.

Fürst voll Frömmigkeit, Kraft und Selbstbewußtsein, schnell zur That geneigt und fest in seinem Willen. Bald nach dem Abscheiden seines Vaters begab er sich in das nahe bei Wittenberg gelegene Lichtenberg zu seiner bereits zum evangelischen Glauben übergetretenen Mutter und besprach sich mit Luther über die in seinen Landesteilen vorzunehmende Umgestaltung der Kirche. Schon damals genoß er den Ruf einer streng evangelischen Gesinnung. Diesen Ruf hat er auch später in schwierigen Lebenslagen bewährt.

Während Joachim II. erst am 1. November 1539 zur lutherischen Lehre übertrat, empfing der Markgraf Johann schon 1538 das heil. Abendmahl in beiderlei Gestalt. Sogleich ging er mit Ernst daran, den Gottesdienst in seinem Lande nach evangelischer Weise zu ordnen. Mit seiner Hofkirche in Küstrin, wo der Hofprediger Heinrich Frame wirkte, machte er den Anfang. In den übrigen Landesteilen stellten sich ihm jedoch große Schwierigkeiten entgegen, denn das Land Küstrin gehörte nicht zur eigentlichen Neumark, sondern war mit dem Lande Lebus und besonders mit dem Lebuser Stiftssprengel verbunden. Was Wunder, daß da der Bischof Georg von Blumenthal (1523—1550), der ein Freund und Rat Joachims I. gewesen war, dem Markgrafen überall hindernd in den Weg trat. Doch Johann war nicht der Mann dazu, sich durch Widerspruch von der Verfolgung seiner Ziele abhalten zu lassen. Er verfuhr bei der Einführung der Reformation viel energischer, als sein zur Milde neigender Bruder Joachim.

Als Johann durch den Superintendenten Wenceslaus Kellmann eine Kirchen-Visitation in seinem Lande abhalten ließ, von der auch die in seinen Gebieten liegenden Lebusischen Stiftsgüter nicht ausgeschlossen blieben, brachte er in Erfahrung, daß sich in Göritz ein wunderthätiges Marienbild befinde und daß das Volk sogar von Polen her noch Wallfahrten dahin unternehme. Der Markgraf ließ den Bischof Georg nach Küstrin kommen und forderte ihn auf, das Bild in aller Stille zu entfernen. Doch der Bischof erwiderte gelassen, er habe das Bild nicht in die Kapelle gebracht, folglich dürfe er es nicht herausnehmen. Später erklärte sich der Bischof bereit, den Wunsch des Markgrafen zu erfüllen. Ehe jedoch die Wegnahme erfolgt war, ereilte den Bischof der Tod.

Bald nach Erwählung des neuen Bischofs Johann Horneburg (1551—1555) befahl der Markgraf seinem Landeshauptmann in Drossen, dem Wunderwerke in Göritz nunmehr ein Ende zu machen. Dieser brach in der Nacht des 14. Juni 1551 mit einer Anzahl Drossener Bürger auf, um den Befehl des Landesfürsten auszuführen. Gegen den Willen des Hauptmanns kam es hierbei zu Gewaltthätigkeiten, denn die Bürger schlugen nicht nur das Marienbild in Stücke, sondern rissen die Decken von den Altären, zerstörten die Kirchenstühle, Schnitzereien, Fahnen u. dergl. und konnten nur mit Mühe davon abgehalten werden, sich an den Kirchengefäßen zu vergreifen. Zwar wurden die Leute auf Befehl des Markgrafen mit Gefängnis bestraft, aber der Bischof geriet in eine verbitterte Stimmung

und weigerte sich entschieden, die neue Kirchenordnung anzuerkennen. Dies hinderte indes den Markgrafen Hans nicht, auch die übrigen Wunderkapellen, die sich noch in Quartschen, Zehden, Sonnenburg, Soldin, Arnswalde und Bärwalde befanden, zu beseitigen. Auch ließ er die heil. Grabeskirche bei Königsberg abreißen und von den Steinen die Stadtschule erweitern.

Der Bischof Georg von Blumenthal zeigte sich auch dem Kurfürsten Joachim gegenüber als ein heftiger Gegner der lutherischen Lehre und eiferte namentlich gegen die neue Kirchenordnung, welche 1540 erschien. Er vertrieb die Anhänger Luthers aus seiner Diöcese und verlor infolgedessen auf Befehl des Kurfürsten sowohl das Recht der Ordination der Geistlichen, als auch die Gerichtsbarkeit in seinem Sprengel. Joachim, der bei der kirchlichen Veränderung behutsam und schonend verfuhr, bot zwar die Hand zur Versöhnung, doch der Bischof verharrte bei seiner Meinung.

Er war der Schrecken der Lutheraner im Lande Brandenburg, und als Joachim auch bei den evangelischen Geistlichen über mancherlei Fragen auf Widerstand stieß, drohte er ihnen als höchste Strafe an, er werde sie „dem Papste oder dem Bischoffe zu Lebuß bevelen." Da antworteten die erschrockenen Geistlichen: „O gnädiger Herr! behüt uns Gott für den Pabst und den Bischoff von Lebus, es ist ein Teuffel wie der ander, bitten nur um 14 Tage Dilation oder Frist, uns zu bedenken." *)

Trotzalledem behandelte der Kurfürst den Bischof sehr rücksichtsvoll, und als 1541 die erste allgemeine Kirchen-Visitation im Lebusischen Kreise vorgenommen wurde, kamen die Visitatoren in alle Kirchen, nur Lebus, Fürstenwalde, Seelow und die Stiftsdörfer vermieden sie.

Der Bischof starb am 25. September 1550 zu Lebus und liegt in Fürstenwalde begraben. Er hinterließ für das Bistum eine Schuldenlast von 30000 Gulden, worüber sich später die Domherrn bei dem Kurfürsten beklagten. Andererseits scheint er es verstanden zu haben, sich durch strenge Handhabung der Kirchenzucht große Summen zu verschaffen, denn Luther sagt: Es hätten die päpstlichen Bischöfe (seiner Zeit) sich nur darauf gelegt, daß sie möchten Geld und Schätze zusammenbringen, und darin wäre sonderlich der Bischof von Lebus ein Meister. **)

Allmählich verlor sich der Widerstand gegen die neue Lehre, namentlich dann, als im Jahre 1598 das Bistum Lebus aufgehoben wurde.

IX. Freiherr Georg von Derfflinger. ***)

Der „alte Derfflinger" erwarb im Kreise Lebus das Gut Gusow und andere Besitzungen und wurde dadurch brandenburgischer Unterthan. Es soll deshalb an dieser Stelle über seinen Lebensgang einiges mitgeteilt werden.

---

*) Wohlbrück II, Seite 300.

**) Kortum, I. 10.

***) K. H. Varnhagen von Ense, Preußische biographische Denkmale. Berlin 1825. — Konstantin Mehnert, Rathenow und Fehrbellin. („Bär" 1875.) — Ernst Graf zur Lippe-Weißenfeld, Derfflinger. Berlin. 1880. — Th. Fontane, Schloß Gusow in „Vor dem Sturm." — Th. Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg (Land Lebus.)

Über Derfflingers Jugend ist wenig bekannt. Wir wissen nur, daß er „als sehr geringer Leute Kind" am 10. März 1606 zu Neuhofen, einem bei Linz im Erzherzogtum Österreich gelegenen Dorfe, geboren wurde. Seine Eltern, schlichte Bauersleute, gehörten dem evangelischen Bekenntnis an und flüchteten, um der Gewalt und Unterdrückung der Katholiken zu entgehen, wenige Jahre nach der Geburt des Sohnes nach Böhmen, wo den Protestanten 1609 durch den „Majestätsbrief" vom Kaiser Rudolf freie Religionsübung zugestanden worden war. Erziehung und Unterricht scheint der junge Derfflinger nur in sehr geringem Grade empfangen zu haben. Er selbst war in späteren Jahren über seine früheste Jugend sehr schweigsam. Deshalb bildete sich schon bei seinen Lebzeiten die Sage, welche lange Zeit als Wahrheit galt, daß er als Schneidergeselle in seinem 16. Jahre aus der Lehre entlaufen sei und nach Berlin habe wandern wollen. In Tangermünde soll ihm das Fährgeld zum Übersetzen über die Elbe gefehlt haben, und die Schiffer wiesen ihn zurück. Ratlos stand er am Ufer und sah, wie andere junge Leute ohne Geld über den Strom gesetzt wurden. „Das seien Kriegsleute", hieß es auf seine Frage, „die können überall frei durch." Da habe er kurz entschlossen sein Bündel in den Strom geworfen und sei ein Reitersmann geworden, um bei den Soldaten sein Glück zu versuchen.*)

Wenn diese Erzählung wahr wäre, so könnte sie sich doch schwerlich in Tangermünde zugetragen haben, der Ort der Handlung müßte vielmehr in Böhmen gesucht werden. Hier finden wir den 14jährigen Derfflinger (damals kurzweg „Görg" genannt, später der „lange Görg") 1620 in der für die Protestanten unglücklichen Schlacht am weißen Berge im Gefolge des Grafen von Thurn. Mit diesem ging Derfflinger nach der Niederwerfung der Protestanten in Böhmen zu dem evangelischen Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen und dann zu dem Schwedenkönig Gustav Adolf. Schon im Alter von 29 Jahren war er Oberstlieutenant in einem schwedischen Reiterregiment und rückte bald zum Oberst auf. Am 2. November 1642 focht er mit in der Schlacht bei Breitenfeld und wurde noch in diesem Jahre zum Generalmajor ernannt.

Derfflinger blieb in schwedischen Diensten bis zum westfälischen Frieden (1648). Noch vor Beendigung des Krieges begab er sich mit einem Kriegsgefährten, Joachim von Schaplow, der den schwedischen Dienst quittiert hatte, auf Urlaub nach der Mark Brandenburg, wo er sich am 26. Januar 1646 mit Margarete von Schaplow vermählte. Die Trauung fand in der Nikolaikirche zu Berlin statt. Das Taufregister dieser Kirche meldet am 13. August 1647 die Geburt einer Derfflinger'schen Tochter, Beata Luise.

Da der einzige Bruder seiner Frau von einem Knechte 1648 erschlagen wurde und die übrigen verschuldeten Verwandten die Schaplow'schen Familiengüter Gusow und Platkow bei Seelow

*) Vergl. das Gedicht von Fr. v. Sallet: „Der Derfflinger war ein Schneidergesell 2c."

nicht zu behaupten vermochten, sodaß dieselben öffentlich feilgeboten werden mußten, so kaufte sie Derfflinger von seinem „durch die Waffen erworbenen Gelde." Sie sind also nicht durch Frauenerbe auf ihn übergegangen, wie häufig irrtümlich behauptet worden ist. Er zahlte dafür 12800 Thaler und trat auch den Besitz der übrigen Schaplow'schen Lehngüter Wulkow, Hermsdorf und Kleffin an. Von dem Kurfürsten Friedrich III. bekam er später (1691) das freie Verfügungsrecht über alle diese Besitzungen für seine männlichen und weiblichen Nachkommen zugesprochen.

Derfflinger wohnte abwechselnd in Gusow und Berlin und fand bald Gelegenheit, seine militärischen Erfahrungen zu verwerten. Im Jahre 1655 trat er bei Beginn des schwedisch-polnischen Krieges mit dem Range eines Generalwachtmeisters in die Dienste des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, zeichnete sich in der Schlacht bei Warschau (18.—20. Juli 1656) aus und avancierte schnell zum Generallieutenant (1657) und zum Generalfeldzeugmeister (1658). Gleichzeitig wurde ihm die Würde eines Geheimen Kriegsrates verliehen, und außerdem war er Chef von drei Regimentern.

Die nun folgenden Friedensjahre verlebte Derfflinger ausschließlich in Gusow, seinem Lieblingsaufenthalte. Ein Teil des Gusower Schlosses, das Corps de Logis, soll noch von ihm selbst herrühren. Namentlich widmete er sich der Gartenpflege und legte in Gusow den schönen Park an, der noch heut von allen Besuchern bewundert wird. Seltene Pflanzen, Cypressen und Magnolien, wurden beschafft, und ab und zu sandte selbst der Kurfürst Sämereien. Ein Cedernhain des alten Parkes, „Neulibanon" genannt, ist bis heut erhalten geblieben.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin verheiratete sich Derfflinger mit einem Fräulein Barbara Rosina v. Beeren und baute für sich selbst und seine Erben eine Familiengruft in Gusow, indem er dabei die unansehnliche Dorfkirche durch einen Umbau erneuerte. Nachdem er schon im Jahre 1670 zum Feldmarschall ernannt worden war, erfolgte 1674 unter Verleihung der Reichsfreiherrnwürde auf Antrag des Kurfürsten vom Kaiser Leopold seine Erhebung in den erblichen Adelstand.

Noch in demselben Jahre zog er an der Spitze der brandenburgischen Truppen gegen Türenne an den Rhein in's Feld. Doch während die Brandenburger am Rhein standen, fielen infolge französischer Zettelungen die Schweden 1675 in die Mark Brandenburg ein und hausten hier in furchtbarster Weise. In Geschwindmärschen eilte der Kurfürst seinem Lande zu Hilfe, und schon am 15. Juni bemächtigte sich Derfflinger der Stadt Rathenow und nahm den schwedischen Obersten Wangelien samt der Mehrzahl seiner Offiziere und Soldaten gefangen. Drei Tage später, am 18. Juni, war es wieder Derfflinger, der bei Fehrbellin mit der Reiterei den Ausschlag gab. Er war, frisch wie ein Jüngling, einer der ersten im Kampfe. „Sehe ich Euch wieder?" rief ihm der Kurfürst nach, als er an der Spitze einiger Schwadronen davonbrauste. „Lebendig oder tot, Kurfürstliche Durchlaucht!" antwortete der Alte. Nachdrücklich drang er nach dem

Siege auf Verfolgung des Feindes, und als ihm bemerkt wurde, man müsse dem fliehenden Feinde goldene Brücken bauen, da soll er derb erwidert haben: „Ei wat, mit de Eier in de Pann, eh Küken darut kam'n." Nächst dem Kurfürsten wurde ihm mit Recht der größte Anteil an dem Ruhm des Tages beigelegt.

Im Jahre 1677 belagerten und eroberten die brandenburgischen Truppen unter Derfflingers Kommando die Festung Stettin, und er wurde zum Obergouverneur der pommerschen Festungen ernannt. Von 1678—1679 machte er bei grimmigster Kälte den anstrengenden Winterfeldzug mit und kehrte nach dem unseligen Frieden von St. Germain in sein stilles Gusow zurück, sich ganz der Bewirtschaftung seiner Güter widmend.

Den großen Kurfürsten, seinem ihm stets gnädig gesinnten Herrn, welcher am 29. April 1688 starb, überlebte der alte Feldmarschall noch mehrere Jahre. Er starb am 4. Februar 1695 im 89. Lebensjahre und wurde in aller Stille, wie er es gewünscht hatte, in dem Gusower Erbbegräbnis beigesetzt. In der Leichenrede durfte nach seiner Bestimmung seines irdischen Ruhmes nicht gedacht werden. Der Geistliche sollte nur erwähnen, „Gott habe den Entschlafenen innerhalb des Kriegsdienstes von der niedersten bis zur höchsten Stufe gelangen lassen."

Derfflinger war ein Charakter ohne alle List und Falschheit, einfach, schlicht und zuverlässig. Seine Leutseligkeit und Derbheit, verbunden mit ungetrübter Fröhlichkeit des Gemütes, machten ihn bei den Soldaten ungemein beliebt. Gelehrsamkeit und Studium blieben ihm fremd; er war kein Held der Feder, sondern ein Mann des Schwertes, den Geistesgegenwart, scharfer Blick, Unternehmungslust und Kühnheit auszeichneten.

Seinen Kindern hinterließ der Feldmarschall, der allezeit ein guter Rechner war, ein bedeutendes Vermögen, bestehend in Barsummen und sechs Gütern (zu den oben genannten erwarb er später noch die Güter Schildberg in der Neumark und Quitemen in Preußen, auch besaß er ein Haus in Berlin am Kölnischen Fischmarkte).

Die Tochter des Feldmarschalls aus erster Ehe, Beata Luise, heirathete 1674 den Generallieutenant und Kommandanten von Küstrin, Kurt v. d. Marwitz; die jüngeren Töchter aus zweiter Ehe, Luise, Emilie und Charlotte, wurden die Gattinnen des Generallieutenants Joachim von Dewitz, des Obersten Hans Otto v. d. Marwitz und des Generalmajors von Zieten. Von den beiden Söhnen aus zweiter Ehe fiel der jüngere, Karl, 1686 im Türkenkriege vor Ofen; der ältere, Friedrich, stand erst im Dienste der Republik Venedig, wurde später im brandenburgischen Heere eingestellt, wo er bis zum Generallieutenant aufrückte und starb 1724 in Gusow ohne Kinder. Mit ihm erlosch der Name Derfflingers im Mannesstamme. Eine Urenkelin des Feldmarschalls, Stephanie Charlotte v. Dewitz, ist die Urgroßmutter des Fürsten Bismarck geworden. *)

*) Stammtafel im „Bär", Jahrgang 1885.

Die Güter Gusow und Platkow kamen 1724 für 130000 Thaler in den Besitz eines v. d. Marwitz, später durch Erbschaft in den des Ministers Podewils; seit 1804 befinden sie sich in der gräflich Schönburg'schen Verwandtschaft.

Kindliche Liebe hat dem Feldmarschall ein Monument errichtet, das noch heut die Kirche in Gusow ziert. Über einem Steinsarkophage wurde die Büste des Verstorbenen aufgestellt, umgeben von Reiterstandarten und mit der Inschrift: „Agere fuit pati fortiora". Lange Zeit hindurch war der Besuch der Derfflingergruft gestattet; es trat aber dabei arge Pietätlosigkeit zutage, denn man vergriff sich sogar an der Kleidung des Toten, sodaß dieser schließlich, der Grabgewänder völlig beraubt, wie ein „nackt Ausgeplünderter" in seinem Sarge lag, nur noch angethan mit dem Brustharnisch und den langen Reiterstiefeln. Später wurde dem Unfug ein Ende gemacht, und jetzt ruhen die sterblichen Überreste des Feldmarschalls in der verschlossenen Gruft, die niemand betreten darf.

X. Generallieutenant Joachim Ernst von Goertzke. *)

Einer der nächsten Nachbaren des Feldmarschalls von Derfflinger war dessen alter Kriegskamerad Joachim Ernst von Goertzke auf Friedersdorf. Derselbe wurde am 11. April 1611 zu Bollersdorf bei Buckow geboren, trat mit 16 Jahren als Page in die Dienste der Königin Marie Eleonora von Schweden und gehörte mit 21 Jahren zum persönlichen Gefolge Gustav Adolf's, den er in den 30jährigen Krieg begleitete. In der Schlacht bei Lützen (16. November 1632) wurde Goertzke am linken Fuße schwer verwundet, blieb aber trotz der Verkürzung seines Beines im schwedischen Heere und war bei Beendigung des Krieges Oberst eines Regiments zu Roß. Einige Jahre nach dem Friedensschlusse (1652) kaufte er Friedersdorf bei Seelow und war nun der Nachbar seines Freundes Derfflinger geworden.

In der Folgezeit nahm Goertzke im Dienst des Kurfürsten Friedrich Wilhelm teil an dem schwedisch-polnischen Kriege (1655—1660) und an den Feldzügen am Rhein (1672—1674), ebenso an den Kämpfen gegen die Schweden und an dem Winterfeldzuge (1675—1679). Er war inzwischen zum General ernannt worden. Nach dem Friedensschlusse lebte er meist auf seinem Gute Friedersdorf, das er bis zu seinem Tode besaß. Für diesen Ort hat Goertzke viel gethan.

Als er das Gut kaufte, war das ganze Dorf beinahe wüste. Die Kirche war im 30jährigen Kriege zerstört worden, der Turm eingefallen, die beiden Rittersitze ebenfalls zerstört und unbewohnbar. Auf zwölf Kossätenhöfen standen nur noch vier Häuser. Im ganzen Dorfe waren nur fünf Bauern vorhanden, die an ihren verfallenen Scheunen bauten. Goertzke ließ das Dorf fast ganz neu aufbauen, aber erst allmählich bevölkerte sich dasselbe wieder. — Der General war einer der reichsten Männer im Lande und starb in Friedersdorf am 26. März 1682.

---

*) Aus dem Nachlasse Friedrich August Ludwig's von der Marwitz. 1. Band. — W. Bonnell, Das Jahrhundert des Großen Kurfürsten. Berlin. 1891. — Th. Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg I. II. — Ernst Graf zur Lippe-Weißenfeld, Derfflinger.

XI. Friedrich der Große nach der Schlacht bei Kunersdorf in Reitwein.*)

Die Niederlage bei Kunersdorf (12. August 1759) war unstreitig einer der schwersten Augenblicke in dem ereignisreichen Leben Friedrich's des Großen.

Eigentümlich war der Verlauf der Schlacht. Friedrich hatte in heftigem Andringen ein russisches Regiment nach dem anderen geworfen, und nachmittags 5 Uhr war der Sieg zweifellos auf Seite der Preußen. Schon flogen Eilboten mit der freudigen Nachricht nach Berlin. Da befahl Friedrich einen neuen Angriff; er wollte die Russen völlig vernichten. Vergebens warnten die Generale unter Hinweis auf die Erschöpfung der Truppen. Der König blieb bei seinem Willen, und der Kampf entbrannte bald von neuem, jetzt in der Nähe der sogenannten „Judenberge", welche die Russen besetzt hielten.

Doch vergeblich war das Vordringen der preußischen Infanterie, in deren Reihen die feindlichen Kanonen furchtbar wüteten. Ebenso wurde die preußische Kavallerie unter Seydlitz' Kommando geworfen, der General selbst verwundet. Jetzt griff auch Laudon, der sich bis dahin unthätig verhalten hatte, in die Schlacht ein und brach mit der österreichischen Reiterei hervor. Die Preußen vermochten nun nicht mehr Stand zu halten und wandten sich zur Flucht. Mit Thränen in den Augen sah dies der König und rief den Soldaten zu: „Kinder, verlaßt heut euern König, euern Vater nicht!" Seine Anstrengungen blieben erfolglos; die preußischen Heerhaufen stoben in wilder Unordnung auseinander.

Der König hatte sich den größten Gefahren ausgesetzt. Seine Uniform war von Kugeln durchlöchert, zwei Pferde wurden unter seinem Leibe erschossen. Eine feindliche Kugel hätte seine Brust durchbohrt, wenn sie nicht von einem goldenen Etui, das er in der Tasche trug, abgeprallt wäre. Als der König sah, daß alles verloren war, suchte er den Tod. „Giebt es denn keine verwünschte Kugel für mich?" rief er aus. Er stieg vom Pferde, stellte sich auf einen Sandhügel und sah mit verschränkten Armen wie betäubt in das Getümmel seiner fliehenden Regimenter. Den Degen hatte er vor sich in die Erde gestoßen, ein Page hielt sein Pferd. Kosaken schwärmten in der Nähe, — nur noch wenige Minuten, und der König mußte von ihnen entdeckt werden.

In diesem verhängnisvollen Momente sprengte der Rittmeister von Prittwitz mit etwa 40 Husaren vom Zieten'schen Regiment vorüber. Plötzlich rief ihm der Unteroffizier Velten **) zu: „Herr Rittmeister, dort steht der König!" Sofort ließ Prittwitz die Husaren

*) Joh. Ludw. Kriele, Beschreibung der Schlacht bei Kunersdorf. Berlin. 1801. — Werner Hahn, Die Schlacht bei Kunersdorf. Berlin. 1852. — Die Schlacht bei Kunersdorf, Beiheft zum Militärischen Wochenblatt. 1860. Redigiert von der historischen Abteilung des Generalstabes. — Th. Fontane, Das Oderland. — Franz Kugler, Geschichte Friedrich d. Gr. Leipzig. 1888.

**) Velten wurde später Offizier, erhielt von dem Nachfolger Friedrich's d. Gr., König Friedrich Wilhelm II., als Rittmeister bei den Zieten'schen Husaren ein Adelspatent und fiel 1793 als Major im Rheinfeldzuge.

kehrt machen, umringte mit ihnen den König und bat ihn flehentlich, doch das Pferd zu besteigen und sich zu retten. Nach einigem Zögern sprach der König: „Nun, Herr, wenn Er meint, vorwärts!" Es war die höchste Zeit, denn die Kosaken waren schon ganz nahe. „Prittwitz, ich bin verloren!" rief Friedrich aus. Doch der Rittmeister wandte sich und schoß den Führer der feindlichen Reiter vom Pferde, wodurch die Husaren einen Vorsprung gewannen und das Thal erreichten, wo man den König zunächst in der großen Mühle in Sicherheit brachte. Später rettete er sich über das Hühnerfließ nach den Trettiner Höhen, — der letzte auf dem Schlachtfelde.*)

In der Nacht vom 12. zum 13. August blieb Friedrich auf dem rechten Oderufer, ob in Oetscher oder in Göritz, möge dahingestellt bleiben. Es war ein Glück, daß er noch rechtzeitig den Befehl gegeben hatte, die Oderbrücke bei Frankfurt und die bei Oetscher geschlagenen Schiffsbrücken zu besetzen. So blieben die versprengten Truppen auf der rechten Seite des Flusses, und es sammelten sich in der Nacht des 12. und am Morgen des 13. August in der Gegend um Göritz und Oetscher etwa 12000 Mann. Diese überschritten am 13. nachmittags die Brücken und erreichten glücklich das linke Oderufer. Die Brücken wurden sofort abgebrochen, die Brückenboote mitgenommen, die Kähne aber zur Überführung der Verwundeten nach Küstrin und Stettin benutzt.

Der König nahm mit dem General v. Fink sein Hauptquartier im Schlosse von Reitwein, und die Armee lagerte zwischen diesem Orte und Podelzig. Sie mochte, durch neue Zuzüge verstärkt, jetzt wohl auf 20000 Mann angewachsen sein.

Die schlimmste Gefahr war vorüber, aber jetzt bemächtigte sich des Königs infolge der furchtbaren Erschütterungen eine völlige körperliche Erschöpfung und eine gänzliche Nervenabspannung. Der König fühlte sich schwer krank; er konnte aus diesem Grunde das Kommando nicht weiter führen, und weil er sich dazu unfähig wußte, ernannte er den General v. Fink zum Stellvertreter. Es geschah dies durch das folgende Schreiben:

> „weillen mihr eine Schwere Krankheit zu gestosen So übergebe das Commando Meiner armée werender Krankheit bis an meine beßerung an den General Fink und kan er im Notfal von des General Kleisten Corps ingleichen disponihren nach dehme es die Umbstände erfordern ingleichen von denen Magazins in Stetin Berlin Cüstrin und Magdeburg."

Gleichzeitig entwarf der König eine „Instruktion vohr den General Fink", in welcher es u. a. heißt:

> „Der General Fink kriegt eine Schwehre Comission; die unglückliche armée, So ich ihm übergebe, ist nicht mehr im Stande, mit die Rußen Zu Schlagen, Hadik wirdt nach Berlin eillen villeicht Laudon auch, gehet der General Fink

*) So erzählt diesen Vorgang einer der Prittwitz'schen Husaren, Wittkopf, der später als Zollbereiter in Frankfurt a. O. lebte.

dieße beide nach, So kommen die Rußen ihm in Rücken, bleibt er an der oder Stehen, So kriegt er den Hadik diß Seit, in deßen So glaube das wenn Laudon nach Berlin wolte Solchen könnte er unterwegens attaquiren und Schlagen. Solches wohe es guht gehet giebt dem unglück einen anstandt und hält die sachen auf, Zeit gewonnen ist sehr vihl bei dießen desperaten umständen".

Beide Schriftstücke sind ohne Angabe des Ortes und Datums. Früher nahm man an, der König habe sie in völliger Verzweiflung nach der verlorenen Schlacht in der Nacht vom 12. zum 13. oder am Morgen des 13. August verfaßt. Dann hätte er gerade im schwierigsten Augenblicke die Verantwortung einem anderen aufgebürdet. Eine solche Handlungsweise läßt sich mit dem standhaften Charakter und mit dem Pflichtbewußtsein des Königs nicht in Einklang bringen.

Durch neuere Forschungen *) ist nachgewiesen worden, daß die beiden Schreiben in der That erst nach dem Übergange der Truppen auf das linke Oderufer abgefaßt wurden, also am Vormittage oder am Abende des 13. August im Schlosse zu Reitwein. Daß der König hier erkrankt war, bezeugt der in preußischen Diensten stehende schwedische Graf Hordt, der in seinen Denkwürdigkeiten **) erzählt, daß sich der König im Schlosse zwei Tage in seinem Zimmer eingeschlossen hielt, offenbar am 14. und 15. August. An diesen Tagen hat Fink thatsächlich das Kommando geführt. Hordt, der im Hauptquartier anwesend war, verhandelte mit ihm persönlich im Schlosse zu Reitwein.

Daß bei Abfassung der erwähnten Schriftstücke der Oderübergang der Truppen bereits vollzogen war, ergiebt sich überdies aus dem Wortlaute der Instruktion. Friedrich sagt: „Bleibt er (Fink) an der oder Stehen, So kriegt er den Hadik diß Seit." Mit dem Worte „diesseit" kann nur das linke Oderufer gemeint sein; denn der österreichische General v. Hadick, der am 14. bei Müllrose südwestlich von Frankfurt eintraf, ist nach den Worten des Königs auf dem Vormarsche gegen Berlin gedacht. Ein Vorgehen auf dem rechten Ufer der Oder konnte gar nicht in Betracht kommen.

Am 16. August übernahm der König wieder den Oberbefehl; die Krankheit wurde nach zweitägiger Ruhe und Abgeschlossenheit gehoben, und es war natürlich, daß Friedrich wieder völlig seine Pflicht erfüllte. Freilich würde ihm seine wunderbare Befähigung nicht geholfen haben, wenn die Feinde das geschlagene preußische Heer verfolgt hätten. Die Uneinigkeit zwischen den russischen und österreichischen Feldherren, dazu die Erschöpfung des russischen Heeres, das sehr starke Verluste gehabt hatte, ließen es hierzu nicht kommen. So versäumten die Feinde, die Früchte ihres Sieges zu pflücken, ein Glück, welches Friedrich in einem Briefe vom 1. September 1759 an seinen Bruder Heinrich nennt „le miracle de la maison de Brandebourg."

*) Professor Albert Naudé, Forschungen zur Brandenburgisch-Preußischen Geschichte. Band VI, 1. S. 251 ff. Leipzig, Dunker und Humblot, 1893.

**) Mémoires d'un gentilhomme suedois 1788.

XII. Joachim Bernhard von Prittwitz.

Joachim Bernhard von Prittwitz gelangte nach dem siebenjährigen Kriege durch die Gnade des Königs in den Besitz des im Lebuser Kreise gelegenen Gutes Quilitz. Er stammte aus Schlesien und wurde am 3. Februar 1726 auf dem väterlichen Gute Laserwitz bei Stroppen geboren. Sein Vater stand als Hauptmann im preußischen Heere. Die Familie war protestantisch und begrüßte freudig die Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen. Joachim Bernhard trat, nachdem er bis zum 15. Jahre das Gymnasium zu Oels besucht hatte, in das preußische Kadettenkorps ein und wurde im November 1741 Fahnenjunker im Dragoner-Regiment von Posadowski. Als solcher machte er den Winterfeldzug von 1742 in Mähren mit. Im zweiten schlesischen Kriege nahm er an der Schlacht bei Hohenfriedeberg teil und wurde 1751 zum Lieutenant ernannt. Im siebenjährigen Kriege erhielt er in der Schlacht bei Kollin (1757) einen Streifschuß. Bald darauf zum Stabsrittmeister befördert, erwarb er sich 1758 in der Schlacht bei Zorndorf den Orden pour le mérite.

Noch in demselben Jahre erfolgte seine Ernennung zum Rittmeister und auf Wunsch des Generals von Zieten sein Eintritt in dessen Husaren-Regiment. Mit den Zieten-Husaren ging Prittwitz 1759 unter dem Befehl des Generals von Wobersnow nach Polen und nahm dann an dem Gefechte bei Kay teil.

Seine glänzendste That vollbrachte Prittwitz am 12. August 1759 in der Schlacht bei Kunersdorf durch die Rettung des Königs, wovon im vorigen Kapitel die Rede gewesen ist. Auf seinem Rücken schrieb Friedrich nach der Schlacht in Oetscher mit Bleistift an den Minister von Finkenstein in Berlin den Befehl: „Retten Sie die königliche Familie, alles ist verloren. Adieu für immer!"

Der König hat Prittwitz seine mutige That nie vergessen. Als später über die merkwürdigen Ereignisse des Krieges gesprochen wurde, sagte Friedrich öffentlich, daß er Prittwitz seine Rettung zu verdanken habe.

In dem weiteren Verlaufe des siebenjährigen Krieges nahm Prittwitz an den Schlachten bei Liegnitz und Torgau teil, bestand ein siegreiches Gefecht bei Schlotheim unweit Sondershausen und wurde Major. Noch in zahlreichen anderen Gefechten der Zieten-Husaren zeichnete er sich aus und brachte besonders am 7. November 1762 den Österreichern bei Landsberg eine empfindliche Niederlage bei. Unmittelbar darauf wurde er zum Oberstlieutenant und Kommandeur des Leib-Husaren-Regiments von Zieten ernannt. An der Spitze dieses berühmten Regiments zog er nach dem Hubertsburger Frieden mit der siegreichen Armee in Berlin ein und rückte auf der militärischen Staffel allmählich bis zum General der Kavallerie auf. Die Nachwelt hat ihn dadurch geehrt, daß er nebst den verdienstvollsten Männern aus dem Zeitalter Friedrichs des Großen auf dem Rauch'schen Reiterstandbilde des Königs einen Platz erhielt.

Um dem Oberstlieutenant von Prittwitz seine Dankbarkeit zu bezeugen, schenkte ihm Friedrich 1763 das Gut Quilitz, welches mit dem Tode des Markgrafen Karl von Schwedt an die Krone zurückgefallen war. Ein Jahr vorher hatte sich Prittwitz in Berlin mit der verwitweten Frau Marie Eleonore v. Parzewsky-Temzin, geborenen Freiin v. Seherr-Thoß, vermählt. Er ging nun daran, das alte Herrenhaus in Quilitz zeitgemäß umzubauen. Eines Tages überraschte ihn der Besuch des Königs. Friedrich bereiste das Oderbruch und sah mit Staunen den prächtigen Neubau, den Prittwitz aufführte. „Ei, Prittwitz, Er baut ja ein Schloß, er will ja hoch hinaus!" sprach der König in nicht besonders freundlichem Tone. Das nahm sich Prittwitz zu Herzen und ließ das Dach unmittelbar auf das Erdgeschoß setzen. Erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Umbau von dem Fürsten von Hardenberg nach Schinkel's Zeichnung in entsprechender Weise vollendet.

Der schöne Park, der das Schloß umgiebt, stammt aus der Prittwitz'schen Zeit, ebenso enthält das Schloß noch mancherlei Erinnerungszeichen an den General. Im Park hat derselbe 1792 seinem geliebten Könige und Feldherrn ein Denkmal setzen lassen, das erste, welches nach dem Tode Friedrich's II. errichtet wurde. Auch liegt hier der Schimmel begraben, den Prittwitz in der Schlacht bei Kunersdorf ritt.

Der General starb am 4. Juni 1793, seine Gemahlin im Jahre 1799. Beide fanden ihre letzte Ruhestätte in der Familiengruft unter dem Altar der Dorfkirche, wo eine Grabtafel an sie errinnert.

Das Gut Quilitz blieb im Besitze des ältesten Sohnes des Generals, Wilhelm Bernhard v. Prittwitz, von dem es 1810 durch Tausch an den Staat zurückkam. Im Jahre 1814 wurde es dem Staatskanzler von Hardenberg verliehen und von da ab Neu-Hardenberg genannt.

XIII. Die Lebuser Landwehr.*)

Am 17. März 1813 erließ der König Friedrich Wilhelm III. den Aufruf: „An Mein Volk!", nachdem er bereits am 10. März den Orden des „Eisernen Kreuzes" gestiftet und am 3. Februar zur freiwilligen Bewaffnung aufgefordert hatte. „Das Volk stand auf, der Sturm brach los!" Eine gewaltige Begeisterung regte sich in allen Schichten der Bevölkerung. Landwehr und Landsturm wurden aufgeboten. Es war eine denkwürdige Zeit.

Über die Aufgabe, Ausbildung und Ausrüstung der Landwehr und des Landsturmes war man noch vielfach im Zweifel. Da war es Friedrich August Ludwig von der Marwitz (vergleiche das folgende Kapitel), der im Lebuser Kreise, unterstützt von dem Landrat

*) „Frankfurter patriotisches Wochenblatt". 1813. 1814. 1815. 1838. — Hauptmann Barbeleben, Bericht über die Frankfurter Landwehr. Frankfurt a. O. 1814. — Aus dem Nachlasse Friedrich August Ludwig's v. d. Marwitz auf Friedersdorf. Berlin. 1852. 2 Bände.

Lehmann und dem Regierungs-Präsidenten von Bassewitz, die Hand mutig an's Werk legte, und dessen unermüdlicher Thätigkeit und Opferwilligkeit es zu verdanken war, daß die Lebuser Landwehr als die erste im preußischen Staate diesseits der Weichsel ausmarschieren konnte. Nach diesem Muster ist dann die ganze brandenburgische Landwehr organisiert worden. „Anfangs glaubten die meisten", so bemerkt Marwitz in seinen Lebenserinnerungen, „es werde eine Versammlung von Spießbürgern sein, welche einige Wachen besetzen und nachher davonlaufen würde. Ich zeigte es ihnen aber anders, und wie ich voranging, folgten sie nach." Marwitz wurde zum Oberstlieutenant befördert und mit der Führung einer Landwehrbrigade betraut.

Für die Städte im Lebuser Kreise war der Bürgermeister Schulz in Frankfurt von der Regierung mit der Einrichtung der Landwehr beauftragt worden. Ihm zur Seite stand der Frankfurter Justizkommissarius und Notar Dr. Bardeleben, der es sich angelegen sein ließ, durch Wort und That die Bewohner des Lebuser Kreises zunächst über die Bestimmung der Landwehr aufzuklären. Er übernahm die Führung der in Frankfurt gebildeten Compagnie, die am 20. April in der Marienkirche feierlich vereidigt wurde. Am 11. Mai früh 7 Uhr marschierte die Frankfurter Landwehr unter Bardelebens Kommando aus und traf nachmittags 2 Uhr in Seelow ein, wo in den folgenden Tagen aus den benachbarten Dörfern sich über 1000 Mann Landwehrtruppen sammelten.

Im ganzen bestand die Marwitz'sche Brigade aus vier Bataillonen des 3. Kurmärkischen Landwehr-Regiments und aus ebensoviel Schwadronen. Die vier Bataillone Infanterie waren folgendermaßen zusammengesetzt:

1. Bataillon (Major v. Zschüschen): Lebuser,
2. „ („ „ Bornstädt): Berliner,
3. „ („ „ Lavière): Barnimer,
4. „ („ „ Schönholz): Frankfurter,

(1. Comp. Hauptmann Bardeleben),
Lebuser, Barnimer.

Als Feldprediger folgte der Brigade der damalige Diakonus an der Marienkirche in Frankfurt, Professor Dr. Spieker.

Die in Seelow zusammengezogenen Mannschaften mußte Marwitz erst militärisch schulen. Er that dies in durchaus praktischer Weise und wandte seine Aufmerksamkeit zunächst der Kavallerie zu. Selbstverständlich war es nicht möglich, Reitunterricht nach allen Regeln der Kunst zu geben. Die Hauptsache war, daß jeder verstehen lernte, das Pferd in seine Gewalt zu bekommen. Statt der Sporen waren die Landwehrreiter mit Reitpeitschen ausgerüstet, und die Pferde wurden nicht mit der Kandare, sondern mit der Trense gelenkt. Marwitz konnte wohl mit seinen Erfolgen zufrieden sein. Als sich jedoch der König in Potsdam bei einer Parade das Regiment vorführen ließ, mißlang das Exercieren ganz und gar. Das Regiment mußte zwei Attacken

machen, und in diesen gingen alle vier Schwadronen durch und in vollem Rennen gegen die Stadtmauer. Der König meinte lächelnd, es sei ein Glück, daß diese so fest gestanden habe.

Da jedoch ein vorzüglicher Geist die Reiter belebte, so gelang es Marwitz, mit ihnen am 7. Juni bei Wittenberg ein siegreiches Gefecht gegen polnische Ulanen zu bestehen, die als ausgezeichnete Reiter berühmt waren.

Ihren eigentlichen Ruhmestag hatte die Lebuser Landwehr am 27. August in dem Treffen bei Hagelsberg unweit Belzig. Hier waren es die brandenburgischen Landwehrtruppen, welche unter dem Oberbefehl des Generallieutenants v. Hirschfeld, 11000 Mann stark, eine 15—16000 Mann starke französische Heeresabteilung unter dem General Girard nach hartnäckigem Kampfe besiegten. Marwitz führte mit seiner Brigade die Entscheidung herbei. Die braven Lebuser, und zwar namentlich die handfesten Mannschaften aus dem Oderbruche, kehrten das Gewehr um und gingen dem Feinde mit dem Kolben zu Leibe. Das Beispiel wirkte, alles griff zum Kolben. Die Landwehr gab keinen Pardon; was nicht erstochen oder erschlagen wurde, flüchtete durch die Gärten des Dorfes, von den Preußen eifrig verfolgt. Das Blutbad war entsetzlich; die Toten lagen höher, als die Gartenmauern. Nur wenige Franzosen entkamen.

Die Hoffnungen des Königs wurden durch den Sieg bei Hagelsberg auf's neue belebt, und auch im Volke brach sich die Überzeugung Bahn, daß die durch Bildung der Landwehr geforderten Opfer nicht umsonst gebracht worden seien. Man bewunderte die Erfolge von Truppen, von denen der größte Teil in dem Treffen zum ersten Male ein geladenes Gewehr abfeuerte.

Im weiteren Verlaufe des Krieges wurde die Marwitz'sche Brigade zur Belagerung der Festungen Magdeburg und Wesel verwendet. Bei einem Streifzuge überfiel Marwitz die französische Garnison in Braunschweig, nahm eine Anzahl Offiziere und Soldaten gefangen, erbeutete auch eine Kriegskasse mit 20000 Thalern. Erst am 26. Juni 1814 trat die Landwehr den Rückmarsch in die Heimat an, und am 31. Juli zog das 3. Kurmärkische Landwehr-Regiment in Frankfurt a. O. ein, begrüßt von den Spitzen der Behörden, die unter Führung des Oberbürgermeisters Endell erschienen waren, und umbraust von dem Jubel der Bevölkerung. In der Marienkirche fand ein feierlicher Gottesdienst statt, wobei der Brigadeprediger Spieker, der treue Begleiter der Wehrmänner, eine ergreifende Dankpredigt hielt.

Schon im folgenden Jahre mußte die Landwehr wieder in den Kampf ziehen, da Napoleon von der Insel Elba entflohen und nach Frankreich zurückgekehrt war, um neue Heeresmassen zu sammeln. Am 17. April 1815 verließ das 3. Kurmärkische Landwehrregiment die Stadt Frankfurt, in der es seither in Garnison gestanden hatte. Es wurde jetzt der Brigade des Obersten von Luck überwiesen und gehörte zu dem unter dem Befehl des Generals Thielemann stehenden 3. Armeecorps. Marwitz, der zum Obersten ernannt worden war, führte die Reserve-Kavallerie dieses Heeresteiles.

Die Landwehr kämpfte am 16. Juni mit bei Ligny, am 18. bei Bellealliance, kam am 3. Juli vor Paris an und marschierte am 9. in die französische Hauptstadt ein. Am 22. September bekam das Regiment vom Könige Friedrich Wilhelm eine Fahne und nahm am 3. Oktober mit dem gesammten 3. Armeecorps an einer Parade vor Paris teil. Als die märkische Landwehr an dem Könige vorübermarschierte, sagte dieser zu dem neben ihm haltenden Großfürsten Konstantin: „Sehen Sie da das 3. Kurmärkische Landwehr-Infanterie-Regiment. Es ist zwar jetzt noch schlecht bekleidet, aber es hat auch gute Campagnen gemacht." Nach der Revue wurde der Oberst von Luck zum General ernannt.

Bald darauf trat das Regiment den Heimmarsch an und traf im December 1815 in Frankfurt ein, wo es abermals mit unbeschreiblicher Freude empfangen wurde.

XIV. Friedrich August Ludwig von der Marwitz. *)

Der Organisator der Lebuser Landwehr, Friedrich August Ludwig v. d. Marwitz, wurde am 29. Mai 1777 in dem Marwitz'schen Palais in der Wilhelmsstraße zu Berlin als der Sohn des Kammerherrn und Intendanten der königlichen Schauspiele, Berndt Friedrich August v. d. Marwitz, geboren.

Im Jahre 1790 trat der junge Marwitz in das Regiment Gensdarmes ein, rückte 1791 zum Kornett, 1797 zum Sekondlieutenant und 1802 zum Premierlieutenant auf. Nachdem er einige Jahre auf dem elterlichen Gute Friedersdorf gelebt hatte, trat er 1805 wieder beim Heere ein und wurde Rittmeister und Adjutant des Fürsten zu Hohenlohe. Unwillig darüber, daß der Krieg gegen Napoleon nicht zustande kam, erbat er bald auf's neue seinen Abschied, um jedoch 1806 auf Veranlassung des Fürsten Hohenlohe wieder in seine letzte Stellung einzutreten. Er focht am 14. Oktober tapfer mit in der Schlacht bei Jena und Auerstädt, geriet mit dem Fürsten bei Prenzlau in Gefangenschaft und wurde auf Ehrenwort entlassen.

„Ich hätte nun", sagt Marwitz in seinen Denkwürdigkeiten, „ohne Vorwurf und mit weit besseren Gründen als die meisten gefangenen und auf ihr Wort entlassenen Offiziere nach Hause gehen und für das Meinige sorgen können (und es bedurfte dessen!) — aber wahrlich, wäre ich nicht gleich von Anfang an in den Krieg gezogen, ich hätte jetzt Haus und Hof verlassen und hätte mich zum Könige verfügt.... Das Haupt und die Seele des Vaterlandes ist eben der König: bei ihm ist also der Sammelpunkt in Zeiten der Gefahr." —

Marwitz reiste unter vielen Beschwerlichkeiten nach Königsberg, wo er sich dem Könige zur Verfügung stellte. Dieser reichte ihm die Hand, und die Thränen traten ihm in die Augen, indem er sagte, daß er diese treue Anhänglichkeit nicht vergessen werde.

*) Aus dem Nachlasse Friedrich August Ludwig's v. d. Marwitz auf Friedersdorf. Berlin. 1852. 2 Bde. — H. v. Redern, Zur Geschichte der Familie v. d. Marwitz. Berlin. 1879. — Maercker, Die v. d. Marwitz im brandenburgisch-preußischen Heere. Berlin. 1891.

Im März 1807 wurde Marwitz gegen einen französischen Kapitän ausgewechselt und bildete, zum Major befördert, ein Freicorps gegen die Franzosen, welches er jedoch noch vor dem Tilsiter Frieden wieder entlassen mußte.

Marwitz erhielt auf seinen Wunsch abermals den Abschied und ging nach Friedersdorf. Hier brachte ihn seine Abneigung gegen die Stein'schen Reformen, die in den Jahren 1808—1811 im Staate durchgeführt wurden, in einen scharfen Gegensatz zu dem preußischen Ministerium. Er war ein Freund der ständischen Verfassung, protestierte deshalb im Namen der Lebuser Stände gegen die neuen Gesetze und wurde infolgedessen mit dem Grafen von Finkenstein, seinem Gesinnungsgenossen, im Juli 1811 auf die Festung Spandau geschickt. Ohne Groll im Herzen kehrte er nach sechswöchentlicher Haft nach Friedersdorf zurück, um sich, wie bereits im vorigen Kapitel geschildert worden ist, beim Ausbruche der Befreiungskriege unvergeßliche Verdienste um das Vaterland zu erwerben.

Als der Krieg beendigt war, kommandierte Marwitz die 5. Kavallerie-Brigade in Krossen, die später nach Frankfurt a. O. verlegt wurde. 1817 erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor. Als solcher führte er die Oberleitung über die in Frankfurt bestehende Divisionsschule, an welcher als Lehrer der damalige Lieutenant im 8. Leib-Infanterie-Regiment, Helmuth v. Moltke, der nachmalige Generalfeldmarschall, wirkte. Dem vorteilhaften Berichte der Division über seine Leistungen hatte Moltke seine Einberufung zum Generalstabe zu verdanken. Er verkehrte viel in dem Marwitz'schen Hause, da die zweite Gemahlin des Generals, eine geborene Gräfin Moltke, mit ihm verwandt war.

Im Jahre 1826 wurde dem General v. d. Marwitz das Kommando der Breslauer Division angeboten. Da ihm jedoch durch diese Versetzung die Bewirtschaftung seines Gutes Friedersdorf unmöglich gewesen wäre, so erbat er seinen Abschied, den ihm der König unter Ernennung zum Generallieutenant huldvoll gewährte. Friedrich Wilhelm ließ den General nach Potsdam kommen, ging ihm im Empfangssaale freundlich entgegen, reichte ihm die Hand und sagte: „Mir sehr leid gethan, einen so ausgezeigneten General zu verlieren." Marwitz erinnerte den König an den Konflikt vom Jahre 1811, doch der Monarch erwiderte: „Mir sehrwohl bekannt, immer nach Grundsätzen gehandelt und in allen Verhältnissen gut gedient haben." — Den Rest seines Lebens brachte Marwitz in Friedersdorf zu. Er wurde in den Staatsrat berufen, wirkte von 1828—1833 als Direktor der kurmärkischen Land-Armenverwaltung und leitete mehrere Male die Kommunallandtage der Provinz Brandenburg, zuletzt als Landtagsmarschall. Bis zu seinem Ende unermüdlich thätig, starb er am 7. Dezember 1837. —

Aus seiner frühesten Jugendzeit erzählt Marwitz in seinen Denkwürdigkeiten in äußerst interessanter Weise wie er 1782, vielleicht auch 1783, in dem bei Friedersdorf gelegenen Dorfe Dolgelin Friedrich den Großen sah. Diese ansprechende Schilderung mag hier einen Platz finden. Der König kehrte von der jährlichen Revue in Preußen

zurück und wechselte in Dolgelin die Pferde. Der kleine Marwitz war mit seiner Erzieherin hingeschickt worden und wartete auf den König bei dem Prediger des Dorfes. Er berichtet wie folgt:

„Der König kehrte am liebsten sowohl zu Mittag als zu Nacht auf dem Lande ein und zwar allemal bei den Predigern, vermutlich weil es dort ruhiger war, als in den Städten. Für die Prediger war dies ein großes Glück, nicht nur, weil sie wohl bisweilen bessere Pfarren erhielten, wenn sie dem Könige gefielen, sondern auch, weil er allemal für den Mittag 50 Thaler und für das Nachtquartier 100 Thaler ihnen auszahlen ließ. Das Wenige, was der König verzehrte, wurde außerdem bezahlt. Nun hatte der König bei dem Prediger in Dolgelin beinahe allemal die letzte Nacht der Rückreise zugebracht; auch im verflossenen Jahre war er bei diesem eben erst neu angezogenen Prediger eingekehrt, hatte sich wohlwollend mit ihm unterhalten, und der hatte die 100 Thaler empfangen. Er schmeichelte sich also, daß es auch heute geschehen würde und hatte alle Anstalten gemacht.

Wir warteten also dort und eine Menge Volks mit uns. Die Vorspann-Pferde standen geordnet (Bauernpferde, ganz kleine Katzen, aber die besten ausgesucht, denn damals gab es keine Postpferde, die schnell laufen konnten), — die Bauern, die reiten konnten, geputzt, und zehn Stück Pferde zu des Königs Wagen, hinten vier, die der Kutscher vom Bock fuhr, dann zwei mal zwei, auf jedem Paar ein Bauernknecht und auf dem vordersten zwei Vorreiter des Königs.

Nun kam der Feldjäger auf einem Bauernpferde mit der großen Hetzpeitsche, ein Bauer als Begleiter mit ihm. Der Feldjäger, glühend von der Hitze, stieg ab, sagte: Der König werde in fünf Minuten hier sein, sah das Relais nach und die Kerle mit den Wassereimern, die die Räder begießen sollten, stürzte ein ganzes Quart Bier hinunter und da unterdessen sein Sattel auf ein anderes kleines Bauernpferdchen gelegt war, stieg er auf und im Galopp weiter. Der König sollte also nicht in Dolgelin bleiben. Bald kam der Page, ebenso beritten, ein Jüngling von 17 bis 18 Jahren, ganz erschöpft, mußte vom Pferde heruntergehoben und nachher wieder auf das frische hinaufgesetzt werden, weil er seiner kaum noch mächtig war, und dicht hinter ihm kam der König. Er saß allein in einer altmodischen Fensterkutsche, einem sogenannten Vis-à-vis (ein schmaler Wagen, in welchem im Fond nur eine Person und auf dem Rücksitze auch eine Person Platz haben).

Der Wagen hielt, und der König sagte zu seinem Kutscher (dem berühmten Pfund): „Ist das Dolgelin?"

„Ja, Ihro Majestät!"

„Hier will ich bleiben!"

„Nein", sprach Pfund, „die Sonne ist noch nicht unter. Wir kommen noch recht gut nach Müncheberg, und dann sind wir morgen viel früher in Potsdam."

„Na! — wenn es sein muß!"

Und damit wurde umgespannt. Die Bauern, welche von weitem ganz still mit ehrerbietig gezogenen Hüten standen, kamen sachte näher

und schauten den König begierig an. Eine alte Semmelfrau aus Libbenichen nahm mich auf den Arm und hob mich gerade am Wagenfenster in die Höhe. Ich war nun höchstens eine Elle weit vom König entfernt, und es war mir, als ob ich den lieben Gott ansähe. Er sah ganz gerade vor sich hin, durch das Vorderfenster. Er hatte einen ganz alten dreieckigen Montierungshut auf, dessen hintere gerade Krempe hatte er vorn gesetzt und die Schnüre losgemacht, sodaß diese Krempe vorn herunterhing und ihn vor der Sonne schützte. Die Hut-Cordons waren losgerissen und tanzten auf dieser heruntergelassenen Krempe umher, die weiße Generalsfeder im Hut war zerrissen und schmutzig; die einfache blaue Montierung mit roten Aufschlägen, Kragen und goldenem Achselband alt und bestaubt, die gelbe Weste voll Tabak; — dazu hatte er schwarze Sammethosen an. Ich dachte immer, er würde mich anreden. Ich fürchtete mich gar nicht, hatte aber ein unbeschreibliches Gefühl von Ehrfurcht. Er that es aber nicht, sondern sah immer gerade aus. Die alte Frau konnte mich nicht lange hochhalten und setzte mich wieder herunter. Da sah der König den Prediger, winkte ihn heran und fragte, wessen das Kind sei.

„Des Herrn von Marwitz in Friedersdorf."

„Ist das der General?"

„Nein, der Kammerherr."

Der König schwieg, denn er konnte die Kammerherren nicht leiden, die er wie Müßiggänger betrachtete.

Die Umspannung war geschehen, fort ging es. Die Bauern sprachen den ganzen Tag vom Könige, wie er dies und jenes in Ordnung bringen und allen denen den Kopf waschen würde, die ihnen unangenehm waren.

Es zeigte sich später, daß alle Prediger die Gewohnheit hatten, dem Kutscher Pfund zehn Thaler zu schenken, wenn der König bei ihnen übernachtete; auch der Vorfahr in Dolgelin hatte es gethan, der neue Prediger aber, der davon nichts wußte, ihm im vorigen Jahre nichts gegeben, — weswegen der Kerl dann schon den ganzen Tag so vorwärts getrieben hatte, daß er noch vor Sonnenuntergang Dolgelin passierte und sich zehn Thaler in Müncheberg vom Bürgermeister Kramer erwarb."

XV. Staatskanzler Karl August von Hardenberg. *)

Um die hohen Verdienste anzuerkennen, die sich der Kanzler v. Hardenberg um den Staat erworben hatte, schenkte ihm der König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1814 außer der Kommende Lietzen das Gut Quilitz im Lebuser Kreise, welches nun den Namen „Neu-Hardenberg" erhielt. Schon im Jahre 1804 hatte Hardenberg in dem genannten Kreise das Gut Tempelberg angekauft.

Das reiche Leben des berühmten Staatsmannes kann hier nur in einigen kurzen Zügen geschildert werden.

---

*) Karl Ludwig Klose, Leben Karl August's, Fürsten von Hardenberg. Halle. 1851. — F. Arndt, Hardenberg's Leben und Wirken. Berlin. — Friedrich Meither, Der Staatskanzler Fürst Hardenberg. („Bär". 1884.)

Er wurde am 31. Mai 1750 zu Essenrode bei Nörten im damaligen Kurfürstentum Hannover geboren, studierte in Göttingen und Leipzig die Rechte, wirkte dann eine zeitlang im hannover'schen und braunschweig'schen Staatsdienste, um 1790 einem Ruf nach Preußen zu folgen, wo ihm von dem König Friedrich Wilhelm II. die Verwaltung der Fürstentümer Ansbach und Bayreuth übertragen wurde. Im Jahre 1795 vermittelte Hardenberg in Basel den Frieden zwischen Preußen und der französischen Regierung.

Im Anfange des Jahres 1807 wurde Hardenberg an Stelle des entlassenen Freiherrn von Stein zum Minister des Auswärtigen berufen. Allein Napoleon erklärte, er werde mit Preußen niemals Frieden schließen, so lange Hardenberg Minister sei; und so ging dieser kurz vor dem Frieden von Tilsit in die Verbannung nach Riga. Nach Deutschland zurückgekehrt, hielt er sich meist auf seinem Gute Tempelberg auf.

Am 6. Juni 1810 erfolgte Hardenberg's Ernennung zum preußischen Staatskanzler. Seiner Energie und Thatkraft gelang es, in dieser schweren Zeit Ordnung in die zerrütteten Finanzen zu bringen und die Stein'schen Reformen durchzuführen. Ebenso widmete er während des Freiheitskampfes der folgenden Jahre seine volle Kraft dem Staate und wurde im Jahre 1814 in den erblichen Fürstenstand erhoben.

Im Herbste 1822 reiste Hardenberg, obwohl leidend, zu dem durch Metternich zusammenberufenen Kongreß nach Verona. Er konnte hier für Preußen wenig Günstiges erreichen, hoffte aber im Süden auf Genesung und begab sich auf den Rat der Ärzte nach Genua, wo er am 26. November des letzgenannten Jahres plötzlich starb. Seine Leiche wurde in der Kirche zu Neuhardenberg beigesetzt, die der Dahingeschiedene durch Schinkel hatte restaurieren lassen.

Die vielen Amtsgeschäfte gestatteten dem Staatskanzler nur selten einen Aufenthalt in Neuhardenberg. Doch hatte er hier 1820 in aller Stille seinen 70. Geburtstag gefeiert. Zu den Gratulanten gehörte auch Goethe, der folgendes Gedicht sandte:

„Wer die Körner wollte zählen,
Die dem Stundenglas entrinnen,
Würde Zeit und Ziel verfehlen,
Solchem Strome nachzusinnen.

Auch vergeh'n uns die Gedanken,
Wenn wir in Dein Leben schauen,
Freien Geist in Erdesschranken,
Festes Handeln und Vertrauen.

So entrinnen jeder Stunde
Fügsam glückliche Geschäfte.
Segen Dir von Mund zu Munde!
Neuen Mut und frische Kräfte!"

Schloß, Park und Kirche in Neuhardenberg haben ihre jetzige Gestalt dem Fürsten zu verdanken. Das Schloß enthält eine von ihm

angelegte Sammlung von Kunstschätzen. Sie ist der Überrest der großen Sammlung, die sich in Tempelberg befand und von der Davoust den größten Teil geraubt und auf vier Wagen nach Paris hatte bringen lassen. Später verzichtete der Fürst großmütig auf die Wiederherausgabe der ihm entwendeten Schätze.

Bei der Verschönerung des Parkes soll der Schwiegersohn Hardenberg's, Fürst Pückler, der geniale Gartenkünstler von Muskau und Branitz, thätige Hilfe geleistet haben.

Der Altar der schönen Kirche birgt das Herz des Kanzlers; es liegt in einem Schrein, der folgende Inschrift trägt:

„Des Fürsten Herz, das liebend treu geschlagen
Für seinen König und für's Vaterland,
Das in den schweren, blut'gen Kampfestagen,
Wo vielen auch die letzte Hoffnung schwand,
Durch Mut und Weisheit stark, in kühnem Wagen
Des Vaterlandes Ruhm und Rettung fand
Und nach vollbrachtem Werk gebaut dem heil'gen Worte
Des Herrn den Tempel hier, — es ruht an diesem Orte."

XVI. Die Stadt Lebus.

Die Stadt Lebus ist slavischen Ursprungs und mutmaßlich im Anfange des 13. Jahrhunderts angelegt worden. Des Schlosses Lebus wird schon hundert Jahre früher gedacht. Im alten Lande Lebus hatte die Stadt, welche bis zum 16. Jahrhundert Lubus genannt wurde, als Hauptstadt und als Sitz der Vögte und Bischöfe große Bedeutung. Damals muß in ihr ein ziemlich lebhafter Handelsverkehr geherrscht haben, denn wir wissen aus alten Urkunden, daß die Leubuser Mönche ganze Schiffs- und Wagenladungen Salz aus Lebus nach Schlesien holten. Auch ist als sicher anzunehmen, daß die Stadt ein Stapelplatz für den Heringshandel war, der von Stettin aus auf der Oder getrieben wurde. Ebenso zeichnete sich Lebus durch regen Weinbau aus, und die Trauben, die an den steilen Bergwänden reiften, erfreuten sich noch bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts in der Mark Brandenburg eines guten Rufes. *)

Als sich in dem Lande Lebus unter den schlesischen Herzögen Heinrich I. und Heinrich II. deutsche Kolonisten niederließen, erfolgte

---

*) Hauptweinorte in der Mark waren in früheren Jahrhunderten Frankfurt, Berlin, Wriezen, Spandau, Potsdam, Mittenwalde, Zossen, Teupitz, Landsberg Wäperitz, Neuwedel, Königswalde und die Gegend von Küstrin. In allen diesen Orten wurde in umfangreicher Weise Weinbau getrieben; aber der märkische Wein wurde wohl meist im Lande selbst getrunken, denn es ging von ihm der Spruch:

Vinum de Marchica terra transit guttur
tanquam serra.
(Vom märkischen Lande der Wein
Fährt wie eine Säge zur Kehle hinein!)

Vergl. Bardt, Zur Geschichte des Weinbaues in Frankfurt und Umgegend. (15.—17. Heft der Mitteilungen des historischen Vereins in Frankfurt a. O.)

jedenfalls auch sehr bald die Besiedelung der Stadt Lebus durch Deutsche. Die Wenden mußten sich in dem an der Oder liegenden Kietze zusammendrängen.

Von der Ausdehnung und Einwohnerzahl der Stadt haben die alten Historiker nicht die rechte Vorstellung gehabt *) und dieselbe wohl häufig verwechselt mit einer starkbevölkerten wendischen Stadt, welche zwischen Dahme und Schlieben im Regierungsbezirk Merseburg lag und an die heut noch das Dorf Lebusa erinnert.

Auf der Höhe lagen das Schloß Lebus und ein festungsartiger Stadtteil, dessen Rest jetzt das Vorwerk Lebus ist. Kortum unterscheidet eine Oberstadt und eine Unterstadt; zwischen beiden lag das Schloß. Auch die Unterstadt war befestigt, wahrscheinlich durch eine am Flusse liegende Burg. Somit besaß die Stadt mit Einrechnung des Hauptschlosses drei Kastelle **) und war unter den alten Oderfesten (außer Lebus: Göritz, Reitwein und Küstrin) die bedeutendste. Alle festen Schlösser an der Oder waren ursprünglich Burgen der Polen und hatten den Zweck, die Grenzen namentlich gegen die Pommerfürsten zu schützen, welche damals den Barnim und die heutige Neumark in Besitz hatten.

Nachdem schon 1545 und 1589 große Feuersbrünste in der Stadt Lebus gewütet hatten, wurde 1611 auch das Schloß in Asche gelegt, gleichwohl waren um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch drei stattliche Türme von dem ehemaligen stolzen Schloßbau vorhanden. Kortum spricht auf Seite 21 und 22 von einem noch stehenden Eckturme und von zwei runden Türmen nach der Landseite zu, ebenso von starken Kellergewölben und von unterirdischen Gängen. Leider hat man diese Ruinen völliger Zerstörung preisgegeben, sodaß heute jede Spur von dem großen und festen Schlosse verschwunden ist. Der Stadtbrunnen auf dem Schloßberge soll die Stelle bezeichnen, wo es einst stand.

Die wichtigsten Ereignisse aus der Geschichte der Stadt und des Schlosses Lebus von 1109 bis 1598 sind bereits in den Kapiteln I und II geschildert worden und sollen hier nicht wiederholt werden. Nur einige Ergänzungen seien hinzugefügt.

Als im Jahre 1250 Lebus in den Besitz der askanischen Markgrafen überging, war die Stadt nur noch ein ganz unbedeutender Ort. Das Schloß blieb von nun an aber eine deutsche Feste, in welche die Markgrafen wie in alle Hauptorte einer Landschaft einen Vogt als Kommandanten der Besatzung und als obersten Richter und Steuerempfänger setzten. Das Amt einer markgräflichen Vogtei hat in Lebus bestanden von 1250—1354. Als die letzten Vögte sind aus den Urkunden folgende bekannt: Erich v. Wulkow (1325), Gerhard v. Cykow (1339), Albert v. Blankenburg (1341), Nikolaus v. Wulkow (1347), Renz v. Guzk und Heinrich v. Eichendorf (1353), Hermann v. Wulkow (1354.) ***)

---

*) Kortum („Historische Nachricht von dem alten Bischoffthum Lebus." Frankfurt a. O. 1740) spricht von 14 000 Einwohnern.

**) Die Urkunde von 1249 (vergl. Kap. I) erwähnt ebenfalls drei castra in Lebus.

***) Wohlbrück I, 642 ff. II. 121. 122. 242.

Was die Kirchenbauten betrifft, so besaß das alte Lebus zunächst eine Hauptkirche, die sogenannte Stiftskirche, welche dem Evangelisten Johannes geweiht war, ferner eine Stadt- und Pfarrkirche, der heil. Jungfrau Maria zu Ehren erbaut, und zwei kleinere Kirchen, die St. Peterskapelle und die Kapelle der heiligen Barbara.

Als 1354 der Bischofssitz nach Lebus verlegt wurde, baute der Bischof Heinrich II. eine neue Stiftskirche, welche allerdings nur sehr dürftig gewesen zu sein scheint und überdies durch die Truppen Karls IV. 1373 entweiht wurde, sodaß 1385 die Verlegung des Domkapitels nach Fürstenwalde erfolgte, da die frühere Stiftskirche in Göritz bereits 1326 zerstört worden war.

Im Jahre 1432 brach über die Stadt Lebus schweres Unglück herein. Wilde Horden der Hussiten unter Anführung des Wilhelm Koska und des Prokopius Rasus verwüsteten das Land, erschienen am 6. April vor Frankfurt und brannten hier die Gubener Vorstadt nebst dem Kartäuserkloster nieder. Die Bürger trieben indes die feindlichen Scharen zurück, wie sie schon 1430 und 1431 die hussitischen Angriffe tapfer abgeschlagen hatten. Doch die schutzlosen Dörfer fielen der Wut der Feinde zum Opfer, und auch die Stadt Lebus und das Schloß wurden überfallen und erbarmungslos ausgeplündert.

Auch im 30jährigen Kriege hatte Lebus viel zu leiden, zunächst 1626 beim Durchzuge der Mansfeld'schen Armee. Im Jahre 1631 trieben die Truppen des Liechtenstein'schen Regiments, die sogenannten „Seligmacher", hier ihr Unwesen. Gustav Adolf, der am 1. April des genannten Jahres in Lebus vor der Erstürmung Frankfurt's bei dem evangelischen Geistlichen Quartier bezog und sich gegen diesen sehr gnädig erwies, verjagte die Liechtensteiner zwar, konnte aber nicht hindern, daß seine eigenen Soldaten übel hausten und den armen Einwohnern viel Schaden verursachten. — Als der König am 3. April Frankfurt eingenommen hatte, marschierte er mit einigen Regimentern wieder durch Lebus, um Landsberg zu besetzen; auf dem Rückmarsche nach Frankfurt kam er am 29. April zum dritten Male nach Lebus.

Nach dem Abzuge des schwedischen Heeres hielt ein anderer furchtbarer Gast seinen Einzug, die Pest, welche viele Opfer forderte. Noch in demselben Jahre (1631) ging bei einem Brande leider auch das Archiv des ehemaligen Bistums verloren.

Im Jahre 1633 kamen Arnim'sche Kriegsvölker in die Gegend, wodurch das Elend auf's höchste gesteigert wurde. Der evangelische Pfarrer mußte aus Lebus fliehen und kam fast nackend in Küstrin an. Unterwegs war ihm der Rest seiner Habe, drei Pferde samt dem Wagen, von den Soldaten weggenommen worden. Später kam er zurück „nach seinem Aschenhaufen und verwaltete kümmerlich sein Amt." *)

In späteren Kriegszeiten ist die Stadt Lebus von Raub und Plünderung verschont geblieben, obwohl der siebenjährige Krieg durch die Schlachten bei Zorndorf (25. August 1758) und bei Kunersdorf

*) Kortum, Seite 18. 19.

(12. August 1759) zwei Mal den Lärm der Waffen in ihre Nähe trug. Wenn indes nach der letztgenannten Schlacht auch nur kleinere Kommandos russischer und österreichischer Truppen die Stadt berührten, so ging es doch ohne Greuelthaten nicht ab. Der Bürgermeister Pätsch, ein hochbetagter Greis, wurde von feindlichen Soldaten in so roher Weise gemißhandelt, daß er einige Tage später, am 16. August, starb.

Die jetzige Stadtkirche wurde im Jahre 1806 erbaut, wahrscheinlich an der Stelle, wo im alten Lebus die Pfarr- oder Marienkirche stand.

XVII. Müncheberg.*)

Im Jahre 1224 verlieh der Herzog Heinrich der Bärtige den beiden schlesischen Cisterzienserklöstern**) Leubus und Trebnitz 400 im Lande Lebus gelegene Hufen samt allen darauf befindlichen Seeen, Wiesen, Pertinenzien und Nutzungen mit der Ermächtigung, auf diesem Landstrich einen Marktplatz anzulegen. Um die Mönche bei ihrer schweren Kolonisationsarbeit zu unterstützen, erließ ihnen der Bischof Lorenz von Lebus mit Zustimmung des Domkapitels den an ihn zu entrichtenden Zehent.***) Die beiden Klöster teilten sich in die 400 Hufen so, daß jedes die Hälfte erhielt und gingen nun sofort rüstig an die Arbeit. Das Kloster Leubus legte schon 1224 auf seinem Anteile eine kleine Stadt an, wies derselben 100 Hufen zu und gab ihr den Namen Lubes.†) Dieser Name, der zu häufigen Verwechselungen mit der benachbarten Stadt Lebus Veranlassung gab, verliert sich jedoch bald, und ein anderer Name, der sich im Volksmunde gebildet hatte, kam in allgemeinen Gebrauch. Die Mönche errichteten nämlich auf einem im Stadtbezirk gelegenen Berge zu Ehren der Jungfrau Maria eine Kirche und legten in deren Nähe ihre eigenen Wohnungen und Wirtschaftsgebäude an. Davon nannte das Volk den Berg „Municheberc", „Monichberch" (Mönchsberg), und bald ging dieser Name auf den neuen Ort über, welcher heut noch Müncheberg heißt. Er wird schon 1232 als Stadt erwähnt, und aus einer Urkunde vom Jahre 1245 geht hervor, daß die Stadt damals bereits das deutsche Recht besaß.††)

Von der alten Kirche ist nur noch das Schiff in ursprünglicher Gestalt erhalten geblieben, die übrigen Teile des Gebäudes sind im Laufe der Zeit mehrfach um- und ausgebaut worden. So wurde

---

*) Dr. G. F. G. Goltz, Diplomatische Chronik von Müncheberg. 1842.

**) Die Cisterzienser waren ein nach einer strengeren Regel lebender Abzweig der Benediktiner. Seinen Namen führte der Orden von dem ersten 1098 bei Dijon in Frankreich neben einem Brunnen erbauten Kloster dieser Art. Dasselbe hieß Cisteaux (Cistertium). Der Orden wurde besonders durch Bernhard von Clairvaux berühmt und zählte schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts 1800 Abteien. Damals, also in der Zeit seiner Blüte, kam er auch in die Mark Brandenburg. (Vergl. Dr. Wedekind, Geschichte der Neumark Brandenburg.)

***) Urkunde bei Wohlbrück I. 59.

†) Von Leubus, das in einigen Urkunden auch Lubes genannt wird.

††) Wohlbrück I. 108. 109.

1826—29 der Turm von Grund aus erneuert. Das Innere der Kirche ist sehr schmucklos. An den früheren reichen Inhalt erinnern nur noch die Trümmer des Hochaltars und des ältesten Taufsteines.*)

Vor der Stadt waren zum Schutze gegen feindliche Überfälle zwei befestigte Vorwerke, sogenannte „Feldklöster", erbaut worden, welche von Halbmönchen oder Laienbrüdern bewohnt wurden. Aus einem derselben ist das heutige Dorf Münchehofe hervorgegangen. Andere benachbarte Dörfer verdanken ebenfalls den Cistercienser-Mönchen ihre Entstehung. So wurden Obersdorf und Dahmsdorf von dem Kloster Leubus, Trebnitz, Jahnsfelde,**) Buchholz und Gölsdorf vom Kloster Trebnitz gegründet. Alle diese Niederlassungen trugen zur Verbreitung von Bildung und Gesittung ungemein viel bei, sodaß die Thätigkeit der Cistercienser als eine sehr dankenswerte bezeichnet werden muß. Die Mitglieder des Ordens waren fleißige Landwirte, trieben Viehzucht und Weinbau, zogen Wasserleitungen und waren auch Handwerker, und die Klostergüter galten bald als Musterwirtschaften für den Landbau des Mittelalters. So gaben die Mönche in dem Lande Lebus und über seine Grenzen hinaus der slawischen Bevölkerung das beste Beispiel, sodaß diese in religiöser, geistiger und bürgerlicher Beziehung allmählich auf die Stufe der Entwickelung hinaufgehoben wurde, auf welcher das übrige Deutschland damals stand.

Bei der im Jahre 1250 vorgenommenen Teilung des Landes Lebus fiel Müncheberg an das Erzstift Magdeburg, und der Erzbischof Wilbrand zog die Stadt mit allen Klostergütern ohne weiteres ein. Da das Kloster Leubus gegen dieses Verfahren Widerspruch erhob, wurde es von dem Nachfolger Wilbrand's, Erzbischof Rudolf, 1253 durch Überlassung der Dörfer Buckow, Sieversdorf, Schlagenthin und Obersdorf, sowie des Hofes bei Müncheberg entschädigt.

Später kam die Stadt mit dem ganzen Lande Lebus an die Markgrafen von Brandenburg.

Im Anfange des 14. Jahrhunderts ging man daran, den Ort durch eine Mauer zu befestigen, von der die Stadt jetzt zum größten Teile noch umgeben ist. In den damaligen unruhigen Zeiten war es nötig, daß man alle Vorsichtsmaßregeln ergriff, um unvorhergesehenen feindlichen Angriffen standhalten zu können. Nur mit Mühe konnte sich nach dem Aussterben des askanischen Hauses der bayersche Markgraf Ludwig der Ältere Anerkennung im Lande Brandenburg verschaffen. Müncheberg gehörte zu den wenigen Städten, die sich sogleich mit Entschiedenheit an den neuen Landesherrn anschlossen, und die Bürger leisteten willig Hilfe, als der Vogt Erich v. Wulkow den gegen Ludwig feindlich gesinnten Bischof Stephan II. von Lebus bestrafte und dessen Residenz Göritz zerstörte. Wie Frankfurt, so wurde auch Müncheberg für diese That in den Bann gethan. Trotzdem

*) Kuchenbuch, Die Marienkirche zu Müncheberg. (Heft 4 der Mitteilungen des Historischen Vereins zu Frankfurt a. O. 1864.)

**) Jahnsfelde, seit 1449 im Besitze der von Pfuel'schen Familie; im Schlosse daselbst viele historische Erinnerungszeichen.

hielt die Stadt fest an dem Hause Bayern und bezeigte dies namentlich, als 1348 in ihrer unmittelbaren Nähe der falsche Waldemar auftrat, ja in ihr selbst seinen Einzug hielt. Der Markgraf riet den Bürgern, Waldemar zum Scheine zu huldigen und bestätigte später, daß diese Huldigung nur aus Not und mit seiner ausdrücklichen Erlaubnis stattgefunden habe.*) Er gewann die Stadt besonders lieb und weilte nach dem Abzuge Waldemar's oft in ihr, bedachte sie auch mit mancherlei Privilegien und lobte sie ob ihrer beständigen Treue.

Dasselbe freundliche Verhältnis bestand während der Regierung des Kurfürsten Ludwig's des Römers, der ebenfalls die Stadt mehrfach durch seine Gegenwart erfreute und ihr alle Privilegien bestätigte.

Nachdem Kaiser Karl IV. 1373 die Mark für das luxemburgische Haus gewonnen hatte, ließ er von 1375—1377 ein Landbuch der Mark Brandenburg anfertigen, in welchem auch Müncheberg erwähnt ist, doch nur in Bezug auf die von der Stadt zu zahlenden Steuern.**) Gewiß war Karl eifrig bestrebt, Ordnung in dem Lande herbeizuführen, aber geregelte Zustände traten erst ein, als unter seinem Sohne Sigismund die hohenzollern'schen Burggrafen von Nürnberg die Verwaltung der Mark Brandenburg übernahmen. Am 20. Juli 1412 ritt Friedrich, der erste Hohenzoller in märkischen Landen, mit ansehnlichem Gefolge in Müncheberg ein, um die Huldigung der Bürgerschaft entgegenzunehmen. Noch unter seiner Regierung wurde 1432 Müncheberg durch die Hussiten schrecklich verwüstet. Der Schaden war so bedeutend, daß der Stadt zehnjähriger Erlaß aller Abgaben und Dienstpflichten bewilligt wurde.

Im Jahre 1516 geriet die Stadt in einen Streit mit dem Bischof Dietrich von Bülow zu Fürstenwalde und zwar aus folgender Veranlassung.

In dem benachbarten Dorfe Steinhöfel wohnte ein Krüger, mit Namen Christian Friedrich. Dieser ließ sich gegen die Müncheberger irgend ein Vergehen zu Schulden kommen, wodurch diese so erbittert wurden, daß sie das Dorf Steinhöfel überfielen, den Krüger samt seinem Sohne gefangen nahmen und beide nach Müncheberg führten. Dort ließen sie den Vater kurzer Hand aufhängen, den Sohn aber behielten sie in Gefangenschaft zurück. Da nun Steinhöfel ein bischöfliches Lehen war, so war der Bischof Dietrich über den Eingriff in seine Rechte sehr aufgebracht, und die Sache schien eine bedrohliche Wendung für Müncheberg nehmen zu wollen. Da brachte der Kurfürst Joachim am Mittwoch nach Judica 1516 zu Köln an der Spree einen Vergleich zwischen den beiden Parteien zustande. Den Münchebergern wurde befohlen, den Erhängten vom Galgen abzunehmen und in geweihter Erde zu begraben. Sein Sohn wurde in Freiheit gesetzt. Die beiden Bürgermeister aber mußten sich mit allen, welche sich an dem Überfalle beteiligt hatten, nach Fürstenwalde begeben und dort den Bischof um Gnade bitten. Zur Strafe verlor Müncheberg die

*) Urkunde in Gercken's cod. dipl. Brandenb. IV. 383.

**) Landbuch Kaiser Karl IV. (Berl. von Decker, Berlin 1781.) Seite 9, 14, 17, 18.

Weide auf der Stadtheide, welche dem Dorfe Schönfelde überlassen wurde. Erst 1851 hat die Stadt von dem Dorfe durch eine Ablösungssumme von 3000 Mark ihr altes Recht wieder erworben. Bei einem späteren Umbau der Pfarrkirche entdeckte man alte Wandgemälde, welche die geschilderten Vorgänge darstellten. Leider sind dieselben wieder übertüncht worden, doch befindet sich eine Abbildung in dem in Müncheberg eingerichteten Museum.

Der erste bekannt gewordene evangelische Pfarrer, Blasius Betthinus, wurde 1567 in Müncheberg angestellt; der Name seines Vorgängers, der schon 1541 bei der allgemeinen Visitation in sein Amt eingeführt wurde, läßt sich nicht ermitteln. Betthinus starb 1605 an der in der Stadt wütenden Pest und liegt vor dem Altare in der Kirche begraben.

Als 1542 ein allgemeines Aufgebot zu einem Kriegszuge gegen die Türken erging, da stellte auch Müncheberg sein Fähnlein Bewaffneter. Die Märker haben unter dem Oberbefehl ihres Kurfürsten Joachims II. tapfer gefochten, obwohl die Erfolge des Krieges nur gering waren, die nun aufzubringende Türkensteuer aber desto größer.

Entsetzliche Leiden kamen über die Stadt im 30jährigen Kriege, und als sich der Kriegslärm nach dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's, des großen Kurfürsten, mehr und mehr verzog, wurde sie 1641 von einem furchtbaren Brande heimgesucht, welcher nur sechs Häuser verschonte. Noch 1721 zählte man 34 wüste Brandstellen.

Am 18. Januar 1701 nahm der Kurfürst Friedrich III. in Königsberg den Königstitel an; auf seiner Rückreise nach Berlin kam er am 17. März auch nach Müncheberg, wurde hier von den Behörden und der Bevölkerung feierlich empfangen und bewies sich sehr gnädig. Unter seiner Regierung vermehrte sich die schon früher begonnene Einwanderung französischer Reformierter, sodaß dieselben nunmehr eine ziemlich zahlreiche Gemeinde bildeten und unter einen besonderen Richter gestellt werden konnten. Viele von den eingeäscherten Häusern wurden von den Einwanderern wieder aufgebaut, wie denn durch sie der Wohlstand des Städtchens erheblich wuchs. Die französische Kolonie erbaute mit des Königs Genehmigung eine reformierte Kirche, welche am 5. Oktober 1710 unter Anwesenheit eines königlichen Adjutanten eingeweiht wurde.

Einen Blick in die socialen Verhältnisse und die Sicherheitspolizei in den kleineren Städten in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts gewährt das noch vorhandene, 496 Folioseiten umfassende Erkenntnis vom Jahre 1777 aus einer Untersuchung gegen eine Mordbrennerbande, welche 1776 in der Stadt ihr Wesen getrieben und die Einwohner in große Angst versetzt hatte.*) Die Bande war sehr zahlreich, und zu ihr gehörten merkwürdigerweise die einflußreichsten Beamten der Stadt, nämlich die beiden Bürgermeister Rühle und Paetsch. Außerdem waren noch andere Personen aus der Stadt und der Umgegend beteiligt.

---

*) Vergl. Kuchenbuch, die Mordbrennerbande von Müncheberg im Jahre 1776. — (6. und 7. Heft der Mitteilungen des Historischen Vereins zu Frankfurt a. Oder.)

Täglich wurden die Bürger durch Feuerlärm erschreckt, Scheunen und Häuser gingen in Brand auf, auch im Rathause fand man mehrfach Spuren von Brandstiftung. Die Brandstifter verfolgten den Zweck, bei dem entstehenden Lärm Diebstähle auszuführen. So richteten sie ihre Pläne auch auf die Beraubung der Kreiskasse, die jedoch nicht gelang. Der Bürgermeister Rühle führte bei den eingehenden Anzeigen die Untersuchung gegen seine Spießgesellen nur zum Scheine, bis endlich doch einige Angeschuldigte festgenommen wurden. Diese machten umfassende Geständnisse, worauf auch die Verhaftung von Rühle erfolgte. Rühle starb im Gefängnis. Drei andere Mitschuldige wurden zum Tode verurteilt und in Frankfurt a. Oder, wo sie sich in Haft befanden, hingerichtet.

Im siebenjährigen Kriege mußte Müncheberg, da die Stadt damals an der großen Heerstraße von Berlin nach Frankfurt lag, infolge der vielen Truppenmärsche große Opfer bringen, auch in den Jahren 1806 bis 1808 traf sie das harte Los, an die französischen Stadtkommandanten 12986 Thaler Kriegsgelder zu zahlen. Trotz dieser ungeheuern Lasten erholte sich die Stadt verhältnismäßig schnell, da sie infolge des lebhaften Postverkehrs der Mittelpunkt mannigfaltiger Handelsbeziehungen war. Manchen glänzenden Gast hat damals Müncheberg in seinen Mauern gesehen, so am 17. Mai 1838 die Kaiserin von Rußland und die beiden Großfürsten Nikolaus und Michael. Die hohen Herrschaften unternahmen am 18. Mai einen Ausflug nach dem reizend gelegenen Städtchen Buckow und setzten am folgenden Tage ihre Reise nach Berlin fort.

Noch jetzt gewährt Müncheberg durch seine Stadtmauern, in welchen zwei Thore den Zugang bilden, ein mittelalterliches Bild. Bei einem der Thore hängt eine Keule, in deren Nähe man den alten Spruch angebracht hat:

„Wer seinen Kindern giebt das Brot
Und leidet dabei selber Not,
Den schlag' man mit der Keule tot."

XVIII. Die Gründung der Stadt Frankfurt a. O. und ihre erste Entwickelung.

Die Stadt Frankfurt wurde am 1. Januar 1827 unmittelbar unter die Regierung gestellt und damit von dem Kreise Lebus getrennt; sie darf aber hier als die bedeutendste Niederlassung im ehemaligen alten Lande Lebus nicht unerwähnt bleiben.

Als im Jahre 1250 zwischen dem Erzbischof Wilbrand v. Magdeburg und den brandenburgischen Markgrafen Johann I. und Otto III. eine Teilung des Landes Lebus erfolgte, war auf dem Gebiete der heutigen Stadt Frankfurt bereits eine deutsche Niederlassung vorhanden, welche unmittelbar an der Oder lag. Wann diese Kolonie gegründet wurde, läßt sich nicht ermitteln. Jedenfalls waren fränkische Kaufleute durch die für Handel und Schiffahrt günstige Lage angelockt worden, an der linken Seite der Oder in der Gegend etwa vom heutigen Magazinplatze bis zur Brückthorstraße einen Handelsplatz anzulegen. Dies

ist der älteste Teil der späteren Stadt Frankfurt. Eine der ersten Aufgaben der deutschen Kolonisten bestand darin, als Mittelpunkt ihres Gemeinwesens eine Kirche zu bauen (die heutige reformierte Kirche), welche sie dem heiligen Nikolaus, dem Schutzpatrone der Kaufleute, Fischer und Schiffer, widmeten. Auf dem freien Platze um die Kirche wurden schon damals Märkte abgehalten. Auch ein Rathaus hatten die deutschen Ansiedler gebaut, welches sich in der Gegend des alten Gymnasialgebäudes (Ecke der Oder- und Breitenstraße) befand. Ebenso war ein Kloster vorhanden. Jobst*) beschreibt das alte Frankfurt folgendermaßen:

„Dieselbige Stadt ist damals gewesen vom Lubusischen Thore an biß an das jetzige Brücken-Thor, wie es itz und gebauet ist, da denn das Mönche-Kloster Franciscanorum gestanden, numehr Bürgerliche Häuser sein. Aber in der andere Erbauung der Stadt ist dasselbige Kloster dahin gebauet, da es itzund stehet, gegen St. Nikolai-Kirchen über auff der einen Seiten, auf der andern aber dem Bernhardiner oder Theologorum Collegio und Sanct Jakobs Spital über, hinter welchem Kloster heutiges Tages ein ansehnlicher Turm befunden, dadurch man an die Oder die Zu- und Abfuhr gehabt, wie noch Anzeigung vorhanden. St. Niclas-Kirche ist damals die Pfarr-Kirche gewesen, das Rath-Hauß nahe dabay, so jetziger Zeit auch ein Bürgerlich Hauß ist, nicht weit von der Juristen Collegio gelegen." **)

Durch die deutschen Ansiedler waren die Wenden, welche vorher an beiden Seiten der Oder ihre Wohnsitze hatten, auf das rechte Oderufer gedrängt worden, — auf den sogenannten Zliwitz, die heutige Dammvorstadt. Daß die Gegend um Frankfurt ein Hauptsitz der Wenden war, beweisen die umliegenden Dörfer, welche wendischen Ursprungs sind, so Ribetitz (Reipzig), Swetz (Schwetig), Dretthyn (Trettin), Boz (Booßen), Wrietzig (Brieskow), Cliżo (Cliestow). Auf den Höhen bei Lossow und Reitwein sollen einst wendische Tempel gestanden haben. Außerdem hat man in der Nähe von Frankfurt Spuren (Urnen) wendischer Begräbnisstätten gefunden, so in Aurith, Cliestow, Booßen, Kunersdorf, Lichtenberg u. s. w. Die sogenannten „Näpfchensteine" sind alte wendische Opferaltäre.

Der Name des Ortes (in alten Urkunden Frankenvorde, Vrankenfurt, Vrankenvorde, Francfurd, Franckfurdt) ist darauf zurückzuführen, daß hier von alters her eine sehr bequeme Überfahrt (Fähre, Furt) für die nach Polen handelnden deutschen Kaufleute, die man mit Vorliebe Franken nannte, gewesen ist.

Den askanischen Markgrafen Johann und Otto lag die Ausbreitung des Deutschtums sehr am Herzen. Sie beauftragten deshalb einen zuverlässigen Mann, den Ritter Gottfried von Herzberg (Godinus von Herzyberg), den Flecken Frankfurt in geeigneter Weise zu einer Stadt zu erweitern. Dies war damals das allgemein übliche Ver-

---

*) „Kurtze Beschreibung der alten löblichen Stadt Frankfurt a. Oder" 1561. (Herausgegeben von Joh. Christoph Beckmann. 1706.) Seite 4. —

**) Die Verlegung des Franziskanerklosters erfolgte 1270.

fahren, aus einem bereits vorhandenen märkischen Orte eine Stadtgemeinde zu bilden.*) Gewöhnlich war die Stätte der späteren Stadt bereits besiedelt; fast immer waren auf ihr ein slawisches Dorf und ein christliches Gotteshaus vorhanden. Es wurde nun zunächst durch die Zusammenlegung ländlicher Grundstücke, durch Waldrodungen und durch Urbarmachung von Sümpfen und Luchen eine ausgedehntere Feldmark geschaffen. Auf dem günstigsten Platze, nicht allzufern von der alten Ansiedelung, wurde dann mit Planken ein Fleck Landes eingezäunt. Hierauf erfolgte die Einteilung der Feldmark in einzelne Grundstücke, die zu billigen Preisen verkauft wurden. Das Baumaterial wurde fast immer unentgeltlich geliefert, so namentlich das Bauholz. Eine andere wesentliche Förderung der neuen Ansiedelung bestand in dem Erlasse der Abgaben während der ersten Jahre, in der Bewilligung der sogenannten „Freijahre", sodaß nunmehr in aller Ruhe die ersten städtischen Einrichtungen getroffen, der Rat und die städtischen Obrigkeiten gebildet werden konnten.

Der vom Landesherrn ernannte Stadthauptmann oder Schultheiß (Advocatus, Praefectus) hatte die Aufgabe, den ihm überwiesenen Ort mit Wällen und Mauern zu befestigen, die Verwaltung zu ordnen und Recht zu sprechen. Daraus erklärt sich die Errichtung so vieler Städte durch Edelleute. Für ihre Mühewaltung wurden dieselben in der Regel durch Ländereien entschädigt. Befand sich in der Stadt eine Burg oder ein Schloß, so schlug hier der neue Stadthauptmann seine Wohnung auf; die Gebäude aber blieben meist Eigentum des Landesherrn. In dieser Bedeutung ist der Markgraf Johann der Stifter der Stadt Frankfurt a. Oder. Nicht als ob der Ort selbst überhaupt erst von ihm gegründet worden wäre; Frankfurt wurde nur zu einer deutschen Stadt mit Berlinischem Rechte erhoben.**)

Die Stiftungs- oder Fundationsurkunde wurde von dem Markgrafen am 14. Juli 1253***) in Spandau ausgestellt. Dieselbe hat in möglichst genauer Übertragung folgenden Wortlaut: „Im Namen der heiligen unteilbaren Dreieinigkeit. Amen. Johann, von Gottes Gnaden, Markgraf von Brandenburg, allen allezeit Gruß. Menschliche

---

*) Wohlbrück I. S. 185 ff. Anlegung neuer Städte im 13. Jahrhundert — O. Schwebel, Geschichte der Stadt Berlin. 1888. Seite 79 ff. — A. Zimmermann, Beitrag zur Geschichte der märkischen Städte. Berlin 1837.

**) Für die Verfassung der märkischen Städte waren zwei Vorbilder maßgebend: Magdeburg oder Lübeck. Oft nahmen jedoch die neuen Städte nicht unmittelbar Magdeburgisches oder Lübeck'sches Recht an, sondern wandten sich an eine ältere Stadt, die ihr Recht bereits von den genannten Orten erhalten hatte. So hat Brandenburg das Magdeburgische, Berlin das Brandenburgische und Frankfurt das Berliner Recht erhalten.

***) Unsere Vorfahren setzten die Gründung Frankfurts schon in das Jahr 146 n. Chr. unter den römischen Kaiser Antoninus Pius. Diese merkwürdige Angabe findet sich zuerst in Sebastian Münster's Cosmographie vom Jahre 1550, demnächst in der „Beschreibung der Stadt Frankfurt a. Oder" von Wolfgang Jobst, 1561. Beckmann hat sie in die von ihm 1676 u. 1706 besorgten Ausgaben des Jobst'schen Buches ohne kritische Bemerkung aufgenommen. (Vergl. Dr. Rasmus, Über die fabelhafte Urgeschichte von Frankfurt a. Oder. 15. bis 17. Heft der „Mitteilungen des Historischen Vereins zu Frankfurt a. Oder" 1885.)

Handlungen werden leicht vergessen, wenn sie schriftliches Zeugnis nicht aufbewahrt; denn treu bewahrt die Schrift ein Zeugnis und läßt, wenn die Menschen sterben, nichts von dem untergehen, was ihr anvertraut worden ist. Darum wollen wir kund thun allen in Christo Gläubigen, gegenwärtigen und zukünftigen, daß, da wir nach dem wohlerwogenen Rat unserer Getreuen dem Godinus genannt von Herzyberg das Recht verliehen, die Stadt Brankenvorde zu bauen, wir dieser Stadt 124 Hufen in Weiden und Äckern beigelegt haben, doch so, daß uns von jeder der 104 zum Ackerbau bestimmten Hufen eine jährliche Abgabe von einem Vierding (ferton) gezahlt werden soll. Außerdem fügen wir zu der genannten Stadt von dem jenseits der Oder gelegenen Lande 60 Hufen, von denen jede, welche als Acker bestellt werden kann, nach Verlauf der Freijahre uns einen Vierding zahlt. Das Übrige mag sodann zum gemeinen Besten genutzt werden. Auch geben wir den Einwohnern dieser Stadt eine Wiese und eine Insel, welche an ihre Äcker stößt und an deren Grenze gelegen ist. Nach Verlauf der 7 Freijahre, welche wir vom nächsten Martinifeste ab dieser Stadt voraus bewilligt haben, wollen wir, daß sie sich desselben Rechts als Berlin erfreue. Ferner sollen in besagter Stadt sowohl Käufer als Verkäufer keinen Zoll zu entrichten haben, sobald der Wert der Ware zwei leichte Denare oder einen schweren Solidus (ca. 2 Mark heutigen Geldes) nicht übersteigt, auch nicht beim Handel mit Gemüsen, Eiern, Käse, Butter, Hering und Fischen und beim Hausverkauf. Doch von jeder Art Waren, welche in besagter Stadt eingeführt werden, soll die gesetzliche Abgabe geleistet, dagegen von Handelsgegenständen, welche um Denare gekauft oder verkauft werden, soll unmittelbar weder Abgabe gegeben, noch gefordert werden. Auch wollen wir, daß die Deposition von Waren, welche gemeinhin „Niederlage" genannt wird, bei der Stadt verbleiben und anderswohin durchaus nicht verlegt werde. Ferner gestatten wir den Bau eines Kaufhauses und was man sonst zum Nutzen der Stadt einzurichten und zum Verkehr derselben anzulegen für nötig hält, jedoch mit Vorbehalt einer bestimmten Abgabe von drei Denaren von jedem Kaufstande im Kaufhause und auf den Jahrmärkten. Vorstehende Anordnung soll auch beobachtet werden auf dem Markte bei St. Nikolai. Wenn sie eine Brücke mit eigenen Kräften und Mitteln erbauen, geben wir solche zum Besten der Stadt frei und offen, doch so, daß wenn hiernächst eine Abgabe entrichtet werden sollte, solche nach unserem und der Bürger Ermessen festgestellt werden muß. Ebenso erteilen wir allen Bürgern zusammen die Erlaubnis, in der Oder ober der Stadt stromaufwärts eine Meile und stromabwärts eine halbe Meile zu fischen, Hasen zu jagen und Rebhühner und andere Vögel zum Vergnügen zu fangen, jedoch solche nicht zum Gewinn zu verkaufen. Wenn wir aber beschließen sollten, daß künftig über der Oder an dem Orte, der Zliwitz heißt, eine andere Stadt erbauet werde, so soll der Schultheiß jener Stadt eben das Recht erhalten, welches dem Schultheiß dieser Stadt verliehen ist. Damit aber alles Vorangeführte von uns und unseren Nachfolgern unverbrüchlich beobachtet werde, so haben wir vorstehende Schrift abfassen und durch Anheftung unseres Siegels be-

kräftigen lassen unter Zuziehung geeigneter Zeugen, deren Namen diese sind: „Heinrich Pincerna von Spandow, Albert Marschalk, Heinrich von Snetlingen, Borutus, Schultheiß von Lebus, Marsilius von Berlin, Theodorich von Blumenberg, Heinrich Trüde, Heinrich von Werbenne und mehrere andere. Geschehen zu Spandow im Jahre des Herrn 1253, Tags nach der Heil. Magarete (14. Juli)." *)

Diese Urkunde ist verloren gegangen. Es existiert von ihr nur noch eine Abschrift in einer Urkunde des Markgrafen Hermann vom Jahre 1307. Wir wissen aber, daß sich die Frankfurter Bürger an ihre etwas ältere Schwesterstadt Berlin**) wandten und um Belehrung für ihre städtischen Einrichtungen baten. Die Gesamtheit der Berliner Ratmannen säumte nicht, der neugegründeten Stadt Frankfurt die erbetene Rechtsbelehrung zu erteilen. Sie schrieben ihre Vorschläge auf ein Pergament und stellten damit eine der ältesten Berliner Urkunden aus. Dieselbe ist undatiert, stammt jedoch wahrscheinlich aus dem Jahre 1253 und trägt das älteste Siegel Berlins mit folgender Umschrift:

„Sigillum de Berlin Burgensium."

Im Siegelfelde ist ein burgähnliches Stadtthor mit hohem Mittelturm und zwei mit goldenen Kugeln geschmückten Nebenbauten. Unter dem Mittelturm befindet sich in einem herzförmigen Schilde der Adler Brandenburgs. Rechts und links davon stehen Mauertürme mit Zinnenumgängen.***)

Aus der Urkunde ersehen wir, daß der Rat in Berlin seines Amtes streng waltete. Wer falsches Maß und Gewicht führt, wird mit 300 Mark heutiger Münze bestraft. Schlechtes Brot wurde mit Beschlag belegt, im Wiederholungsfalle zahlte der Bäcker 5 Schillinge (40 Mark) Strafe. Schlechtes Tuch wurde verbrannt. Weiber mit bösen Zungen mußten den „Lästerstein" tragen, d. h. es wurde ihnen eine Steinlast über die Schultern gelegt, die den Kopf niederbeugte. Wer einen Ratmann beschimpfte, mußte 300 Mark Buße zahlen. Betrüger wurden auf den „Schubstuhl" (eine Art Pranger) gesetzt. Handwerker durften ohne Genehmigung des Rates keine Innung bilden; doch war diese Erlaubnis schon mehrere Male erteilt worden. Die Obermeister aber wurden vom Rate ernannt. Dieser gliederte sich in einen alten und in einen neuen Rat; letzterer regierte, jener war anscheinend die beratende Behörde. Die Mitglieder des neuen Rates wurden von denen des alten Rates gewählt. Die Zünfte hatten anfangs keinen Teil am Stadtregimente, auch war die geringere Bürgerschaft nicht durch „Verordnete" vertreten. Die Berliner Verfassung war demnach damals eine völlig aristokratische, d. h. die Leitung der städtischen Angelegenheiten lag

---

*) Spieker, Geschichte der Stadt Frankfurt a. O. 1853. S. 4 u. 5. — Riedel, cod. dipl. Brand. XXIII. 1. 2.

**) Nach Fidicin, Geschichte der Stadt Berlin (1837), wurde Berlin in der Zeit von 1225—1232 zur Stadt erhoben.

***) Schwebel, Geschichte der Stadt Berlin. I. Seite 88 ff. Die Urkunde befindet sich im städtischen Archiv zu Frankfurt a. O. — Abbildung des ältesten Stadtsiegels von Berlin im 7. Bande der „Märkischen Forschungen". Berlin 1861.

ausschließlich in den Händen der durch Wohlhabenheit ausgezeichneten Geschlechter, durch welche die übrigen Einwohner scharf im Zügel gehalten wurden.

In Frankfurt scheint sich erst nach der Mitte des 14. Jahrhunderts ein regierendes Ratskollegium gebildet zu haben. Daß aber die städtische Verfassung nach dem Muster der Berliner eingerichtet war, ergiebt sich aus einem 1442 geschlossenen Vergleiche, wonach in Frankfurt ebenfalls ein alter und ein neuer Rat vorhanden waren, deren jeder aus drei Bürgermeistern und 9 Ratmannen bestand. Im Jahre 1506 gehörten zum Frankfurter Magistrat 6 Bürgermeister, 6 Kämmerer und 12 Ratmannen.*) Frühzeitig finden wir im Rate vertreten die reichen Familien der Hokemann, Nymeck, Petersdorfe, Lichtenberge, Quentyn, Rackow, Belkow, Affen, Winse, Grosse, Wale, Buchholz u. s. w. und von den übermütigen Stadtjunkern wird manch toller Streich erzählt.

Im Gegensatz zu Berlin gewannen jedoch die Zünfte, die sich in Frankfurt frühzeitig gebildet hatten, auf das Stadtregiment bald Einfluß. Schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts wurden die Ältesten (Altmeister, magistri operum) der Knochenhauer- (Fleischer-), Bäcker-, Tuchmacher-, Schuster- und Lohgerber-Gilde zu den Beratungen des Rates regelmäßig hinzugezogen. Später erhielten auch die übrigen Handwerke von dem Rate mancherlei Privilegien, so namentlich im Anfange des 15. Jahrhunderts die Goldschmiede, Sattler, Kannen- oder Zinngießer, Kürschner, Senkler, Weißgerber, Leinweber und Hutmacher.

Die erste Kunde von einer Schützengilde zu Frankfurt erhalten wir durch eine Urkunde vom 28. Februar 1406, welche sich im Archiv der Stadt befindet.**) Da aber die Gilde sich in dieser Zeit bereits als vermögend erweist und Altäre gründet, so läßt sich wohl annehmen, daß sie in früherer Zeit entstanden sein wird. Im Jahre 1406 finden wir in ihr viele vornehme und ratsfähige Bürger.***)

Etwas später trat in Frankfurt eine Kalandsgilde ins Leben, d. h. eine Vereinigung, welche neben der Pflege der Geselligkeit besonders Wohlthätigkeitszwecke verfolgte und außer Armen und Kranken auch dürftige Reisende unterstützte. Sie besaß in Frankfurt zwei geräumige Häuser.

Der Rat besoldete eine erhebliche Anzahl von Unterbeamten. Dies ersehen wir aus dem interessanten Stadtbuche von Frankfurt, welches der Ratsschreiber und Magister Nikolaus Teymler, ein mit sämtlichen städtischen Verhältnissen sehr wohlbekannter Mann, im Jahre 1516 anfing und in den folgenden Jahren fortsetzte.†) Das wichtige Buch ist auf pergamentene Folioblätter in der bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts gewöhnlichen Kursivschrift geschrieben

*) Wohlbrück III, 62. 64.
**) Riedel, Cod. dipl. Brand. 1. Hauptteil, 23. Bd. S. 143.
***) F. Sobel, Die Schützengilde zu Frankfurt a. O. Ein historischer Abriß. 1877.
†) Abgedruckt bei Zimmermann, Märkische Städteverfassungen. Berlin. 1838. II. Teil.

und berührt sämtliche Vermögens- und Verwaltungs-Angelegenheiten der Stadt Frankfurt, sowie die in ihr bestehenden Innungs-Privilegien. Der erste Diener des Rates war der Stadtschreiber; außerdem gab es Wagemeister, Zolleinnehmer, Brückenwärter („mitten vf der Bruck"), Thorwärter und Thorknechte, Fischmarktmeister, Turmwächter oder „Trameter", welche zu bestimmten Stunden vom Turme bliesen, Reitdiener, die „des Rates Pferde" fütterten, Heidereiter, „Peynle", die die Angeklagten vor den Rat führten, Läufer, („Loffer") oder Stadtboten, Büttel u. s. w. In der Vorhalle der Marienkirche, der sogenannten Klause, saß der Klusener (Klausner), der Almosen für die Armen sammelte, die Kirche schloß und öffnete, die Lampen anzündete und auslöschte 2c. Die Wachen auf den Stadtmauern aber kontrollierte ein besonderer Wachsetzer, in der ältesten Zeit „Schluffwechter" genannt, während auf der Kuhbrücke vor der Stadt „Tag und Nacht mit Weybe und Kynd" der Kuhbürger („Koburger") hauste, die „Brücken vf vnd tzu schloß" und mit dem Heidevogt den Stadtwald beritt. Im Herbste mußte der Vogt aus des Rates Dörfern den Zehnten einholen. Es bekam jeder Bürgermeister 4 Gänse und 12 Hühner.

Die Rechtspflege und die Polizeiaufsicht lagen in den Händen des Stadthauptmannes oder Schultheißen. Gottfried v. Herzberg, der erste, welcher in Frankfurt diesem wichtigen Amte vorstand, vererbte es an seine Nachkommen. Ihm, als dem Vertreter des Landesherrn und obersten Richter der Stadt, standen die Schöffen oder Schöppen zur Seite, welche aus der Bürgerschaft gewählt und vom Rate bestätigt wurden. Der Markgraf Waldemar übertrug 1318 das fünf Jahre früher von ihm im Lande Lebus gestiftete Fehmgericht („das höchste Gericht", summum judicium), welches sich nur mit Kriminal-Sachen beschäftigte, auf den Rat der Stadt Frankfurt. In der betreffenden Urkunde heißt es: „Wi Woldemar von der ghenaden godes tu brandenborgh vnt tu lusythz eyn margreue bekennen vnd betugen openbarn, dat wi den vromen luden vsen romannen tu frankenuorde hebben ghegeuen tu rychtene up or ede (ihre Eide) dy si vns gesworen hebben ouer alle misdedyge (missethätige) lude dy dat hoygeste gerichte versculdet hebben in vseme lande tu lubz, si sin rouere dyffe oder mordern erzebreker" 2c.

Bis 1504 blieb der Rat im Besitze der Kriminalgerichtsbarkeit. Als die Ratmannen in dem letzterwähnten Jahre jedoch ohne landesherrliche Genehmigung einen Raubritter auf dem Marktplatze hinrichten ließen, wurde der Stadt vom Kurfürsten Joachim I. jegliche Gerichtsbarkeit genommen und erst fünf Jahre später teilweise wieder eingeräumt.*)

Aus dem Fundationsbriefe vom 14. Juli 1253 ergiebt sich, daß der neuen Stadt Frankfurt 124 Hufen auf der linken Seite der Oder beigelegt wurden. Von einer Entschädigung des Ritters Gottfried

*) Vergl. Bieder u. Pohlandt, Frankfurt a. O. 1886. Trowitzsch & Sohn. S. 93. „Eine Hinrichtung in Frankfurt a. O."

von Herzberg ist jedoch nicht die Rede. Wahrscheinlich war er in der Gegend selbst begütert. Außer den erwähnten 124 Hufen befanden sich 60 Hufen des Stadtgebietes auf dem rechten Oderufer und umfaßten nicht nur die jetzige Dammvorstadt (Zliwitz), sondern auch eine Wiese, eine Insel und daranstoßende Äcker. Damit ist wahrscheinlich eine sumpfige, brüchige Landstrecke gemeint, welche nördlich von den Lebuser, westlich von den Trettiner und im Süden und Osten von den heutigen städtischen Wiesen umschlossen ist.

Bestätigt wurde der Stadt das Niederlags- oder Stapelrecht. Danach mußten alle durch den Ort gehenden Kaufmannswaren auf einem Platze an der Oder, am Ende der Bischofstraße, der sogenannten „Niederlage", in Frankfurt verbleiben „bis an den dritten Sonnenschein". Die Stadt erhob nicht nur einen einträglichen Zoll von diesen Waren, sondern die Bürger hatten auch Gelegenheit, billige Einkäufe zu machen. Der Zoll betrug von einer Last Heringe für den Fremden beim Ausladen 26 Pfennige (1 Pfennig = ca. 6 Pfennige heutigen Geldes), beim Wiedereinschiffen 3 Groschen, für den Frankfurter Bürger im ersten Falle 13 Pfg., im anderen 12 Pfg., von einem Fasse Thran für den Bürger 1 Pfg., für den Fremden 2 Pfg., von einer Tonne Hirse 2 und 4 Pfg., von einem Sacke Wolle 4 Pfg., von einer Kiepe gesalzener Fische 8 Pfg., von einem Centner Blei, Kupfer ꝛc. 4 Pfg. u. s. w.*)

Aus den Jahrmärkten, welche auf dem freien Platze bei St. Nikolai abgehalten wurden, haben sich im Laufe der Zeit die Messen entwickelt. Frankfurt gehört also zu den Städten, welche in frühester Zeit Vereinigungspunkte für den Großhandel wurden, wie Leipzig, Frankfurt a. M., Braunschweig u. s. w. Die hiesige Oderbrücke war von alters her ein wesentlicher Übergangspunkt für den Handelsverkehr zwischen Osten und Westen. Ferner führten die alten Landstraßen, die Frankfurt durchschnitten, in weiter Umgegend nach den Nachbarländern, namentlich nach Pommern, Polen, Preußen, Schlesien, Böhmen, Bayern, Hessen, Sachsen, Hannover, Holstein und Mecklenburg. Nach diesen Ländern hat sich der Meßverkehr auch gewendet, am meisten nach dem Osten. Auch Italiener, Franzosen, Engländer und Türken erschienen auf den Messen. Stets waren alle deutschen Staaten und Polen vertreten. Die zuerst hergeführten Waren bestanden aus Tuchen, die besonders in der Mark und in der Lausitz gefertigt wurden, dann auch in Sachsen und Schlesien. Zu diesen trat die Leinwand teils aus der Mark, teils aus Sachsen und Schlesien hinzu. Felle, Leder, Pelzwerk, Honig und Wachs wurden besonders aus Polen hergebracht. Schon früher wird der Handwerker-Waren gedacht, besonders der Waren der Tischler, Stuhlmacher, Schmiede, Kesselmacher, Schuhmacher ꝛc. Die Höker brachten Verzehrungsgegenstände; auch die Pferde- und Viehmärkte waren bedeutend. Ganze Herden wurden aus Polen und Pommern angetrieben. Hiermit sind die ersten Meßwaren,

*) Wohlbrück III, 88. 89.

ihre Ursprungsorte und ihre Verkäufer bezeichnet. Mit großen Beschwerden zogen die letzteren auf den schlechten Landwegen heran. Mancher wird seine Ware auf dem Rücken hergebracht haben, die Zunftgenossen aber in den Städten vereinigten sich zur Benutzung von Wagen zu ihren Warentransporten. So trafen große Züge, den Karawanen ähnlich, hier ein, und es waren während der Meßzeit in den Mauern der Stadt Tausende von Fremden anwesend. Die frühesten Einkäufer waren Personen, welche ihre eigenen Bedürfnisse befriedigen wollten, dann sind Kaufleute eingetreten, die für die Heimat sorgten und den Zwischenhandel einführten. Damit bildete sich der Großhandel und der eigentliche Meßverkehr aus. *)

Die neue Stadt blühte kräftig empor und zeigte bald bedeutenden Wohlstand. Die Zahl der Einwohner vermehrte sich rasch. Dies geht aus einer Urkunde vom Jahre 1294 hervor, nach welcher bereits 10 jüdische Schlächter in der Stadt vorhanden waren, denen es erlaubt war, wöchentlich 50 Stück Vieh zu schlachten. Die Planken, mit welchen die Stadt anfangs umgeben war, verwandelten sich bald in hohe und dichte Mauern mit festen Türmen und breiten Gräben und Wällen. Frankfurt macht auf den ältesten Abbildungen ganz den Eindruck einer starken Festung. **) Die Hauptbefestigungen waren bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts vollendet. Die Stadt hatte auf der Landseite eine doppelte, auf der Wasserseite eine einfache Mauer mit mehr als 50 Schutz- und Trutztürmen, in denen sich im Jahre 1572 nicht weniger als 42 Haushaltungen befanden. Noch 1714 waren 49 Türme vorhanden, von denen 26 bewohnt waren. Mehrere derselben dienten zu Gefängnissen, darunter einer für strafwürdige Studenten („der Studenten-Turm"). Drei mächtige Thore, das Gubener-, Lebuser- und Brückenthor, bildeten den Eingang zur Stadt.

Allmählich sind alle diese Befestigungen bis auf wenige Reste der alten Stadtmauer abgetragen worden. Am längsten hielt sich der am Gubener Thore stehende Turm, der erst 1838 seinen Vorgängern in die Vernichtung folgte, nachdem er schon im 30jährigen Kriege bei der Eroberung der Stadt durch die Schweden (1631) zum größten Teile zerstört worden war.

Bei der Erweiterung der Stadt, die nach einem regelmäßigen Plane erfolgte, wurde der Bau einer zweiten Kirche, der Marienkirche, in Angriff genommen, wie in anderen Städten (Berlin, Spandau, Potsdam 2c.), wo ebenfalls zuerst Nikolaikirchen bestanden, denen späterhin Marienkirchen mit einem zweiten Markte folgten. — Der Bau der neuen Kirche in Frankfurt war schon im Jahre 1300 soweit fortgeschritten, daß im Chor Gottesdienst gehalten werden konnte. Die Einweihung der Kirche erfolgte um das Jahr 1325. Sie gehört unstreitig zu den schönsten Kirchen der Mark. Eine der ältesten Urkunden des Kirchenarchivs ist ein Ablaßbrief vom Jahre 1300,

---

*) Philippi, Die Messen der Stadt Frankfurt a. O. Frankfurt a. O. 1877.

**) Vergl. Dr. Rasmus, Die ältesten Abbildungen der Stadt Frankfurt a. O. (6. und 7. Heft der Mitteilungen des Historischen Vereins zu Frankfurt a. O. 1867.)

ausgestellt von einem Erzbischof und vier Bischöfen zu Rom, worin allen denjenigen, welche zum Ausbau der Kirche und zur Anschaffung von Geräten beitragen würden, der Erlaß von 40 aufgelegten Bußtagen verheißen wird.*)

Von dem großen Wohlstande der Frankfurter Bürger zeugen die in der Kirche von reichen Familien zu Ehren der Apostel und Heiligen gestifteten Altäre, sowie die umfangreichen Dotationen der Kirche. Als 1506 die Universität in Frankfurt eröffnet wurde, hob der Professor Axungia in seiner Weiherede in der Kirche rühmend hervor, daß dieselbe nicht weniger als 36 Altäre besitze. Schon im 14. Jahrhundert erwarb die Stadt die Dörfer Trettin, Booßen, Reipzig, Kunitz, Cliestow, Schwetig, Tzschetzschnow, Kunersdorf und Reitwein. Außerdem besaßen die vornehmsten Bürger viele Güter im Lande Lebus, u. a. in Tschetzschnow, Gohlitz, Brieskow ꝛc.

Nach einem Schoßregister von 1572 hatte die Stadt vier Bezirke: das Pfarrviertel, das Nonnenviertel, das Grapengießerviertel und das Judenviertel.

Das Pfarrviertel umfaßte den Stadtteil, in welchem die Marienkirche und das Rathaus lagen. Eins der stattlichsten Gebäude war hier der Bischofshof, das Absteigequartier der Bischöfe von Lebus. Die Junkerstraße — seit dem 17. Jahrhundert so genannt von einem Hause, wo die brandenburgischen Prinzen wohnten, wenn sie in Frankfurt studierten — hieß damals Giebelgasse, weil die Häuser die Giebel nach der Straße zu kehrten, während die Forststraße den Namen Worst- (Vorst-) oder Wurstgasse führte. In dem Nonnenviertel lagen das Franziskanerkloster, das große Kalandshaus, das alte Rathaus und das Jakobi-Hospital, wo arme Frauen nach klösterlicher Regel lebten, von denen der Stadtteil seinen Namen trug.

Zu dem Grapengießerviertel gehörten die Grapengießerstraße (jetzige Regierungsstraße), die Richtstraße, die Tuchmacherstraße (Wullenwebergasse), Schmalzstraße, Rosenstraße und Collegienstraße (so genannt von dem ehemaligen Collegio philosophico, dem heutigen Realgymnasium). — Unter einem Grapen versteht man einen großen eisernen Kochtopf. Da eine Zunft der Grapengießer in Frankfurt kaum vorhanden gewesen sein dürfte, so ist der Name des Stadtteiles schwer zu erklären. Es wäre denn, daß man das Wort von „Grabengitter" ableitete, da Graben und Gitter vor Erbauung der Mauer hier die Stadt umgeben haben mögen.

Das Judenviertel erstreckte sich vom Lebuser Thore bis zur Breitenstraße.

Von den drei Vorstädten ist die Lebuser unstreitig die älteste; die Dammvorstadt (Zliwitz) entwickelte sich später. Die Gubener Vorstadt aber ist erst mit Beginn des 14. Jahrhunderts erbaut worden. Die ältesten Gebäude derselben sind das St. Spiritus- oder Heil. Geist-Hospital, welches 1335 zuerst erwähnt wird, und die Gertraudkirche, von 1353—1368 erbaut. Im Jahre 1396 wurde von dem

*) Spieker, Geschichte der Marienkirche zu Frankfurt a. O. 1835. S. 96.

„weisen und ehrsamen Rate" in der Vorstadt ein Kloster „zur Barmherzigkeit Gottes" gegründet und dem Orden der Kartäuser übergeben. Ein Reihe von Häusern stand am „Kellenspringe", einem Fließe, welches aus einem am Anger quellenden Springe abfloß und dessen klares, schönes Wasser von vorübergehenden Wanderern gern getrunken wurde, für welche eine eiserne oder kupferne Kelle aufgehängt war. Daher der Name.

Durch seinen lebhaften Handel, ferner durch das einträgliche Niederlags- oder Stapelrecht verfügte Frankfurt bald über weit bedeutendere Mittel, als die altmärkischen Städte und Berlin, wie wir dies aus den öfteren Anleihen der Landesherren bei den Frankfurtern ersehen. Die vielfachen Handelsverbindungen und die wachsende Bedeutung der Stadt erforderten bald ihren Anschluß an den mächtigen Bund der Hansa. Aus einem Receße der Stadt Wismar ergiebt sich, daß Frankfurt schon 1368 Mitglied des Hansabundes war. Der Hansatag zu Lübeck von 1383 beschloß die Absendung eines Schreibens an Frankfurt wegen der zu kleinen „Pipen" (Fässer) des Gubener Weines. Auf einem späteren Hansatage von 1430 war Frankfurt durch Abgeordnete in Lübeck vertreten. Dagegen erfolgte 1450 eine zeitweise Ausschließung der Stadt aus dem Bunde und die Verurteilung derselben zu einer Strafe von einer Mark Goldes, weil sie trotz erfolgter Einladung den Hansatag dieses Jahres nicht beschickt hatte. Im Jahre 1518 trat Frankfurt auf Verlangen des Kurfürsten Joachim's I. aus dem Hansabunde aus. Noch jetzt aber sind auf dem südlichen Giebel des Rathauses Teile des alten Hansazeichens zu sehen, bestehend in zwei eisernen Stangen, von denen die eine durch die andere gestützt wird.

XIX. Fürstenwalde.

Die älteste Geschichte von Fürstenwalde ist in Dunkel gehüllt. Eine Sage erzählt, der Herzog Miecislaw von Polen habe mit seiner Gemahlin Libussa im Jahre 965 ein Schloß in der Gegend der heutigen Stadt Fürstenwalde gegründet und um die Polenburg habe sich allmählich ein Städtlein gebildet, welches den Namen „Herzogswalde", später „Bischofswalde", endlich „Fürstenwalde" erhielt.*) Von anderer Seite wird vermutet, Fürstenwalde sei um das Jahr 1213 von dem askanischen Markgrafen Albrecht II. gegründet worden.**) Möglich ist immerhin, daß die Wenden bei Fürstenwalde ein festes Schloß bauten, um den wichtigen Übergang über die Spree zu sichern. Sicher wissen wir, daß 1249, als zwischen dem Erzbischof Wilbrand und den Markgrafen Johann I. und Otto III. eine Teilung des Landes Lebus erfolgte, Fürstenwalde an den markgräflichen Anteil

*) Goltz behauptet in seiner „Diplomatischen Chronik der ehemaligen bischöflichen Residenzstadt Fürstenwalde" (1837), die Stadt sei der Ort, den der alte Geograph Ptolemaeus (80 n. Chr.) unter dem Namen Viritium erwähnt. Daraus sei Wiritz, Virtz (im Walde) schließlich Fürstenwalde entstanden. Jedenfalls hat die Stadt jedoch von Anfang an den Namen Fürstenwalde geführt. (Vergl. hierüber auch E. Friedel und O. Schwebel, Bilder aus der Mark Brandenburg. Leipzig.)

**) Wohlbrück III, 179.

fiel. Zunächst regierten die Brüder gemeinschaftlich, später teilten sie jedoch ihr Gebiet im Lebuser Lande, wobei Fürstenwalde an die Ottonische Linie kam. Dies ergiebt sich aus einer Urkunde vom Jahre 1285, in welcher die Markgrafen Otto der Lange und Otto der Kleine der Stadt unter ausführlicher Bezeichnung der Grenzen der Feldmark ihre alten Gerechtsame bestätigten. Diese Urkunde ist die erste geschichtliche Nachricht von Fürstenwalde. Die Stadt wird ausdrücklich als eine sehr alte bezeichnet, doch lassen sich aus dieser Angabe keineswegs auf die Zeit ihrer Gründung sichere Schlüsse ziehen.

Nach dem Tode Johann V., des letzten Markgrafen der Ottonischen Linie, kam 1317 Fürstenwalde an die Johanneische Linie des askanischen Fürstengeschlechtes, mit dem Aussterben der Askanier aber (1320) an den Herzog Rudolf von Sachsen, dem es auch zunächst als Pfand verblieb, als 1324 Ludwig der Ältere aus dem bayerschen Hause mit der Mark belehnt wurde. Wahrscheinlich kam die Einlösung erst 1339 zustande. Im folgenden Jahre (1340) brannte Fürstenwalde ganz ab, und der Markgraf erließ der Stadt deshalb auf sechs Jahre alle öffentlichen Lasten.

In den schlimmen Tagen des falschen Waldemar (1348) gehörte Fürstenwalde zu den Städten, deren Treue zweifelhaft geworden war. Durch einen Sühnebrief verzieh indes Ludwig der Stadt ihren Abfall. Nachdem wieder Ruhe eingekehrt war, erhielt der Ritter Friedrich von Lochen, der dem Markgrafen in dem Kampfe gegen Waldemar die hervorragendsten Dienste geleistet hatte, von Ludwig dem Römer 1353 die Erlaubnis, in der Stadt Fürstenwalde zum besseren Schutze derselben ein Schloß zu erbauen. Doch schon im Juni 1354 trat der Markgraf Stadt und Schloß Fürstenwalde an das Bistum Lebus ab, und Friedrich von Lochen wurde durch Überlassung des Schlosses Boitzenburg in der Uckermark entschädigt. Die Bürger von Fürstenwalde erhielten bei der Abtretung der Stadt von dem Markgrafen ihre Rechte in üblicher Weise bestätigt, doch wurde ihnen zur Pflicht gemacht, die durch den Ritter von Lochen aufgeführten Befestigungen nicht anzutasten.

Durch die Abtretung von Lebus kam Fürstenwalde unter die Herrschaft des Krummstabes, was von umso größerer Bedeutung war, als es dadurch thunlich wurde, einige Jahrzehnte später den Bischofssitz dahin zu verlegen. Inzwischen wurde die Stadt der Mittelpunkt kriegerischer Unternehmungen.

Auf Ludwig den Römer war 1365 dessen Bruder Otto der Faule oder Finne in der Regierung gefolgt. Dieser war der Schwiegersohn des Kaisers Karl's IV., der danach trachtete, seine Hausmacht durch Erwerbung immer neuer Gebiete zu erweitern. Als daher Otto einem früheren Vertrage entgegen seinem Bruder Stephan und dessen Söhnen die Erbfolge in Brandenburg zugestand, kam der Kaiser 1373 mit einem Heere herbei, um seinen Schwiegersohn mit Gewalt zur Wahrung der luxemburgischen Interessen zu zwingen. Ein Teil des Heeres machte einen Streifzug nach Lebus und zerstörte die Stadt und die Stiftskirche. Am 10. August war das kaiserliche Lager bei Fürsten-

walde, und in der Stadt hatte der Kaiser sein Hauptquartier aufgeschlagen. Hier wurde am 15. August der Vertrag geschlossen, wonach Otto für eine Geldentschädigung *) der Mark förmlich entsagte, um sich ins Privatleben zurückzuziehen. So wurde also auf dem Felde bei Fürstenwalde der lange Streit zwischen dem Hause Bayern und dem Hause Luxemburg entschieden. Das Land huldigte dem Könige Wenzel von Böhmen, dem 12jährigen Sohne des Kaisers Karl.

Dieser Ausgang der Sache war für den Kurfürsten Otto eine Schmach, aber ein Glück für die Mark Brandenburg, denn Karl IV. sorgte für das Land in väterlicher Weise. Leider starb er schon im Jahre 1378, und sein Sohn Wenzel wurde zum Kaiser gewählt. Dieser verzichtete auf den Besitz der Mark zu Gunsten seines Bruders Sigismund. Während der Regierung dieses Fürsten erfolgte 1385 die Verlegung des Domkapitels von Lebus nach Fürstenwalde. Mit diesem Ereignis beginnt für die Stadt die glänzendste Epoche ihrer Geschichte. Die Bischöfe erhoben unter Überweisung der Kircheneinkünfte und des Kirchenpatronats an das Domkapitel die Pfarrkirche zu St. Marien zur Kathedrale und machten das Schloß zu ihrer Residenz, ließen es umbauen und vergrößern. Doch brannte dasselbe 1576 ganz ab und ist nicht wieder völlig hergestellt worden. Seine Ruinen wurden noch im 18. Jahrhundert zu Verwaltungszwecken benutzt, verfielen aber immer mehr und sind jetzt ganz verschwunden.

Im Jahre 1412 übernahm der Burggraf Friedrich von Nürnberg die Statthalterschaft in der Mark Brandenburg, und erst von da ab kehrten allmählich Ruhe und Ordnung in das ausgesogene Land ein. Es ist bekannt, wie der neue Statthalter dem Raubritterwesen ein Ende machte, doch konnte er nicht verhindern, daß 1413 die Quitzow's die Stadt Fürstenwalde einnahmen und grausam plünderten. Von den Hussiten, welche 1431 und 1432 in die Mark einfielen, hatte die Stadt weniger zu erdulden, als die umliegenden Ortschaften; sie kaufte sich durch Zahlung von 300 Mark von der Brandschatzung frei. Trotzdem wurde die Domkirche von den zügellosen Haufen derartig beschädigt, daß sie ihrem Zwecke nicht mehr genügen konnte. Am 12. April 1446 legte deshalb der Bischof Johann VII. den Grundstein zu einer neuen Kirche, welche schon im nächsten Jahre eingeweiht werden konnte. Ihre Schutzpatrone waren die des Bistums Lebus: die Jungfrau Maria, Johannes der Täufer und der heil. Adalbert.

Die 1446 erbaute Kirche ist mehrfach restauriert worden, besonders 1576 nach dem großen Stadtbrande, der, wie erwähnt, auch das Schloß zerstörte. Im Jahre 1730 war sie dem Einsturze nahe, der Hauptturm, lange für die Umgegend Gefahr drohend, fiel zusammen, ohne jedoch weiteren Schaden anzurichten. Die ersten Reparaturen waren ungenügend, erst 1750 wurde der Aufbau ernstlich in Angriff genommen. Doch schlug schon 1766 der Blitz ein und beschädigte das Gebäude so stark, daß ein großer, erst 1771 vollendeter Umbau

*) Näheres darüber siehe bei Dr. P. Scholz, Erwerbung der Mark Brandenburg durch Karl IV. Breslau 1874.

gemacht werden mußte, welcher noch besteht. Nur weniges ist von dem alten Bau erhalten geblieben; das Innere enthält noch vieles, was an die Vorzeit erinnert, so einen prächtigen ehernen Taufstein, den der Bischof Sesselmann schenkte, einen siebenarmigen Leuchter, den Bischof Georg v. Blumenthal für die Kirche gießen ließ, und ein kostbares Sakramentshäuschen, gestiftet von dem Bischof Dietrich v. Bülow. Auch mehrere Grabsteine und andere Monumente schmücken die Kirche; sie erinnern an die Bischöfe Christoph v. Rotenhan, Friedrich Sesselmann, Johann v. Dreher und Dietrich v. Bülow, die hier ihre letzte Ruhestätte fanden. Von den Nebengebäuden, Domherren-Kurien 2c. ist nur noch das unscheinbare alte Komturei- oder Dechanei-Haus vorhanden.

Im Mittelalter befanden sich in Fürstenwalde noch die Heilige Geistkirche und eine dem heiligen Jakobus geweihte kleine Kapelle, über welche die Schützengilde die Patronatsrechte hatte. Von den Bischöfen, die übrigens nicht alle in Fürstenwalde wohnten, hat sich um die Stadt besonders Friedrich Sesselmann verdient gemacht, der nicht nur 1470 das eine Stadtthor neu aufbauen ließ, sondern auch das Schloß und die Domkirche verschönerte. Er baute die noch heute stehende Sakristei und schenkte der Kirche u. a. eine große Glocke. Auch der Bischof Dietrich v. Bülow zeigte für die Stadt reges Interesse, ließ das Rathaus umbauen und mit einem Turme versehen, wo sein Familien-Wappen und das Wappen des Bistums angebracht wurden, und erweiterte die Stadtmauern vom Schlosse bis an das Mühlenthor.

In ein nahes Verhältnis traten die in Fürstenwalde residierenden Bischöfe zu der 1506 in Frankfurt a. O. eröffneten Universität. Dietrich von Bülow, der erste Kanzler der neuen Hochschule, übertrug diese Würde auch auf seine Nachfolger, die also nicht nur den Fleiß und die sittliche Führung der Studierenden zu überwachen hatten, sondern auch die Gerichtsbarkeit über dieselben ausübten und die akademischen Würden verteilten. Dreimal (1613, 1625 und 1656) ist die Universität wegen der Pest von Frankfurt nach Fürstenwalde verlegt worden.

„Zu Frankfurt stirbt es noch, drum Pindus sich versetzet,
Der Castalinnen Saft itzt Fürstenwalde netzet,
Parnaß ist nun im Wald, und die geneunte Schar
Die singet frei darinn“ . . . .

heißt es in einem Ruhmgedicht, in welchem die 1656 in Fürstenwalde vorgenommenen Promotionen geschildert werden.

Während der Regierung des Bischofs Georg von Blumenthal wurde Fürstenwalde durch die Fehde mit dem Ritter Nickel von Minkwitz in große Unruhe und Aufregung versetzt.*) Um vor weiteren Überfällen mehr geschützt zu sein, brachte der Bischof nach Beilegung des Streites im Jahre 1534 in einem Schreiben an den Rat der Stadt die Aufwerfung eines Walles in Anregung.

*) Vergl. Kap. VI.

Georg von Blumenthal war ein heftiger Gegner der von Wittenberg ausgehenden kirchlichen Bewegung, konnte aber nicht hindern, daß die neue Lehre auch in Fürstenwalde begeisterte Anhänger fand. Reisende Handwerksgesellen, die Luther in Wittenberg hatten predigen hören, sollen in Fürstenwalde von dem gewaltigen Glaubenshelden erzählt haben. Um den tiefgreifenden Eindruck, den die Nachrichten von Luther's Auftreten überall hervorriefen, abzuschwächen, bestrebte sich der Bischof, den katholischen Gottesdienst in seinem Sprengel möglichst zu heben. Er ließ zu diesem Zwecke das breviarium ad usum ecclesiae lubucensis, in welchem die besonderen Gewohnheiten der Stiftskirche zu Fürstenwalde und die Feierlichkeiten der hier verehrten Heiligen aufgezeichnet waren, in Druck ausgehen. Ferner ließ er durch den Fürstenwalder Domherrn und Archidiakonus Wolfgang Redorfer das viaticum lubucense zusammentragen und wies die Pfarrer an, den Gottesdienst danach einzurichten.*)

Zwar wurde bei der durch den Kurfürsten Joachim II. 1541 angeordneten allgemeinen Kirchenvisitation in besonderer Rücksichtnahme auf den Bischof die Stadt Fürstenwalde übergangen, aber schon im Jahre 1544 finden wir einen evangelischen Prediger hier und zwar in Person des gelehrten Dr. Simon Musäus, eines Schülers Luther's. Auf Befehl des Kurfürsten wurde ihm und seinem Gehilfen die kleine Kirche zum Heil. Geiste vor dem Müncheberger Thore eingeräumt. Da Musäus mit großer Entschiedenheit seine religiöse Überzeugung zum Ausdruck brachte, so konnten Streitigkeiten zwischen ihm und dem Bischof nicht ausbleiben. Letzterer verweigerte den evangelischen Predigern die vom Kurfürsten geforderte Versorgung und entließ Kraft des nach Maßgabe der damaligen Verfassung ihm zustehenden Rechtes aus dem Rate der Stadt die lutherischen Mitglieder. Dem Kurfürsten gegenüber berief sich der Bischof auf seine Friedensliebe. Allein in einem Schreiben des Rates vom 26. Oktober 1545 lesen wir: „Offenbar und geradezu bestraft der Bischof freilich niemand wegen der Religion, aber wohl unter allerhand Vorwand, und jede Äußerung unseres Religionseifers nennt er Mutwillen."**)

Nach dem Tode Georgs von Blumenthal richtete der Kurfürst sein Streben darauf, einen Prinzen seines Hauses zum Bischof wählen

---

*) Wolfgang Redorfer, unstreitig einer der gelehrtesten der Lebuser Domherren, mußte auf Anordnung des Bischofs auch nach Wittenberg reisen, um nähere Kunde von der lutherischen Ketzerei einzuziehen. Nach seiner Rückkehr schrieb er folgende Bücher: Erznei Püchlein von den Früchten des Neven Evangelischen Lebens, Lere, und nahmens czu Wittenbergk, — Von der H. Gemeine Christl. Kirche c. die Lutherische Ketzerey. Frankfurt a. O. 1524. Im Jahre 1530 zog Redorfer mit dem Bischof Georg und dem Rektor Wimpina aus Frankfurt im Gefolge des Kurfürsten Joachim's I. auf den Reichstag nach Augsburg und veröffentlichte auf Verlangen des Kurfürsten die Schrift: „Gegen die Bekenntniß Martini Luthers auf den ytzigen angestellten Reychstag zu Augspurg aufs newe eingelegt, in siebenzehn Artikeln verfaßt, kurze und christlich Unterricht" ꝛc. Auch den Reichstag zu Regensburg (1532) besuchte Redorfer als Gesandter des Bischofs Georg und unterschrieb hier in dieser Eigenschaft am 27. Juli den Reichstagsabschied. Er starb in Fürstenwalde im Jahre 1559.

**) Goltz, S. 176.

zu lassen und hatte den Erfolg, daß sein Enkel Joachim Friedrich den Bischofsstuhl bestieg. Bei dessen Thronbesteigung im Jahre 1598 hörte Fürstenwalde auf, Residenz der Lebuser Bischöfe zu sein. Die Rechte und Einkünfte des Bistums gingen teils auf den Landesherrn und seine Lehnsleute, teils auf den Magistrat und das kurfürstliche Amt zu Fürstenwalde über, welches schon zur Zeit der Bischöfe bestanden hatte und später durch Johann Sigismund 1617 eine bestimmte Amtsordnung erhielt. Durch die Säkularisation verlor die Stadt sehr viel an Ansehen.

Ob Fürstenwalde ursprünglich eine Immediatstadt war, oder eine landesherrliche Domanialstadt, läßt sich nicht mit Bestimmtheit erkennen. Die Mühlen und Vorwerke haben stets zu den Domainen gehört, was eine gewisse Abhängigkeit zur Folge hatte. Ebenso wurde das Kriminal-Gericht jederzeit vom Landesherrn ausgeübt; das Stadtgericht war einem Erbrichter als Lehn übertragen. Erst nach Aufhebung des Bistums Lebus war der Charakter der Domanialstadt fest ausgeprägt (Philippi).

Nachdem mit dem Ende des 16. Jahrhunderts die Pest einen großen Teil der Einwohner in Fürstenwalde weggerafft und eine große Überschwemmung (1587) und schreckliche Teurung (1595) geherrscht hatten, brach einige Jahre später der 30jährige Krieg aus, von dessen Elend die Stadt auch berührt wurde, zumal sie zu den bedeutendsten Pässen gehörte, welche die Hauptstadt zu schützen vermochten. Durch zahllose Truppendurchmärsche wurde die ganze Gegend ausgesogen. Im Januar 1631 nahm Tilly sein Hauptquartier in Fürstenwalde, später wurde die Stadt von den Schweden eingenommen. Auch Gustav Adolf weilte 1631 vorübergehend in Fürstenwalde; im Jahre 1642 aber zog der schwedische General Wrangel heran, der sein Heer hier verproviantierte. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm bemühte sich, dem Lande durch Handel und Gewerbe wieder aufzuhelfen. Namentlich wurde durch Anlegung des Müllroser Kanals (1662 bis 1668) die Schiffahrt auf der Spree zum großen Vorteil für Fürstenwalde sehr lebendig.

Aus dem 17. Jahrhundert ist eine poetische Schilderung der Stadt Fürstenwalde erhalten von dem Bürgermeister Lotichius, der sein Gedicht („Die Stadt Fürstenwalde") 1679 drucken ließ. Wiese, Feld und Wald werden besungen, die Altstadt, die Thore (das Müncheberger und Mühlenthor), die Mauern ꝛc. Von der Domkirche sagt der poetische Chronist:

„Wir sehn des Himmels Hauß, die Salemsstarke Mauern,
Die Zions Edle Burg annoch beständig dauern;
Mit dreien Türmen ragt sie in die Höh' empor,
Ihr Glocken heller Klang thut lieblich sich hervor:
Die Größte, die man tritt, wirft von sich in die weite
Den Bassicht-groben Schall; das prächtige Geläute
Weicht keiner Anmut nicht" . . . .

Von dem Rathause heißt es:

„Mir kömmt das Rahthaus ins Gesichte,
Das Hauptwerk dieser Stadt, die Rathschlüß' und Gerichte
Als ihre Krone liebt: die Stadt schaut auf das Recht,

Gleich auf das Gold im Feuer, so nimmer wird geschwächt . . .
Die Göttinn wird allhier bei Würden hoch gehalten.
Die Schwerdt und Wage zeigt den Jungen als den Alten:
Wer Wahrheit liebt, der lobt, daß gute Policey
Von Ordnung und Gesetz an diesem Orte sey.
Das hölzern Halsgericht steht fertig in Gebirgen
Nah an der Stadt, da man die Diebe pflegt erwürgen."

Täglich wurde vormittags um 10 Uhr vom Rathausturm herab geblasen, ebenso vom Kirchturm abends und morgens; Trompetenstöße zeigten in der Nacht den Stundenwechsel an.

Die Schule erfreute sich eines guten Rufes, denn Lotichius schreibt:

„Der Schüler geht von hier auf Universitäten,
Da wird er alsobald gekrönet zum Poeten,
Wird da Magister bald, wird Doctor und was mehr
Für Titel dorten sein, kriegt er zu seiner Ehr."

Im Jahre 1711 wurde in Fürstenwalde das erste Postamt eingerichtet, da die neue Poststraße von Berlin nach Frankfurt die Stadt berührte. König Friedrich I. weilte oft und gern in Fürstenwalde, hatte sich hier von 1699—1700 ein Jagdschloß*) nebst Lustgarten bauen lassen und suchte auch sonst der Stadt zu nützen. Besonders förderte er die Tuchfabrikation.

Im siebenjährigen Kriege wurde Fürstenwalde nach der Schlacht bei Kunersdorf hart bedrückt. Preußen, Russen und Österreicher zogen durch und stellten große Anforderungen. Die Feinde des Königs wandten sich bald nach Osten, um Schlesien zu besetzen. Doch Prinz Heinrich kam ihnen zuvor, und schon am 19. August 1759 lagerte General von Kleist mit einem Hilfscorps bei Fürstenwalde. Mit diesem eilte Friedrich nach Schlesien und blieb Herr des Landes.

Viel trauriger gestaltete sich das Schicksal der Stadt in den Kriegen Preußens gegen Napoleon. Im Jahre 1806 wurde ein französisches Dragoner-Regiment in die Stadt gelegt, dessen Übermut eines Tages einen Auflauf verursachte, bei dem der Bediente des französischen Generals tödlich verwundet wurde und im Hospital starb. Nur mit Mühe gelang es dem Bürgermeister Treuer, den General zu bewegen, seine Drohung, die Stadt an allen vier Ecken anzuzünden, nicht auszuführen. Als die französische Armee 1812 in Rußland vernichtet worden war, kam auf der Flucht der Vicekönig Eugen mit einem großen Gefolge von Offizieren nach Fürstenwalde, wohnte im Amtsgebäude, setzte aber seine Flucht hastig fort. Auch im Februar 1813 standen feindliche Truppen in Fürstenwalde. Ein Kosaken-Corps streifte in der Gegend. Da schlich sich ein Schulknabe, der Sohn des Küsters Erxleben in Berkenbrück, durch die Vorposten hindurch und zeigte den Reitern eine Furt. Die Franzosen wurden überrascht und zur Kapitulation gezwungen, erhielten aber freien Abzug und verließen am 13. Februar mit klingendem Spiele die Stadt, die nunmehr eine preußische Besatzung erhielt.

---

*) Es dient heut militärischen Zwecken.

Bei Organisation der Landwehr und des Landsturmes zeigte sich Fürstenwalde sehr opferbereit. Viele Männer und Jünglinge zogen als freiwillige Jäger mit in den Kampf. Den Landsturm kommandierte ein Herr von Wahlenjürgaß, und ein Schuhmacher Heinz stand ihm als Hauptmann zur Seite. Obwohl die Stadt sehr geschädigt worden war, brachte sie doch bei der allgemeinen Sammlung bald 800 Thaler zusammen, und der Landrat Lehmann schrieb am 21. Juni 1813 an den Magistrat: „Für die schnelle Einsendung der 800 Thaler als Landwehrausrüstungskosten sage ich Ihnen vielfachen Dank. Ich werde dies ausgezeichnete Benehmen nicht nur den übrigen Magistraten als Muster aufstellen, sondern auch die Regierung durch den Zeitungsbericht davon unterrichten."

Im weiteren Verlaufe des 19. Jahrhunderts hat sich ein reges Leben, wie es früher nicht bekannt war, in Fürstenwalde entwickelt. Die Mauern und Wälle sind bis auf einen alten Turm abgetragen, und die Stadt hat sich mit schönen Häusern, namentlich nach dem Bahnhofe zu, erweitert, Handel und Schiffahrt haben sich gehoben, und besonders die Bierbrauerei hat einen ganz außerordentlichen Aufschwung genommen. Dazu tritt noch der Wohlstand der Gemeinde durch die gute Verwaltung des großen Stadtforstes.

Fürstenwalde ist eine moderne Stadt geworden. In den alten Festungsgräben, welche zum Teil zugeschüttet sind, hat man Gärten angelegt; fröhlich pulsiert das Leben der Jetztzeit in den alten Straßen, und wo — um mit Schwebel zu reden — gegenüber der alten Kathedrale einst des Bischofs Pferde von Knechten und Reisigen zum Zuge nach dem Reichstage oder dem Konzile gerüstet wurden, da reiten jetzt die schmucken „dritten Ulanen" auf und tummeln sich, des Ruhmes preußischer Lanzenreiter eingedenk, wacker umher.

XX. Seelow.*)

Als um die Mitte des 13. Jahrhunderts deutsche Ordensritter sich im Lande Lebus niederließen, war Seelow bereits ein bewohnter Ort. Er wird in einer Urkunde vom 7. März 1252, in welcher der Erzbischof Wilbrand zu Magdeburg einen Vergleich mit dem Bischof von Lebus über die Zehnten im Lande Lebus schloß, unter dem Namen Zelow als Dorf aufgeführt. In anderen Urkunden aus dem 13. und 14. Jahrhundert wird der Ort Szelo, Selo, Selowe genannt (wendisch seleny, grün, Seli, Grünkraut). Demnach würde der Name Seelow die Bedeutung von Grünstadt haben.

In einer Urkunde vom 12. März 1278 wird Seelow zum ersten Male als Stadt erwähnt. Der Ort ist also zwischen 1252 und 1278 zur Stadt erhoben worden und zählte zu den Städten des Lebuser Stiftssprengels. Die Lebuser Bischöfe hatten hier noch 1358 ein Wohnhaus. Zu dem Bezirke der Stadt gehörten nach dem Stiftsregister vom Jahre 1400 die Stiftsdörfer Sachsendorf, Gusow, Hathenow,

*) A. F. Karstedt, Beiträge zu einer Chronik der Stadt Seelow. 1878. Seelow. Im Selbstverlage des Verfassers.

Platkow, Tucheband, Letschin, Libbenichen, Friedersdorf, Mahlisch, Dolgelin und Lietzen.

Als das Land Lebus unter die Herrschaft der brandenburgischen Markgrafen gekommen war, standen an der Spitze von Seelow Lehnschulzen, welche die Aufgabe hatten, die Landesherren zu vertreten.

Am 1. Oktober 1333 hielt sich der Markgraf Ludwig in Seelow auf und reiste am folgenden Tage nach Müncheberg weiter.

Im 14. Jahrhundert scheint Seelow dadurch eine gewisse Bedeutung gehabt zu haben, daß die Landstraße von Frankfurt a. O. nach Cüstrin und von dort weiter nach der Neumark über Seelow ging. Doch schon 1348 wurde diese Landstraße vom Markgrafen Ludwig über Müncheberg gelegt.

Im 16. Jahrhundert gehörten zu Seelow ein Vorwerk, eine Schäferei, zwei Windmühlen und ein Weinberg, zwei Meilen südöstlich von Lebus. Bei der Pfarrkirche befand sich eine Probstei, über die jedoch wenig bekannt ist. Der letzte katholische Probst hieß Koppin, doch nannten sich die ersten evangelischen Geistlichen (Becker, Pascha und andere) auch noch Pröbste.

Im Jahre 1501 hatte die Stadt nach einer damals angestellten Zählung 88 Eigentumsbürger, worunter sich 26 Hufenbesitzer befanden.

Die Leiden des 30jährigen Krieges haben gewiß auch die Stadt Seelow nicht verschont, obwohl specielle Nachrichten hierüber nicht vorhanden sind. Mit dem Kriege im Zusammenhange stand aber eine große Teurung, welche von 1621 bis 1623 herrschte. Ein kleines Fuder Heu kostete damals 8 Thaler, ein Kalb 6 Thaler, ein Arbeitspferd 200 Thaler, ein Reitpferd 400 Thaler. Dazu kamen pestartige Krankheiten und andere Unglücksfälle. So brannte 1630 die halbe Stadt mit Kirche und Turm nieder, und die unaufhörlichen Durchmärsche der Truppen legten dem Städtchen unerschwingliche Lasten auf. Der evangelische Pfarrer wurde von den Soldaten weggeschleppt und eine zeitlang mit umhergeführt. Eine Besserung trat erst ein, als der große Kurfürst 1640 die Regierung antrat.

Da ein großer Teil der Seelower Ländereien im Oderbruche liegt, so war für die Stadt die Trockenlegung des Bruches durch Friedrich den Großen von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Der Wohlstand der Einwohner wurde durch dieses Riesenkulturwerk des Königs wesentlich gehoben.

Im siebenjährigen Kriege wurde die Stadt nach der Schlacht bei Kunersdorf am 17. August 1759 von Kosaken überfallen, die hier übel hausten. Der Prediger Zitelmann wurde aller Habseligkeiten beraubt und mit dem Tode bedroht. Dem Bürgermeister Treibner setzten die wilden Gesellen die Pistole auf die Brust und erpreßten ihm sein Geld. Der Ziesenmeister Grus und andere Personen wurden mit Stricken um den Hals an die Pferde gefesselt und mußten mit den Soldaten umherziehen. Die Kirche, der Gotteskasten und die Armenkasse wurden geplündert.

Im Kriege von 1806/7 hatte Seelow viel von Truppendurchmärschen und Einquartierungen zu dulden. Am rohesten benahmen sich die deutschen Kriegsvölker, namentlich die Bayern,

Württemberger und Badenser. Auch die französische „Löffelgarde" passierte die Stadt. Nach dem Rückzuge der französischen Armee aus Rußland kamen fast täglich große Haufen von Verwundeten, Kranken und Halberfrorenen durch die Stadt. Vor der Thüre des Bürgermeisters entstand eines Tages unter den französischen Soldaten ein Tumult, den der Bürgermeister dadurch schlichtete, daß er den Anführern die Degen zerbrach. Der Respekt vor der „großen Armee" war geschwunden.

Als im Frühjahr 1813 Landwehr und Landsturm aufgeboten wurden, blieb Seelow nicht zurück. Viele Freiwillige eilten zu den Waffen. Der Pächter des Vorwerks, Amtmann Hermann, war Major beim Landsturm, der Steuerkontroleur L'Estoq Kapitän, der Chirurgus Sohn Lieutenant ꝛc.

Nur in geringem Grade hatte sich im Laufe der Zeit die Zahl der Einwohner vermehrt. Nach einem in den pfarramtlichen Akten befindlichen Berichte (vom 1. Mai 1784) zählte Seelow damals 19 Ackerbürger, 76 Mittelbürger und 93 Kleinbürger. Aus demselben Berichte ist ersichtlich, daß das Rathaus, welches 1759 seiner Baufälligkeit wegen niedergerissen werden mußte, noch nicht wieder aufgebaut war. Das neue Rathaus wurde 1847 errichtet.

Am 8. Februar 1788 vernichtete ein großer Brand 72 Häuser mit Einschluß der Pfarrwohnung und des Prediger-Witwenhauses nebst ebenso viel Scheunen und Ställen. Nur durch eine allgemeine Sammlung, durch welche ca. 40000 Thaler zusammengebracht wurden, gelang es, der Not der unglücklichen Stadt einigermaßen zu steuern.

Die Gerichtsbarkeit war in frühester Zeit bei den Bischöfen, welche durch ihren Lehnschulzen und den Hofmeister in der Stadt Recht sprechen ließen. Seit der Reformation unterstand Seelow der Gerichtsbarkeit des Amtshauptmannes zu Lebus. Diesen löste jedoch schon im 17. Jahrhundert ein Kriegsrat ab, der in Frankfurt a. O. seinen Wohnsitz hatte und dem die Rechtsbeschlüsse der Bürgermeister zur Entscheidung vorgelegt werden mußten. Nach Einführung der Städteordnung 1808 wurden in Seelow durch besondere Richter bestimmte Gerichtstage abgehalten, bis im Jahre 1848 eine ständige Kommission von zwei Richtern dahin übersiedelte.

Erst als in den Jahren 1817—1819 die Chaussee von Müncheberg bis Cüstrin gebaut worden war, bekam Seelow eine Posthalterei; vorher war die Postverbindung eine äußerst mangelhafte.

Am 1. Januar 1877 wurde Seelow durch den Bau der Eisenbahnstrecke Frankfurt a. O.—Wriezen an das Bahnnetz angeschlossen.

Die alte Pfarrkirche war ein gotischer Bau, außen mit Strebepfeilern; der 1630 vom Feuer verschonte Rest wurde erst 1636 durch einen Anbau ergänzt, wobei zugleich der Turm neu errichtet wurde. Im Jahre 1820 stürzte am 2. Weihnachtsfeiertage nach der Predigt die Südseite des Turmes ein, ohne daß dadurch Menschen beschädigt wurden. Erst 1830 erfolgte ein Neubau, der 1832 vollendet wurde. —

XXI. Müllrose.

Der Ort Müllrose bestand schon zur Wendenzeit und hieß damals Mulraz (Schuttdamm) oder Milyraz (d. i. ein Ort, dessen Lage sich zur Anlegung von Mühlen eignet.) Albrecht der Bär vertrieb die Wenden und baute 1153 zum Schutze der deutschen Ansiedler eine Burg, deren Überreste noch gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts sichtbar waren. Markgraf Otte III. verlieh noch vor 1268 dem Orte das Stadtrecht, welches von den Markgrafen Otto V. und Albrecht III. 1275 bestätigt wurde. Die Bezeichnung des Namens der Stadt wechselte von da ab häufig; in den ältesten Urkunden wird sie Milraze oder Melrase genannt, später Melraze, Mellrasse, Mehlroß, Molleraß, Mullroße, Muhlrose, seit 1665 Müllrose, aber auch Müllerose und Mühlrose. Im ganzen erhielt die Stadt 64 Hufen Acker- und Holzland und 50 Hufen Weideland zugeteilt, davon entfielen auf die Kirche 4, auf den Schultheißen 24.

Der erste Stadtschultheiß hieß Wilhelm Hase, er besaß bei der Stadt ein Schloß, welches im Volksmunde „Häsekenburg" genannt wurde. Wahrscheinlich ist schon während der Regierung der luxemburgischen Markgrafen oder bei dem Einfall der Hussiten das Schloß zerstört und nicht wieder aufgebaut worden.

In den beiden Seeen bei Müllrose hatte die Bürgerschaft das Fischereirecht, doch verblieb dem Landesherrn der Ertrag des sogenannten „großen Netzes." Den Marktzoll erhob die Stadt, während dem Schultheißen der 3. Teil aller Gerichtsgebühren, des Rutenzinses und des Zolles der Stadtmühle zufloß.

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts waren die Houendorfs, Hogendorfs oder Hohendorfs Besitzer der Stadt; später fiel diese an den Landesherrn zurück, der 1444 Zabel Borgstorf (Burgsdorf) mit der Stadt belehnte und ihm die Vogtei übertrug.

Sein Enkel Kaspar erwarb sich 1529 unter dem Namen des „tapferen Burgsdorf" großen Ruhm im Türkenkriege. Um 1561 war es ein Junker Friedrich v. Burgsdorf, der sich dem Bau des Müllroser Kanals ernstlich widersetzte, weil dieser über seine Güter führen sollte. Nach langen Streitigkeiten wurde ihm endlich eine Entschädigungssumme zugesprochen, und da diese nicht gezahlt werden konnte, erhielt er den Zoll von Müllrose. Im 30jährigen Kriege hauste als kurfürstlich-brandenburgischer Obrist-Lieutenant ein Jakob v. Burgsdorf mit seinen Dragonern gar übel im Lande. Der Minister Adam von Schwarzenberg ließ ihn 1631 auf die Festung Cüstrin bringen und zu 6000 Thalern Schadenersatz verurteilen. Da er kurz nach Abbüßung seiner Haft von Parteigängern erschossen wurde, so ließ Schwarzenberg von der Witwe die genannte Summe beitreiben, wobei ihm das Gut Müllrose verpfändet werden mußte. Der letzte Burgsdorf dieser Linie, Hans Christoph, verkaufte 1665 seine Besitzungen in und um Müllrose an das Geschlecht derer v. Beerfelde, doch kam die Stadt noch vor Ablauf des 17. Jahrhunderts als landesherrliche Mediatstadt zu dem Amte Biegen.

Im Jahre 1754 wurde dem Magistrat die bürgerliche Gerichtsbarkeit übertragen, während die Strafrechtspflege und die Finanzverwaltung dem Amte Biegen verblieben. Eine Änderung trat erst 1809 mit Einführung der Städteordnung ein.

Im Jahre 1432 fand bei Müllrose ein erbitterter Kampf zwischen den Hussiten und den wehrhaften Bürgern von Frankfurt statt, welche die wilden Horden von den Mauern ihrer Stadt vertrieben und bis hierher verfolgt hatten. Die Hussiten wurden geschlagen und verloren 300 Mann, sowie einen Teil der von ihnen gemachten Beute.

Nach der Schlacht bei Kunersdorf wurde Müllrose 1759 von den Russen geplündert. Seitdem ist die friedliche Entwickelung des Städtchens nicht gestört worden.

XXII. Buckow.

Alt-Buckow war in grauer Vorzeit ein Pfahldorf, bis ein Erdrutsch es verschlang. Der Sage nach liegt es auf dem Grunde des Schermützel-Sees, wo es tief unten am Johannistage noch heut sichtbar sein soll. Pfähle machen die Stelle kenntlich.

Das heutige Buckow wird zum ersten Male 1253 in einer Urkunde erwähnt, nach welcher der Erzbischof Rudolf von Magdeburg das Dorf an das Kloster Leubus in Schlesien abtrat. Um 1300 gehörte es den Nonnen des Klosters Friedland; 1405 und 1416, deutlicher 1550 tritt es als Stadt auf.

Der Name Buckow deutet auf die reichen Buchenbestände, die schon in alter Zeit hier zu finden waren (wendisch ten buk, davon wendisch bukow.)

Im Jahre 1405 war Buckow im Besitze des Poppo v. Holzendorf, der es aber bald an Kuno v. Zigesar verkaufte. Unter der Herrschaft dieses Mannes wurde das Städtchen 1432 von den Hussiten zerstört. Ein Enkel Kuno's, Jobst v. Zigesar, schenkte die Stadt seiner Gemahlin als Leibgedinge und bewirkte zur Hebung des Ortes von dem Kurfürsten Friedrich II. die Einführung der Jahrmärkte.

Im Jahre 1553 starb die Familie von Zigesar aus, und Buckow fiel nun an den Kurfürsten zurück, welcher es seinem Hofmarschall Adam von Trott als Lehen gab. Von nun an wechseln die Besitzer oft, bis endlich Buckow der Mittelpunkt des reichen Besitzstandes der Familie v. Pfuel wurde, die wahrscheinlich mit den Askaniern in die Mark Brandenburg gekommen war und im Laufe der Zeit in Barnim und Lebus eine so große Zahl von Gütern erwarb, daß man im 16. und 17. Jahrhundert von einem „Pfulen-Land" sprechen konnte. Viele angesehene Kriegshelden sind dieser Familie entsprossen. Zu den Besitzungen der Pfuel's gehörten mehrere feste Schlösser, so schon im 15. und 16. Jahrhundert das alte Schloß Quilitz. Zwischen 1681 und 1687 heiratete eine Tochter des Georg Adam v. Pfuel (geboren 15. Novb. 1618, gest. im Juli 1672, der, wie eine Inschrift am Altar bezeugt, in der Kirche zu Buckow begraben liegt), den berühmten Generalfeldmarschall Hans Heinrich v. Flemming, und dadurch kam Buckow

in den Besitz der Flemming'schen Familie, welcher es heut noch gehört, allerdings nicht mehr als Realstadt, da der Ort durch die Kreisordnung vom 1. Juli 1874 selbständig geworden ist. — Das Schloß Buckow stammt aus der Flemming'schen Zeit.

Der Ort bestand früher aus zwei Teilen: aus Klein-Buckow, welches zum Kreise Oberbarnim gehörte, und aus Groß-Buckow, welches im Lebuser Kreise lag. Im Jahre 1816 wurden beide Orte zu der jetzigen Stadt Buckow vereinigt und dem Lebuser Kreise einverleibt

Im 14. und 15. Jahrhundert blühte der Hopfenbau in der Gegend von Buckow sehr lebhaft. Dieser Erwerbszweig ist aber im Laufe der Zeit von seiner ehemaligen Höhe sehr herabgesunken und jetzt nur noch ganz unbedeutend.

XXIII. Der Friedrich-Wilhelms-Kanal.*)

Die Stadt Müllrose verdankt ihre Bedeutung dem Kanal, an dem sie liegt. Dieser ist ein Werk des großen Kurfürsten und hat von ihm seinen Namen erhalten. Doch schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts hatte sich Kaiser Karl IV. mit dem Gedanken getragen, die Spree mit der Oder und dadurch Breslau direkt mit der Nordsee durch einen Kanal zu verbinden. Ihm lag hierbei die Förderung seines Lieblingsplanes am Herzen, die Stadt Fürstenberg, wo er eine Brücke über die Oder bauen wollte, zu einem Handelsplatze ersten Ranges zu machen. Die Kriege und andere Geschäfte hinderten den Kaiser an der Verwirklichung dieses Projekts. Da nahm auf Betreiben der schlesischen Fürsten und Stände, die den Handel der Hauptstadt Breslau heben wollten, um das Jahr 1527 der Kaiser Ferdinand I. die Idee wieder auf. Es war ersichtlich, daß von allen Städten an der Oder besonders der Wohlstand Frankfurt's durch den beabsichtigten Kanalbau eine tödliche Wunde erhalten mußte. Deshalb scheint der Kurfürst Joachim I. von vornherein den Plan nicht günstig beurteilt zu haben. Beckmann sagt hierüber folgendes: „Alldieweil die Stadt Frankfurt von langen Zeiten her in Beschiffung der Oder ein grosses Recht gehabt und daher die Räumung der Oder zwar in Schlesien ihren Nutzen würde gehabt, weiter herunter aber nichts geholfen haben, weil die Stat niemand einige fernere Beschiffung der Oder gestatten wollen; als haben gemeldte Stände in Schlesien A. 1528 an Chur-Fürst Joachimum I. einige Deputirte abgeschickt und um einen Versuch auf drei Jahr die Oder weiter herunter zu beschiffen angehalten: zwischen welchem auch darauf und Ferdinanden A. 1529 den 23. April zu Speier ein gewisser Vergleich wegen eines solchen Versuchs von Beschiffung der Oder auf drei oder vier Jahr abgehandelt und folgends A. 1530 die Räumung der Oder von neuem beschlossen worden, so aber gleichfalls wie zuvor wieder liegen geblieben und zu keinem effect gekommen."

*) Jobst-Beckmann, Frankfurt a. O. 1706. Seite 37.

Wenn nun auch die Idee, den Kanal von Fürstenberg aus zu bauen, nicht wieder aufgenommen wurde, so zeigte der Kurfürst Joachim II. sich doch sehr geneigt, den Kanalbau von anderer Stelle aus in Angriff zu nehmen.

Im Jahre 1556 fand durch kaiserliche und brandenburgische Kommissarien eine Besichtigung der Örtlichkeit statt, wobei man sich überzeugte, „daß die Sache wohl möglich und zustande zu bringen wäre." Zwei Jahre später fanden mündliche Besprechungen zwischen dem Kaiser nnd dem Kurfürsten statt, welche auf dem Reichstage zu Frankfurt a. M. zusammentrafen. Beckmann berichtet: „Es haben A. 1558 höchstgedachte beide Potentaten sich zu Frankfurt am Main dieses Werkes halber persönlich unterredet und den Graben ins Werk zu setzen beschlossen, auch darauf beiderseits nochmahls ihre Rähte nach Franckfurt an der Oder und von dar nach Müllrose geschickt, nahmentlich von Kaiserl. Seite Herrn Matthias von Logau und Herrn Matthias von Laußnitz, von Churfürstl. Seite Herrn Dr. Caspar Wiederstat, Burgermeister zu Franckfurt, und Hieronymum Reiche, Bürgermeister zu Berlin; welche Nahmens dero hohen Principalen sich unterm dato Mülrose den 1. Juli 1558 dahin mit einander verglichen, daß die Errichtung dieses Grabens in zwei Theile sollte getheilet werden, und von der Spree biß an die Brücke vor Mülrose von Kaiserl. Maj. auf ihre Unkosten allein verfertiget und Bauständig erhalten werden: Hiergegen wollten Chur-Fürst Joachimus das Werk die Schlube herunter von dem grossen Mülroser See aus biß in die Oder fortsetzen, mit Schleusen und andern Nothdurft gehörig versehen und künftig Bauständig erhalten."

Nach den gefaßten Beschlüssen also sollte der Kaiser die westliche Hälfte des „Grabens" von der Spree bis Müllrose, der Kurfürst hingegen die östliche von Müllrose bis zur Oder führen.

Man begann in der That mit der Arbeit und setzte sie einige Jahre hindurch fort. Da nach Beckmann 40000 Thaler verwandt wurden, so muß der Bau immerhin ein gutes Stück gefördert worden sein. Unterdessen starb jedoch Ferdinand I. (1564), und sein Nachfolger Maximilian II. bezeigte für die Angelegenheit keinerlei Interesse. Auch auf brandenburgischer Seite war ein Umschwung eingetreten. Die kurfürstlichen Räte hielten den Bau für zwecklos, da zu befürchten stehe, daß das Wasser der Schlaube zur Speisung des Kanals nicht ausreichen werde. Es fand zwar 1567 nochmals eine Zusammenkunft der kaiserlichen und kurfürstlichen Beamten in Müllrose statt, aber man kam nur zu dem Beschlusse, das Werk gänzlich liegen zu lassen. So verfielen die angefangenen Kanalbauten bald, und die Angelegenheit des „Kaisergrabens" ruhte 95 Jahre. Es fehlte an Geld, und die Not des 30jährigen Krieges hatte in dem Volke den Trieb zu friedlicher Beschäftigung erstickt. „Endlich", so lesen wir bei Beckmann, „hat der bei der Nachwelt stets unvergessene Grosse Chur-Fürst Friedrich Wilhelm Glorw. Andenkens auf sonderbahres Einrathen Dero Ampts-Rahts und Hofrentmeisters auch Directoris des Posten- und Saltzwesens, Herrn Michael Matthias, den ehemaligen Schluß, die Oder und Spree zu verbinden, wieder ergriffen."

Dem umfassenden Blicke des Kurfürsten konnte der Nutzen des Kanalbaues nicht verborgen bleiben. Er scheute keine Kosten, um die Sache zum Ziele zu führen. Die technische Leitung des Baues übernahm 1662 Philipp de Chiése, Generalquartiermeister und Hauptmann zu Biegen. Nach sechs Jahren war der Kanal fertig und konnte 1668 im Beisein der kurfürstlichen Familie eingeweiht werden. Die Tafel war in der Tiefe des Kanals hergerichtet, und nach dem Festmahle ließ man sogleich die Wasser in den „Graben" strömen. Im Frühjahr 1669 aber wurde die neue Wasserstraße zum ersten Male befahren. Die Handlung Schmettauer in Breslau ließ am 9. März unter Leitung des Schiffers Andreas Freiberg 5 große Oderkähne abgehen; diese passierten am 18. bei Müllrose den Kanal, kamen am 22. nach Berlin und wurden nach erfolgter Umladung am 23. nach Hamburg befördert.

Der drei Meilen lange Kanal, auf dem sich der Verkehr rasch belebte, hatte 14 hölzerne Schleusen. Diese ließ der König Friedrich I. allmählich durch steinerne ersetzen, und wieder war es ein Matthias, der Sohn und Amtsnachfolger des vorgenannten Rentmeisters, der den Bau leitete, sodaß diese Familie sich um das Zustandekommen des Friedrich-Wilhelms-Kanals große Verdienste erworben hat.

XXIV. Sagen.*)

1. Die Prophetin mit dem Siebe.

(Wohlbrück I.)

Im Jahre 1209 zog Konrad II., Markgraf der Lausitz, gegen den Herzog von Polen, der mit einem großen Heere herbeikam, zu Felde und belagerte die Feste Lebus. Das polnische Heer setzte in einiger Entfernung von Lebus über die Oder. Hier sollte es von einem Weibe ermutigt werden, welches mit einem Siebe Wasser aus dem Strome schöpfte und dieses vor den Kriegern her trug zu einer Vorbedeutung des gewissen Sieges. Doch die Polen wurden geschlagen, und die Prophetin verlor gleich bei dem ersten Angriffe das Leben. —

2. Die verschwundene Stadt bei Buckow.

Kuhn: Märkische Sagen und Märchen.

In dem Haussee, der dicht bei dem Städtchen Buckow liegt, soll vor alters eine Stadt versunken sein, doch sind alle Spuren davon verschwunden, nur am Johannistage kann man noch unten tief auf dem Grunde den Kirchturm erblicken. —

3. Zwei Sagen vom Jahre 1326.

Ernst Friedel und Oskar Schwebel, Bilder aus der Mark Brandenburg.

a) Zwei vornehme Krieger der Polen, welche 1326 im Lande Lebus einfielen, stritten sich über den Besitz einer Jungfrau von

*) Über märkische Sagen im allgemeinen vergl. Adalbert Kuhn, Über das Verhältnis märkischer Sagen und Gebräuche zur altdeutschen Mythologie. („Märkische Forschungen". 1. Bd. Berlin. 1841.) Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg. II, 211.

leuchtender Schönheit, welche sie aus einem brennenden Schlosse geraubt hatten, als der wilde David von Grodno, der Anführer ihrer Schar, sich ihnen nahte. Mit dem krummen Säbel führte der Staroſt einen gewaltigen Hieb auf das Haupt der Jungfrau. Als sie mit gespaltenem Schädel vor ihm lag, sagte er: „Es ist besser, daß das Mädchen untergehe, denn daß zwei meiner besten Krieger um ihren Besitz sich entzweien."

b) Eine andere Jungfrau — eine Nonne soll es gewesen sein aus einem der Klöster des Oberlandes — wußte ihre Ehre auf eine wahrhaft bewundernswerte Weise zu behaupten. Sie versprach einem wilden Litauer, welcher sie geraubt hatte, die Kunst zu weisen, wie er sich fest und unverwundbar machen könne, falls er ihrer schonen wolle. „Es sind nur wenige verborgene, zauberische Worte", sprach sie, welche du sprechen mußt, und damit du an solcher Kunst nicht zweifelst, so magst du ihre Kraft selbst an mir versuchen!" Sie kniete nieder, sprach mit Inbrunst die lateinischen Worte: „In manus tuas commendo spiritum meum!" dann befahl sie dem Krieger, sein Schwert mit aller Gewalt auf ihren Nacken niederfallen zu lassen. Das blutige Haupt der edlen Märtyrerin rollte dem entsetzten Litauer vor die Füße.

4. Der Teufel und der große Markgrafenstein.

Ernst Friedel und Oskar Schwebel, Bilder aus der Mark Brandenburg.

Die Sage erzählt vom großen Markgrafenstein bei Fürstenwalde, daß der Teufel ihn einst auf diese Bergeshöhe geschleppt und eine Königstochter in denselben gebannt habe, deren leises Jammern ein Sonntagskind noch jetzt in jeder Johannisnacht, wenn alle gefesselten Seelen frei werden, vernehmen könne.

5) Die beiden Becken in Tucheband.

Kuhn, nach dem Frankfurter Matrikelbuche.

„Das Dorf Tucheband hat eine gemauerte Kirche und einen schönen gemauerten Turm, welches in der Weise nicht leicht gefunden wird. An der Kirche auswärts gegen der Sonne Aufgang sind zwei messingene Becken eingemauert; wenn die Sonne darauf scheint, geben sie einen Glanz in's Feld wie zwei Sterne, eins steht über dem anderen. Davon wird verschieden erzählt, woher sie kämen. Etliche sagen, es wären zwei Brüder aus dem Dorfe entsprossen, so Barbiere geworden und sich in fremden Landen sehr versucht, daß sie zu Ruhm gekommen und das Dorf Ehre von ihnen gehabt, sie auch selbst hätten ihr Vaterland mit diesem Becken als mit Schildereien beehrt, ihrer Kunst wegen. Andere meinten, daß eine Jungfer von K—ll hätte ein Gestift gemacht und dieselben zum Denkmal dessen habe setzen lassen. Es scheint, daß sie so alt seien, als das Kirchengebäude und stracks bei dem Bau hineingemacht, weil die beiden runden Löcher, darin sie stehen, müssen also gemauert gewesen sein, wie die Mauer ist aufgeführt worden. Es sind aber von alters Wallfahrten dahin gewesen unter dem Papsttum."

Diese beiden Becken sollen am Ende des 18. Jahrhunderts, wo ein Bau an der Kirche notwendig wurde, noch dort befindlich gewesen sein; seit dieser Zeit sind sie verschwunden.

6) Der starke Schapelow.

Gräsſe: Sagenbuch des preußischen Staates.

„Es ist einer vom Adel des Geschlechtes von Zabelitz oder Zabeltitz in der Mark gewesen, so von ziemlicher Länge, doch hageren Leibes, aber so stark gewesen, daß er ein neues Hufeisen, wie man es den Pferden und reisigen Gaulen aufzuschlagen pfleget, desgleichen auch zwei harte Thaler aufeinandergelegt, ohne allen Vorteil mit bloßen Fingern hat können entzweibrechen. Ingleichen wird erzählt von Herrn Joachim von Schapelow, dessen Grabschrift in der Kirche zu Quilitz annoch befindlich, daß er nicht nur einstmals einen ungeheuer großen und starken Mann, den ein fremder Fürst mit nach Berlin gebracht und mit dem er auf Befehl des Kurfürsten sich hat einlassen müssen, niedergeworfen, sondern selbigen auch von neuem ergriffen, die Hände gehalten und zum Fenster hinauswerfen wollen, so ihm aber nicht gestattet. Als der Kurfürst ihm hierauf die Erlaubnis gegeben, aus seinem Weinkeller so viel Wein zu holen, als er mit einem male heraustragen könne, soll er ein Gefäß Wein unter dem rechten, eins unter dem linken Arm, und ferner an jeder Hand am Spundloch mit den vier Fingern eins, insgesamt vier Gefäße Wein aus dem Keller getragen, der Kurfürst aber gesagt haben: „Schapelow! Schapelow! diesmal mag's geschehen: wir werden dich aber wohl nicht wieder in unseren Weinkeller schicken!"

Nach obgedachter Grabschrift ist er 1574, mithin zu Kurfürst Johann Georg's Zeiten, gestorben.

7) Die Teerbutte des alten Derfflinger's.

Fontane: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. I.

In Platkow befand sich noch vor einigen Jahrzehnten auf der Spitze des Kirchturmes, wo sich sonst die Wetterfahne zu drehen pflegt, ein rätselhaftes Ding von der Form eines großen Hutes, das einer Teerbutte nicht unähnlich sah. Es hieß — vielleicht, um die Verwegenheit des alten Reitergenerals, vielleicht auch nur, um die Niedrigkeit des Kirchturmes zu charakterisieren — des alten Derfflinger's Pferde seien scheu geworden; er aber, um die Widerspenstigen zu strafen und zu zähmen, sei über den Kirchturm weggefahren, bei welcher Gelegenheit die Teerbutte des Wagens an der Kirchturmspitze hängen geblieben sei.

Als der Kirchturm umgebaut wurde, erwies sich die angebliche Teerbutte als ein kupferner Cylinder, den man leider nicht aufbewahrt hat.

8) Der Teufel in Hoppegarten.

Petrus Hafftitius: Microcronicon Marchicum. („Bär", 1876.)

„Im Jahre 1586 ist in dem Dorfe Hopfgarten (Hoppegarten), eine Meile von Müncheberg gelegen, der Teufel in Gestalt eines kurz zuvor verstorbenen Weibes umhergegangen; er hat mit Freunden und Fremden

geredet und große Hermschar getrieben, ohne Zweifel, um eine neue Abgötterei und Aberglauben dadurch anzustiften, welcher sich jedoch letzlich verloren, als ihm die Predikanten mit Gottes Wort hart zugesetzt haben."

9) Das Wappen derer von der Marwitz.

„Bär", 1882.

„Im Hause derer von der Marwitz geht die Sage, es wäre einmal die Zeit gekommen, daß von dem ganzen Geschlecht nur eine einzige Jungfrau übrig blieb. Als sich endlich ein Freier genaht, der ihren Augen wohlgefiel, sei die Jungfrau in tiefe Kümmernis versunken, weil ihr Stamm und ihr Name nun für immer erlöschen müsse. Nach langem Sinnen habe sie sich aber aufgemacht, des Kaisers Kniee zu umfassen und unter strömenden Thränen, mit allen Zeichen verzweifelnden Herzeleids den Herrn zu bitten, er möge, wenn der Himmel ihre Ehe mit Söhnen segnen würde, denselben gestatten, das Wappen und den Namen derer von der Marwitz auch fürderhin zu führen. Der Kaiser, durch so inbrünstiges Flehen gerührt, habe eingewilligt und befohlen, die Nachkommen des treuen Mädchens sollten fortan von der Marwitz heißen und das alte Familienwappen nur insoweit abgeändert weiter tragen, daß der goldene Baumstamm im blauen Felde neue Sprossen triebe, während über dem Schild als Helmschmuck zwischen den Flügeln des Reichsadlers die Jungfrau zu stehen käme, die sich zu seinen Füßen einst die Haare ausgerauft. — Dieses Wappen führen von da ab alle Marwitze mit dem Unterschiede, daß die Jungfrau sich nicht die Haare ausrauft, sondern sich einen grünen Kranz aufsetzt."

10) Das Wappen der Familie Wins.

Brecht: Berliner Geschlechter. (Verlag für die Geschichte Berlins. Berlin 1888.)

Die Familie Wins war schon 1067 von Heinrich IV. mit adligem Wappen versehen worden. Im Anfange des 14. Jahrhunderts verließen mehrere Mitglieder dieser Familie aus unbekannten Gründen ihre Stammburg Winsen an der Luhe und wählten andere Domicile. Ein Wins ließ sich in Berlin nieder, und später verlegte ein anderer seinen Wohnsitz nach Frankfurt a. O. In beiden Städten gelangte das Geschlecht zu hohem Ansehen. Der Frankfurter Zweig war im Lande Lebus begütert. Gegen 1419 erkaufte Martin Wins, Bürgermeister in Frankfurt, das Dorf Heinersdorf bei Müncheberg von Mathias Belkow; 1436 bezog er nach dem Frankfurter Stadtschreiberbuche 10 Schock und 13 Schillinge Pacht von der Mühle zu Cliestow. Nach dem Ableben seines Vaters erhielt er 1439 vom Berliner Magistrat den Lehnsbesitz des Dorfes Falkenberg zugesichert. In Frankfurt bezog er aus dem Zoll jährlich 6 Schock Zinsen. Seinen Nachkommen gehörten außer diesen Besitzungen und Einkünften im Lande Lebus die Dörfer Buchholz, Dolgelin und Treplin. In dem Wappenschilde der Familie Wins befinden sich ein Reifen und ein vollständiger Ring als Helmzier desselben. Der Stern auf dem Helme ist von einem spitzigen Instrumente durchstochen. Diese Zusammenstellung des Wappens

wird darauf zurückgeführt, daß ein Tömke (Thomas) Wins 1331 in der Schlacht bei Cremmen den Markgrafen Ludwig den Älteren rettete. Letzterer, der den Rückzug seines geschlagenen Heeres zu decken suchte, war durch einen Lanzenstoß aus dem Sattel geworfen worden. Ein feindlicher Ritter stürzte sich auf den zu Boden liegenden Markgrafen, um ihm den Todesstoß zu versetzen. In diesem verhängnisvollen Augenblicke sprengte Tömke auf seinem Streitrosse heran und stieß dem Feinde seinen Dreiecker durch das Panzerhemd mit solcher Kraft in den Rücken, daß derselbe tot niedersank und der Markgraf befreit wurde. Die mit dieser That zusammenhängende Wappensage hat Hesekiel durch folgendes Gedicht verherrlicht:

„Es war am Cremmer Damme,
Das war ein trüber Tag,
Die Pommernschwerter schwangen
Sich da zu schwerem Schlag.

Schon sank vom hohen Rosse
Der Markgraf Ludewig,
O Brandenburg, die Sonne
In Not und Blut erblich.

Schon zuckt der Pommer grimmig
Auf Ludwig's Haupt den Stahl,
Da brach aus dem Gewimmel,
Dem Blitze gleich, ein Strahl.

Zu Boden stürzt der Pommer
Vor dieses Strahles Wucht,
So deckt am Cremmer Damme
Der Wins Herrn Ludwig's Flucht.

Wohl brennt die Niederlage
In's Herz Mark Brandenburg,
Doch half dem edlen Fürsten
Sein Retter glücklich durch.

Zum Ritter ward geschlagen
Der Wins an jenem Tag,
Der Markgraf gab zurücke
Ihm redlich Schlag für Schlag.

Den gold'nen Ring in's Wappen
Bracht' er dem Winsenstamm,
Der goldene Ring im Wappen
Der kommt vom Cremmer Damm!"

Im Märtyrerchore der Marienkirche zu Frankfurt a. O. befinden sich drei der Familie Wins gewidmete Votivbilder; auf einem derselben sind drei Generationen des Geschlechtes dargestellt. Jedes Bild zeigt das Wappen des Winsenstammes.

Geschichtstafel.

A. Deutsche Geschichte.

113—101 v. Chr.	Die Cimbern und Teutonen.
102 „ „	Schlacht bei Aquä Sextiä, — Marius schlägt die Teutonen.
101 „ „	Schlacht bei Vercellä. — Marius vernichtet die Cimbern.
12 v. Chr.— 16 n. Chr.	Römische Eroberungen in Germanien unter Drusus, Tiberius, Varus und Germanicus.
9 „ „	Dreitägige Schlacht im Teutoburger Walde. Varus wird von Armin besiegt.
375 „ „	Beginn der Völkerwanderung: Hunnen, Alanen, Ost- und Westgoten.
451 „ „	Völkerschlacht auf den catalaunischen Feldern. Attila, König des Hunnenreiches, wird von Römern und Germanen besiegt.
453 „ „	Attila stirbt, das Hunnenreich zerfällt.
476 „ „	Odoakar, Führer der deutschen Heruler und Rugier, macht dem weströmischen Reiche ein Ende.
476—493 „ „	Reich des Odoakar.
493—555 „ „	Das Ostgotenreich unter Theodorich d. Gr.
622 „ „	Die Hedschra (Flucht Muhamed's von Mekka nach Medina). Ausbreitung des Islam.
496 „ „	Chlodwig aus dem Geschlechte der Merovinger besiegt die Alemannen bei Zülpich.
496—754 „ „	Das Frankenreich unter den Merovingern und Hausmeiern: (Pipin von Heristal, Karl Martell, (732 Sieg bei Tours und Poitiers über die Araber), Pipin der Kleine (wird 754 König der Franken).
755 „ „	Bonifacius, der Apostel der Deutschen, wird von den Friesen bei Dokkum ermordet.

768— 911. **Die Karolinger** (Karl d. Gr., Ludwig der Fromme, Ludwig der Deutsche, Karl der Dicke, Arnulf v. Kärnthen, Ludwig das Kind.)
768— 814. Karl der Große.
772— 804. Die Sachsenkriege.
800. Karl wird vom Papst Leo III. zum römischen Kaiser gekrönt.
911— 918. Konrad I. von Franken.
919—1024. **Die sächsischen Kaiser** (Heinrich I., Otto I., der Große, Otto II., Otto III., Heinrich II., der Heilige).
919— 936. Heinrich I., der Städteerbauer.
928. Heinrich besiegt die Wenden an der Havel und erobert die Stadt Brandenburg. Gründung der Nordmark.
933. Heinrich besiegt die Ungarn an der Unstrut.
936— 973. Otto I., der Große.
955. Otto besiegt die Ungarn auf dem Lechfelde bei Augsburg.
962. Otto wird in Rom „zum römischen Kaiser deutscher Nation" gekrönt.
1024—1125. **Die fränkischen Kaiser** (Konrad II., Heinrich III., der Schwarze, Heinrich IV., Heinrich V.).
1056—1106. Heinrich IV.
1077. Heinrich's Demütigung zu Canossa vor dem Papste Gregor VII.
1096—1270. Das Zeitalter der Kreuzzüge.
1096—1099. Der erste Kreuzzug.
1125—1137. Kaiser Lothar von Sachsen.
1137—1254. **Die hohenstaufisch-schwäbischen Kaiser** (Konrad III., Friedrich I. Barbarossa, Heinrich VI., Philipp von Schwaben, Friedrich II., Konrad IV.).
1152—1190. Friedrich I. Barbarossa.
1212—1250. Friedrich II.
1268. Konradin, der letzte Hohenstaufe, wird in Neapel enthauptet.
1241. Gründung der Hansa.
1254—1273. Das Interregnum (Zwischenreich).
1273—1291. Rudolf von Habsburg.
1278. Rudolf besiegt den König Ottokar von Böhmen auf dem Marchfelde. Gründung der habsburgisch-österreichischen Hausmacht.
1314—1347. Ludwig der Bayer.
1347—1437. **Luxemburgisch-böhmische Kaiser.**
1347—1378. Karl IV.
1356. Die goldene Bulle, ein Reichsgrundgesetz, durch welches die 7 Kurfürsten ernannt werden (3 geistliche: die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln; 4 weltliche: Böhmen, Pfalz, Sachsen, Brandenburg), welche den Kaiser zu wählen haben.
1378—1400. Wenzel.
1411—1437 Sigismund.

1414—1418. Kirchenversammlung zu Konstanz.
1415. Johann Huß wird verbrannt.
1419—1436. Die Hussitenkriege.
1493—1519. Maximilian I., der „letzte Ritter".

Erfindungen und Entdeckungen.

1350. Der Kompaß und das Schießpulver werden erfunden.
1440. Johann Gutenberg erfindet die Buchdruckerkunst.
1486. Der Portugiese Bartholomäus Diaz entdeckt das Kap der guten Hoffnung.
1492. Christoph Kolumbus entdeckt Amerika.
1498. Entdeckung des Seeweges nach Ostindien durch Vasco de Gama.
1519—1521. Mexiko wird durch den Spanier Ferdinand Cortez erobert.
1519—1522. Der Portugiese Ferdinand Magellan macht die erste Reise um die Erde.
1531—1532. Der Spanier Pizarro erobert Peru.

Das Zeitalter der Reformation.

1483. (10. Nov.) Martin Luther wird in Eisleben geboren.
1501. Luther bezieht die Universität Erfurt.
1505. Er tritt in das Augustinerkloster in Erfurt ein.
1507. Luther wird zum Priester geweiht.
1508. Er wird Professor und Prediger in Wittenberg.
1510. Luthers Reise nach Rom.
1512. Er wird Doktor der Theologie.
1517. (31. Oktober) Dr. Luther schlägt seine 95 Sätze gegen den Ablaßhandel an die Thür der Schloßkirche zu Wittenberg.
1518. Der Ablaßkrämer Tetzel in Frankfurt a. O.
— Luther wird von dem Kardinal Cajetanus (Thomas de Vio aus Gaeta) in Augsburg verhört.
1519. Luther's Verhandlung mit dem Kammerherrn v. Miltitz.
— — Dr. Eck in Ingolstadt tritt als Gegner Luthers auf.
1520. (10. Dezember) Luther verbrennt die Bannbulle vor dem Elsterthore zu Wittenberg.
1521. Luther auf dem Reichstage zu Worms.
1522. Luther kehrt von der Wartburg nach Wittenberg zurück und macht dem Unfuge der Bilderstürmer ein Ende.
1524—1525. Der Bauernkrieg. Thomas Münzer. Die Bauern werden bei Frankenhausen geschlagen.
1525. Luther verheiratet sich mit Katharina von Bora.
1526. Der erste Reichstag zu Speyer.
1528. Luther und Melanchthon revidieren die Kirchen und Schulen im Kurfürstentum Sachsen.
1529. Luther veröffentlicht den großen und den kleinen Katechismus.
— Der zweite Reichstag zu Speyer. Die evangelischen Stände protestieren gegen die Bestätigung des Wormser Ediktes und werden „Protestanten" genannt.

1530. (25. Juni) Verlesung der Augsburg'schen Konfession auf dem Reichstage zu Augsburg.
1531. Die evangelischen Fürsten und Städte schließen ein Bündnis zu Schmalkalden.
1534—1535. Wiedertäufer zu Münster.
1540. Gründung des Jesuitenordens durch Ignatius von Loyola.
1545—1563. Das Konzil zu Trient.
1546. (18. Februar) Luther stirbt in Eisleben; beigesetzt in Wittenberg.
1546—1547. Der Schmalkaldische Religionskrieg. (April 1547 Schlacht bei Mühlberg.)
1552. Passauer Vertrag; die Evangelischen erhalten freie Religionsübung zugesichert.
1555. Religionsfriede zu Augsburg. Die Protestanten erhalten mit den Katholiken gleiche Rechte.
1556. Abdankung Karl's V. in Brüssel (Regierungszeit von 1519—1556).
1556—1564. Ferdinand I., Bruder Karl's V.
1564—1576. Maximilian II.
1576—1612. Rudolf II. Es bilden sich zwei feindliche Parteien: 1608 die protestantische Union (Oberhanpt Kurfürst Friedrich von der Pfalz), 1609 die katholische Liga (Oberhaupt Herzog Maximilian von Bayern).
1609. Die Evangelischen in Böhmen erhalten durch den Majestätsbrief freie Religionsübung bewilligt.
1612—1619. Matthias. 1619—1637. Ferdinand II.

1618—1648. Der 30jährige Krieg.

I. 1618—1623 der böhmisch-pfälzische Krieg.

1618. Der Aufstand in Böhmen. (Graf Matthias von Thurn, Martinitz, Slavata, Fabricius.)
1619. Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz wird König von Böhmen.
1620. (8. November) Schlacht auf dem weißen Berge bei Prag (Friedrich wird geschlagen und flieht).
1622—1623. Graf Ernst von Mansfeld, Markgraf Friedrich von Baden-Durlach und Prinz Christian von Braunschweig-Halberstadt kämpfen für Friedrich.

II. 1625—1630. Der dänisch-niedersächsische Krieg.

König Christian IV. von Dänemark tritt als Herzog von Holstein und als Oberster des niedersächsischen Kreises an die Spitze der Protestanten. — Kaiser Ferdinand II. stellt durch Wallenstein ein eigenes Heer auf.
1626. Wallenstein schlägt den Grafen von Mansfeld an der Dessauer Brücke.
— Christian IV. wird von Tilly bei Lutter am Barenberg besiegt.
1628. Wallenstein belagert vergeblich Stralsund.

1629. Friede zu Lübeck. — Das Restitutionsedikt.
1630. Wallenstein wird auf dem Reichstage zu Regensburg abgesetzt.

III. 1630—1635. Der schwedische Krieg.

1630. (Juni) Gustav Adolf, König von Schweden, landet in Deutschland,
1631. (April) besetzt die Stadt Frankfurt a. O.
— (20. Mai) Magdeburg wird von Tilly zerstört.
— Tilly wird von Gustav Adolf bei Breitenfeld besiegt.
1632. Niederlage Tilly's am Lech.
— (16. Novbr.) Schlacht bei Lützen. Gustav Adolf fällt.
1634. (25. Febr.) Wallenstein wird in Eger ermordet.
1635. Friede zu Prag zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen.

IV. 1635—1648. Der schwedisch-französische Krieg.

1648. (24. Oktbr.) Der westfälische Friede zu Münster und Osnabrück.
1637—1740. Die Kaiser Ferdinand III., Leopold I., Joseph I., Karl VI.
1740—1780. Kaiserin Maria Theresia.
1780—1790. Kaiser Joseph II.
1790—1792. Kaiser Leopold II.
1793—1806. Kaiser Franz II. (als Kaiser von Österreich Franz I. bis 1835).

B. Brandenburgisch-preußische Geschichte.

928. Kaiser Heinrich I. erobert Brandenburg, die Hauptstadt der Wenden, und gründet die Nordmark. Sein Sohn Otto d. Gr. erbaut die christlichen Dome in Havelberg und Brandenburg und setzt Markgrafen ein (Gero).

1133—1320. Die askanischen (anhaltinischen) Markgrafen.

1133—1170. Albrecht der Bär (Jaczo, Sage vom Schildhorn; Templer und Johanniter im Lande Brandenburg).
1170—1184. Otto I. (Stiftung des Klosters Lehnin.)
1184—1205. Otto II. (Sein Streit mit dem Erzbischof von Magdeburg.)
1205—1220. Albrecht II. (Bruder Otto's II.)
1220—1267. Johann und Otto III. (Berlin (1225—1232) und Frankfurt a. O. (1253) werden zu Städten erhoben.)
1267—1308. Otto IV. mit dem Pfeil. (Kampf mit dem Erzbischof von Magdeburg, — Schatz in Angermünde.)
1308—1319. Waldemar. (Schlacht bei Gransee.)
1320—1324. Anarchie in der Mark.

1324—1373. Die bayrischen Markgrafen.

1324—1351. Ludwig I., der Ältere.
1326. Einfall der Polen und Litauer.
1348. Der falsche Waldemar.

1351—1365. Ludwig II., der Römer.
1356. Brandenburg wird durch die „goldene Bulle" Karls IV. zum Kurfürstentum erhoben.
1365—1373. Otto der Faule oder der Finne.
1372. Vertrag zu Fürstenwalde. Otto der Faule tritt für vier Millionen Mark nach heutigem Geldwerte das Kurfürstentum Brandenburg an seinen Schwiegervater Karl IV. ab.

1373—1412. Die luxemburgischen Kurfürsten.

1373—1378. Wenzel, für den sein Vater Karl IV. regiert. (Landbuch der Mark Brandenburg.)
1378—1412. Sigismund (verpfändet die Mark an seine Vettern, die Markgrafen Jobst und Prokop von Mähren).
1411—1415. Friedrich VI., Burggraf von Nürnberg aus dem Hause der Hohenzollern, Statthalter in der Mark. Sein Kampf mit den Raubrittern.

1415—1701. Kurfürsten aus dem Hause der Hohenzollern.

1415—1440. Friedrich I.
1415. (30. April) Friedrich erhält von dem deutschen Kaiser Sigismund die Mark Brandenburg erb- und eigentümlich.
1417. (18. April) Feierliche Belehnung auf dem Reichstage zu Konstanz.
1431—1432. Die Hussiten verwüsten die Mark.
1440—1470. Friedrich II., der Eiserne. Er bricht die Macht der Städte und macht Berlin zu seiner Hauptstadt.
1470—1486. Albrecht Achilles.
1473. Das Hohenzoller'sche Hausgesetz.
1482. Vergleich zu Kamenz. Krossen, Züllichau, Sommerfeld und Bobersberg fallen an Brandenburg.
1486—1499. Johann Cicero. Anlegung der ersten Buchdruckerei zu Stendal und der ersten Apotheke zu Berlin.
1499—1535. Joachim I., Nestor.
1506. Eröffnung der Universität zu Frankfurt a. O.
1535—1571. Joachim II., Hektor, und Johann von Küstrin.
1537. Der schlesische Erbvertrag. Liegnitz, Brieg und Wohlau sollen beim Aussterben der herzoglichen Linie an Brandenburg fallen.
1539. (1. Novbr.) Joachim tritt in der Nikolaikirche zu Spandau öffentlich zur evangelischen Kirche über.
1541. Einführung einer allgemeinen Kichenordnung.
1569. Mitbelehnung über das Herzogtum Preußen.
1571. Markgraf Johann von Küstrin stirbt. Die Neumark fällt an die Kurmark zurück.
1571—1598. Johann Georg.
1598—1608. Joachim Friedrich.
1608—1619. Johann Sigismund.
1613. Übertritt des Kurfürsten zur reformierten Kirche.

1614. Vertrag zu Xanten. Kleve, Mark und Ravensberg fallen an Brandenburg.
1618. Das Herzogtum Preußen kommt als polnisches Lehen an Brandenburg.
1619—1640. Georg Wilhelm. Die Leiden des 30jährigen Krieges.
1640—1688. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst.
1648. Im westfälischen Frieden fallen Magdeburg, Halberstadt, Minden, Kamin und Hinterpommern an Brandenburg.

1655—1660. Der schwedisch-polnische Krieg.

1656. (19.—21. Juli) Schlacht bei Warschau. Die Polen werden besiegt.
1660. Frieden zu Oliva. Der große Kurfürst wird unabhängiger Herr in Preußen.

1672—1679. Der schwedisch-französische Krieg.

1675. (18. Juni) Schlacht bei Fehrbellin. Der große Kurfürst besiegt die Schweden. Derfflinger.
1679. Winterfeldzug. Friede zu St. Germain. Der große Kurfürst muß alle eroberten Gebiete zurückgeben.
1688—1713. Friedrich III., als König Friedrich I.
1701. (18. Januar) Krönung in Königsberg.
1713—1740. Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig.

1740—1786. Friedrich II., der Große.

1740—1742. Der erste schlesische Krieg.

1741. (10. April) Sieg bei Mollwitz. (Schwerin.)
1742. (17. Mai) Siege Friedrich's bei Chotusitz und Czaslau.
1742. (11. Juni) Friede zu Breslau. Friedrich erhält Schlesien und die Grafschaft Glatz.

1744—1745. Der zweite schlesische Krieg.

1745. Schlachten bei Hohenfriedberg, Soor und Kesselsdorf. Friede zu Dresden (Friedrich behält Schlesien).

1745—1756. Friedensjahre. (Trockenlegung des Oderbruches, Anlegung des Plauen'schen und Finow-Kanals. Seidenfabrikation und Kartoffelbau.)

1756—1763. Der dritte schlesische Krieg (7jährige Krieg).

1756. Friedrich fällt in Sachsen ein, besetzt Dresden und schließt das sächsische Heer bei Pirna ein.
1756. (1. Oktober) Sieg Friedrich's über die Österreicher bei Lowositz.
1757. Der Reichskrieg wird an Friedrich erklärt.
— (6. Mai) Schlacht bei Prag (Schwerin fällt).
— (18. Juni) Niederlage Friedrich's bei Kollin.
— (5. Novbr.) Friedrich besiegt die Franzosen und die Reichsarmee bei Roßbach. (Seydlitz.)
— (5. Dezbr.) Sieg Friedrich's über die Österreicher bei Leuthen.

1758. (25. August) Die Russen werden bei Zorndorf geschlagen.
— (14. Oktober) Niederlage Friedrich's bei Hochkirch.
1759. (12. August) Friedrich wird von den Russen und Österreichern bei Kunersdorf besiegt.
1760. (15. August) Friedrich schlägt die Österreicher bei Liegnitz.
— (3. Novbr.) Sieg Friedrich's bei Torgau über die Österreicher. (Ziethen.)
1761. Vereinigung der Russen und Österreicher in Schlesien. Friedrich bezieht das Lager bei Bunzelwitz.
1762. Tod der Kaiserin Elisabeth von Rußland. Ihr Nachfolger, Peter III., schließt mit Preußen Frieden. — Siegreiche Gefechte Friedrich's gegen die Österreicher bei Burkersdorf und Freiberg.
1763. Friede zu Hubertsburg. Friedrich bleibt im Besitze von ganz Schlesien.
1772. Erste Teilung Polens. An Preußen fallen: Westpreußen mit Ausnahme von Danzig und Thorn, der Netzedistrikt und das Bistum Ermeland.
1786. (17. August) Tod Friedrich's des Großen.

1786—1797. **Friedrich Wilhelm II.**

1789. Ausbruch der französischen Revolution.
1792. Krieg Preußens und Österreichs gegen Frankreich.
1793. Zweite Teilung Polens.
1794. Einführung des Allgemeinen Landrechts.
1795. Dritte Teilung Polens.

1797—1840. **Friedrich Wilhelm III.**

1806. Errichtung des Rheinbundes. Ende des deutschen Reiches.
— (10. Oktober) Gefecht bei Saalfeld. Tod des Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen.
— (14. Oktober) Niederlage bei Jena und Auerstädt.
1807. (7. und 8. Februar) Schlacht bei Preußisch-Eylau, unentschieden.
— (14. Juni) Schlacht bei Friedland. Napoleon siegt über Preußen und Russen.
— (7. Juli) Friede zu Tilsit. Preußen verliert alle Länder zwischen Rhein und Elbe und alle polnischen Besitzungen.
— Einführung der allgemeinen Wehrpflicht und Aufhebung der Gutsunterthänigkeit. Stein. Scharnhorst.
1808. Die Städteordnung wird eingeführt.
1809. Major von Schill fällt in Stralsund.
1810. Hardenberg wird Staatskanzler.
— (19. Juli) Tod der Königin Luise.
1812. Napoleons Feldzug gegen Rußland.
1813—1815. Der Freiheitskrieg.
1813. (3. Februar) Aufruf zur freiwilligen Bewaffnung.
— (10. März) Stiftung des „eisernen Kreuzes".

1813. (17. März) Friedrich Wilhelm III. erläßt den „Aufruf an Mein Volk". Kriegserklärung gegen Frankreich.
— (2. Mai) Schlacht bei Großgörschen oder Lützen. Napoleon besiegt die Verbündeten. Scharnhorst wird verwundet.
— (21. und 22. Mai) Sieg Napoleon's bei Bautzen.
— (28. Juni) Scharnhorst stirbt in Prag.
— (23. August) Schlacht bei Großbeeren. Heldenmut der preußischen Landwehrtruppen.
— (26. August) Sieg Blüchers an der Katzbach.
— (27. August) Siegreiches Treffen bei Hagelsberg. (Kurmärkische Landwehr).
1813. (6. September) Schlacht bei Dennewitz. Ney wird von Bülow und Tauentzien geschlagen.
— (16., 18. und 19. Oktober) Völkerschlacht bei Leipzig.
— (31. Dezember) Blücher geht bei Kaub über den Rhein.
1814. (Februar und März) Gefechte in Frankreich: bei Brienne, La Rothière, Bar sur Aube, Laon, Arcis sur Aube.
— (31. März) Einzug der Verbündeten in Paris.
— (11. April) Napoleon wird auf die Insel Elba verbannt.
— (30. Mai) Der erste Pariser Friede.
1814—1815. Der Wiener Kongreß.
1815. (1. März) Napoleon, von Elba entflohen, landet an der französischen Küste.
— (20. März) Sein Einzug als Kaiser in Paris.
— (16. Juni) Schlacht bei Ligny. Verwundung Blücher's.
— (18. Juni) Schlacht bei Belle-Alliance.
— (20. November) Der zweite Pariser Friede. Napoleon wird auf die Insel St. Helena verbannt (stirbt 1821).
1817. Union.
1833. Gründung des deutschen Zollvereins.
1840. (7. Juni) Friedrich Wilhelm III. stirbt.

1840—1861. Friedrich Wilhelm IV.

1848. Ausbruch von Unruhen in Berlin und im Lande.
1850. (31. Januar) Preußen erhält eine Verfassung.
1857. Regentschaft des Prinzen Wilhelm.

1861—1888. Wilhelm I.

1864. Krieg Preußens und Österreichs gegen Dänemark.
— (18. April) Erstürmung der Düppeler Schanzen.
— (30. Oktober) Friede zu Wien. Abtretung der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Preußen und Österreich.
1866. Krieg zwischen Preußen und Österreich.
— (26.—29. Juni) Siegreiche Gefechte der Preußen bei Hühnerwasser, Podol, Nachod, Münchengrätz, Skalitz, Gitschin, Schweinschädel, Königinhof.
— (3. Juli) Schlacht bei Königgrätz oder Sadowa. Glänzender Sieg der Preußen.

1866. (23. August) Friede zu Prag.
1866—1870. Der norddeutsche Bund.
1870—1871. Der deutsch-französische Krieg.
1870. (19. Juli) Frankreich erklärt an Preußen den Krieg.
— (4. August) Sieg der deutschen Truppen bei Weißenburg.
— (6. August) Siege der deutschen Truppen bei Wörth und Spichern.
— (14.—18. August) die Kämpfe um Metz.
— (14. August) Schlacht bei Colombey-Nouilly.
— (16. ") " " Vionville-Marslatour.
— (18. ") " " Gravelotte-St. Privat.
— (1. und 2. September) Schlacht bei Sedan.
— (27. September) Straßburg kapituliert.
— (27. Oktober) Kapitulation von Metz.
1871. (18. Januar) Proklamierung König Wilhelm's zum deutschen Kaiser in Versailles.
— (1. März) Einmarsch der siegreichen Truppen in Paris.
— (10. Mai) Friede zu Frankfurt a. Main.
1883. Krankenversicherungsgesetz.
1884. Unfallversicherungsgesetz.
1888. (9. März) Kaiser Wilhelm I. stirbt.
— (vom 9. März bis 15. Juni) Kaiser Friedrich III.
— Kaiser Wilhelm II.
1890. Helgoland wird von England an das deutsche Reich abgetreten.

Druck von Paul Beholtz, Frankfurt a. Oder

Universitäts-
bibliothek
Inventarnr.
97018928

Universitätsbibliothek Potsdam
Ausleihnr.
97018928